

Die Peergroup und ihr Einfluss auf das Gewaltverhalten männlicher Jugendlicher



Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit im Bereich der offenen Jugendarbeit

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik & Sozialarbeit

Kurs VZ 2013-2016 & TZ 2012-2016

Sandra Aschwanden

Tamara Zurfluh

Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

August 2016

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik & Sozialarbeit

Kurs VZ 2013-2016 & TZ 2012-2016

Sandra Aschwanden

Tamara Zurfluh

**Die Peergroup und ihr Einfluss auf das Gewaltverhalten
männlicher Jugendlicher**

**Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit
im Bereich der offenen Jugendarbeit**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2016 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialpädagogisches und sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen bzw. Sozialarbeiter/innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2016

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Jugendliche sehen sich mit verschiedenen Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen konfrontiert, wobei die Peergroup als zentrale Sozialisationsinstanz in der Bewältigung dieser Aufgaben Unterstützung bietet. Prozesse und Dynamiken innerhalb der Gruppe spielen dabei eine wichtige Rolle und können die Jugendlichen sowohl positiv als auch negativ beeinflussen. Vor allem im Bereich Jugendgewalt können diese verstärkend wirken. Bei männlichen Jugendlichen kommt zusätzlich das Phänomen der männlichen Sozialisation und der hegemonialen Männlichkeit hinzu, welches insbesondere gewaltfördernd wirken kann. Neben dieser geschlechtlichen Differenzierung von Jugendgewalt zeigen sich für die Herleitung der Thematik Aspekte des abweichenden Verhaltens sinnvoll. Dies insbesondere durch den Ansatz der Etikettierung, durch Bewältigungsverhalten, die Subkulturtheorie und das soziale Milieu.

Eine Verknüpfung der Bereiche „Peergroup“ und „Jugendgewalt“ zeigt bezüglich möglicher Interventionen für die Sozialen Arbeit, dass besonders die offene Jugendarbeit adäquate Handlungsmöglichkeiten bereitstellt. Beim Vergleich von verschiedenen Ansätzen innerhalb dieses Tätigkeitsbereichs kann festgestellt werden, dass sich einerseits die Methodik des Aufsuchens besonders in Bezug auf männlichen Peergroups eignet. Durch die Lebensweltorientierung setzen sie direkt bei den Jugendlichen in ihrem gewohnten Umfeld an. Andererseits beinhaltet die geschlechterspezifische Arbeit adäquate Ansatzpunkte in Bezug auf spezifische Interventionen mit dem männlichen Geschlecht.

Dank

An dieser Stelle möchten wir ein herzliches Dankeschön aussprechen an alle, die uns bei der Erstellung dieser Bachelor-Arbeit unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt dabei Andreas Laternser und Samuel Kneubühler für wertvolle fachliche Inputs und die Unterstützung bei den Korrekturarbeiten.

Ebenfalls bedanken wir uns bei den Dozierenden der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit für die fachliche Beratung und Begleitung. Namentlich sind dies Silvia Domeniconi Pfister, Margot Vogel Campanello, Sven Huber und Martin Hafen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Dank	II
Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	VI
1. Einleitung	1
1.1. Ausgangslage	1
1.2. Zielsetzung	2
1.3. Fragestellungen	3
1.4. Abgrenzung	3
1.5. Motivation	4
1.6. Berufsrelevanz und Adressatenschaft	4
1.7. Aufbau der Arbeit	5
2. Die Jugend als Lebensphase	6
2.1. Verschiedene Aspekte des Jugendbegriffs	6
2.1.1. Demographische Aspekte	6
2.1.2. Soziologische Aspekte	7
2.1.3. Entwicklungspsychologische Aspekte	8
2.1.4. Rechtliche Aspekte	11
2.2. Sozialisation in der Lebensphase Jugend	12
2.2.1. Sozialisationsinstanzen	13
2.3. Zusammenfassung	15
3. Das Phänomen Jugendgewalt	16
3.1. Definition von abweichendem Verhalten	16
3.1.1. Werte und soziale Normen	16
3.1.2. Abweichendes Verhalten, Devianz und Delinquenz	17
3.1.3. Einführung in den Gewaltbegriff	17
3.2. Erklärungsansätze von Jugendgewalt als Teil von abweichendem Verhalten	18
3.2.1. Normabhängigkeit und Etikettierung	19
3.2.2. Abweichendes Verhalten als Bewältigungsmuster	20

3.2.3. Subkulturtheorie	21
3.2.4. Soziales Milieu	21
3.3. Geschlechtliche Differenzierung von Jugendgewalt	23
3.3.1. Genetische Aspekte	23
3.3.2. Männliche Sozialisation	24
3.3.3. Konzept der hegemonialen Männlichkeit	24
3.3.4. Sozialisation und hegemoniale Männlichkeit	25
3.4. Zusammenfassung	26
<u>4. Sozialisationsinstanz Peergroup</u>	<u>27</u>
4.1. Die Peergroup - ein Definitionsversuch	27
4.1.1. Verwendung der Begriffe	29
4.2. Entstehung von Gruppen	29
4.2.1. Entwicklungsmodell jugendlicher Peergroups	30
4.3. Eltern und Peergroups in der Identitätsfindung von Jugendlichen	32
4.4. Freizeitverhalten und Peergroups	33
4.5. Die Peergroup und ihr Einfluss auf das Gewaltverhalten Jugendlicher	35
4.5.1. Gewalt als subkulturelle Norm von Peergroups	36
4.5.2. Erklärungsmodelle von Jugendgewalt in der Peergroup	37
4.5.3. Geschlechteridentifikation und Gewaltverhalten in der Clique	43
4.6. Zusammenfassung	44
<u>5. Interventionen der offenen Jugendarbeit in Bezug auf Jugendgewalt</u>	<u>46</u>
5.1. Intervention, Prävention und Behandlung	46
5.2. Offene Jugendarbeit	48
5.2.1. Definition	49
5.2.2. Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit	49
5.3. Interventionsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit	50
5.3.1. Methode des Peer-Ansatzes	50
5.3.2. Geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen	54
5.3.3. Projekte zum Thema Jugendgewalt am Beispiel ausserschulischer Betreuung	56
5.3.4. Methode der konfrontativen Pädagogik	58
5.3.5. Methode der aufsuchenden Jugendarbeit	62
5.4. Zusammenfassung	65

6. Schlussfolgerungen für die berufliche Praxis	66
6.1. Teilfragestellungen	66
6.1.1. Teilfragestellung 1	66
6.1.2. Teilfragestellung 2	67
6.1.3. Teilfragestellung 3	68
6.1.4. Teilfragestellung 4	68
6.2. Hauptfragestellung und Schlussfazit	69
6.3. Ausblick und weiterführende Themen	71
7. Literaturverzeichnis	73

Die vorliegende Bachelor-Arbeit wurde von den Autorinnen gemeinsam verfasst.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Gewalt unter Jugendlichen (Labbé, ohne Datum)	Titelblatt
Abbildung 1: Entwicklungsaufgaben (eigene Darstellung auf der Basis von Cassée, 2010, S. 289-292)	9
Abbildung 2: Sozialisation als produktive Verarbeitung innerer und äusserer Realitäten (eigene Darstellung auf der Basis von Hurrelmann & Bauer, 2015, S.99)	13
Abbildung 3: Einfluss der Sozialisationsinstanzen auf Jugendliche (eigene Darstellung)	14
Abbildung 4: organisierte Gruppen und selbstinitiierte Cliques Jugendlicher (eigene Darstellung auf der Basis von Wetzstein et al., 2005, S.151)	28
Abbildung 5: wöchentliche Freizeitaktivitäten der befragten Jugendlichen (eigene Darstellung auf der Basis von Wetzstein et al., 2005, S.100)	33
Abbildung 6: Erklärungen und Einflüsse auf das Gewaltverhalten Jugendlicher (eigene Darstellung)	36
Abbildung 7: Gewalttäterraten nach Anzahl delinquenter Freunde (modifizierte Darstellung auf der Basis von Baier et al., 2009, S.83)	40
Abbildung 8: Mehrfaktorenmodell (eigene Darstellung auf der Basis von Lehmann-Björnekärr, 2014, S. 106)	41
Abbildung 9: Kontinuum von Prävention und Behandlung (modifizierte Darstellung auf der Basis von Hafen, 2013, S.111)	47
Abbildung 10: Methoden der offenen Jugendarbeit (modifizierte Darstellung auf der Basis der Fachgruppe Mobile Jugendarbeit, 2005, S.8)	48
Abbildung 11: Peer-Ansätze (eigene Darstellung)	51
Abbildung 12: Konfrontationsskala (modifizierte Darstellung auf der Basis von Werner, 2014, S.61)	59
Abbildung 13: heisser Stuhl (eigene Darstellung auf der Basis von Kilb & Weidner, 2013, S.105)	61

1. Einleitung

Die vorliegende Bachelor-Arbeit befasst sich mit dem Thema Jugendgewalt. Die Peer-group als Einflussfaktor auf das Gewaltverhalten von männlichen Jugendlichen, sowie daraus abgeleitete Handlungsansätze für die Soziale Arbeit im Bereich der offenen Jugendarbeit stehen dabei im Zentrum. In diesem Kapitel wird einleitend ein Überblick über die gesamte Arbeit geschaffen. Das erste Unterkapitel widmet sich der Ausgangslage, anhand welcher die Zielsetzung sowie die Haupt- und Teilfragestellungen abgeleitet werden. Anschliessend wird auf die thematische Abgrenzung eingegangen und die Motivation der Autorinnen beschrieben. Danach wird die Berufsrelevanz sowie die Adressatenschaft aufgegriffen und abschliessend der Aufbau dieser Arbeit ausgeführt.

1.1. Ausgangslage

Jugendgewalt ist eine stets präsente Thematik und wird immer wieder weitläufig diskutiert. So sind auch Margrit Averdijk und Manuel Eisner (2015) davon überzeugt, dass Jugendgewalt ein unumgänglich aktuelles Thema darstellt. Bei der Auseinandersetzung mit der Thematik ist besonders wichtig, dass mehrere Mechanismen und das soziale Umfeld beachtet werden, da Jugendgewalt keineswegs monokausal erklärt werden kann (S.12-13).

Diese Ansicht teilen Klaus Hurrelmann und Ullrich Bauer (2015) mit der Aussage, dass Jugendliche bei der Ausübung von Gewalttaten von verschiedenen Seiten beeinflusst werden. Ausschlaggebend dabei sind besonders die drei Sozialisationsinstanzen Familie, Peergroup und Schule, welche nicht völlig unabhängig voneinander betrachtet werden können. Trotzdem ist ersichtlich, dass die Sozialisationsinstanzen jeweils für einen Bereich der sozialen Integration eine spezielle Bedeutung innehaben. So ist die Peergroup besonders im Jugendalter für die Identitätsentwicklung und die Bewältigung der dazugehörigen Entwicklungsaufgaben relevant (S.182). Unter Peergroups sind gemäss Josef Sachs und Volker Schmidt (2014) jugendliche Gruppen von Gleichaltrigen zu verstehen, welche ein freundschaftliches Verhältnis untereinander pflegen (S.31).

Die Peergroup gewinnt nach Thomas Wetzstein, Patricia Isabella Erbedinger, Judith Hilgers und Roland Eckert (2005) in der Lebensphase Jugend zunehmend an Wichtigkeit und erlangt besonders im Bereich Freizeit einen grossen Stellenwert. Das Treffen mit Freunden gehört zu den wichtigsten Freizeitaktivitäten von Jugendlichen (S.99-100). Roland Eckert (2012) schreibt der Peergroup eine besondere Rolle als Erfahrungsbereich für Jugendliche zu, in welchem soziale Kompetenzen eingeübt und ausprobiert werden

können (S.51). Gemäss Sachs und Schmidt (2014) kann die Sozialisation in der Peer-group einen prosozialen Verlauf nehmen und die Jugendlichen können von positiven Peer-Erfahrungen wie Freundschaft und Vertrauen profitieren. Nicht immer läuft dieser Prozess jedoch optimal ab. Demnach kann die Peergroup durchaus auch negativen Einfluss auf einzelne Jugendliche nehmen, indem ein ungünstiges Peer-Umfeld zu gewalttätigen Handlungen veranlassen kann (S.35). Lothar Böhnisch (2010) betont in diesem Zusammenhang die Gefahr von gruppendynamischen Prozessen welche unter dem Motiv der Anerkennung dazu führen können, dass sich Jugendliche zu Handlungen hinreissen lassen, die sie ohne diesen Einfluss nicht ausüben würden. Den Ursprung für solche Prozesse findet sich dabei häufig in der gemeinsamen Bildung einer Gruppenidentität, welche solche Handlungen stärken und beeinflussen kann (S.13).

Kitty Cassée (2010) verweist darauf, dass das Jugendalter viele Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben für den einzelnen Jugendlichen aufweist (S.288). Klaus Hurrelmann und Heidrun Bründel (2007) ergänzen, dass sich neben allgemeinen Bewältigungsaufgaben vor allem die männlichen Jugendlichen zusätzlich mit der Thematik der männlichen Sozialisation konfrontiert sehen. Innerhalb der Gesellschaft wird körperliche Gewalt in Bezug auf die Männerrolle oftmals geduldet oder sogar erwartet. Dies, weil ein Bild von männlicher Stärke vorherrschend ist (S.26-28).

Interventionen im Bereich Jugendgewalt müssen koordiniert, altersgerecht und verhältnismässig sein sowie einen Bezug zur Lebenswelt der Jugendlichen herstellen. Der offenen Jugendarbeit wird dabei eine wichtige Rolle zugeschrieben, weil sie die Möglichkeit hat, eng mit den Jugendlichen und deren Umfeld zusammenzuarbeiten (Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ), 2011, S.5-10).

1.2. Zielsetzung

Die vorliegende Literaturarbeit hat zum Ziel, die Peergroup als Einflussfaktor auf das Gewaltverhalten männlicher Jugendlicher zu thematisieren und Handlungsmassnahmen im Bereich der offenen Jugendarbeit aufzuzeigen. Dabei soll Wissen zu den Themenbereichen Peergroup und Gewalt generiert und spezifische Zusammenhänge aufgezeigt werden. Daraus sollen verschiedene Handlungsmöglichkeiten abgeleitet und verglichen werden. Ziel ist es, Massnahmen im Tätigkeitsfeld der offenen Jugendarbeit herauszufiltern, welche sich in der Arbeit mit der Peergroup besonders eignen und diese aktiv beachten und miteinbeziehen. Ebenfalls sollen diese Massnahmen männliche Jugendliche ansprechen und ihre besonderen geschlechtsspezifischen Bedürfnisse berücksichtigen.

1.3. Fragestellungen

Vor dem Hintergrund der erläuterten Ausgangslage und den festgelegten Zielen wurde die folgende Hauptfragestellung formuliert:

Welche Interventionsmöglichkeiten lassen sich in der Arbeit mit männlichen Peer-groups bezüglich Jugendgewalt für die offene Jugendarbeit ableiten?

Für eine adäquate Beantwortung wurden Elemente der Hauptfragestellung aufgegriffen und in die nachfolgenden vier Teilfragestellungen aufgeteilt:

1. Was zeichnet die Lebensphase Jugend aus und welche Herausforderungen stellen sich im Jugendalter?
2. Was ist physische Jugendgewalt und wie lässt sie sich erklären?
3. Was macht eine Peergroup aus und welche Einflüsse und Prozesse wirken in ihr in Bezug auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen?
4. Welche Handlungsmöglichkeiten ergeben sich in der offenen Jugendarbeit bezüglich Jugendgewalt?

1.4. Abgrenzung

Die vorliegende Bachelor-Arbeit legt den Schwerpunkt auf die Sozialisationsinstanz Peergroup und grenzt sich von den beiden anderen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule bestmöglich ab. Obwohl die Sozialisationsinstanzen als Grundlage bei der Entstehung von Jugendgewalt nicht getrennt beachtet werden sollten, würde eine differenzierte Auseinandersetzung mit allen drei Instanzen den Rahmen dieser Arbeit deutlich überschreiten. Trotzdem kann die Peergroup nie ganz losgelöst behandelt werden, weshalb es teilweise zu Bezugsnahmen kommt.

Jugendliche werden anhand von Literaturvergleichen als Personen zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr definiert. Der Fokus liegt interessehalber auf dem männlichen Geschlecht. Da männliche Jugendliche in der Ausübung physischer Gewalt dominieren, nimmt diese Arbeit keinen Bezug zu anderen Gewaltarten.

Zur Erklärung von Gewaltverhalten werden ausgewählte Theorieaspekte des abweichenden Verhaltens und der geschlechtlichen Differenzierung aufgegriffen. Weitere Erklärungsansätze konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden.

Peergroups werden in der Literatur als selbstinitiierte und freiwillig zusammengeschlossene Gruppen dargelegt, von welchen in der vorliegenden Bachelor-Arbeit ausgegangen wird. Auf andere Gruppenkonstellationen sowie religiöse oder politische Ideologien

wird nicht eingegangen. Der Fokus liegt nicht auf Gewaltverhalten zwischen Gruppen, sondern auf Einflüssen innerhalb der Peergroup auf den einzelnen Jugendlichen.

Jugendgewalt kann keineswegs monokausal erklärt werden. Die Einflüsse der Peergroup bilden daher nur einen möglichen Teilbereich innerhalb der komplexen Herleitung von jugendlichem Gewaltverhalten. Es ist deshalb wichtig, dass für eine ganzheitliche Gewaltintervention mehrere Ebenen miteinbezogen werden. Da der Fokus auf der Sozialisationsinstanz Peergroup liegt, wird in dieser Arbeit auf das Handlungsfeld der offenen Jugendarbeit eingegangen und insbesondere Interventionsmöglichkeiten im Bereich Freizeit aufgezeigt. Andere Handlungsfelder, wie beispielsweise die Schulsozialarbeit oder Familienbegleitung werden demnach nicht miteinbezogen.

1.5. Motivation

Beide Autorinnen haben bereits Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen gesammelt und interessieren sich für die Herausforderungen, welche in diesem Lebensabschnitt zu bewältigen sind. Da der Peergroup dabei eine besondere Bedeutung zukommt stieg das Interesse, den Einfluss auf das Gewaltverhalten genauer zu hinterfragen und sich damit auseinander zu setzen. Durch den Besuch des Moduls 347 „Kinder- und Jugendarbeit“ der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit wurde das Interesse an den Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit in dieser Lebensphase weiter gestärkt. Innerhalb des Moduls wurden Medienberichte in den Bereichen Jugend und Gewalt diskutiert und die Stellung der Jugendlichen in der Gesellschaft thematisiert. Die Relevanz dieses Themas wurde den Autorinnen dadurch erneut bewusst.

1.6. Berufsrelevanz und Adressatenschaft

Die vorliegende Bachelor-Arbeit richtet sich an alle Professionellen der Sozialen Arbeit, welche in ihrer Tätigkeit mit Jugendlichen zusammenarbeiten und insbesondere jene, die dabei mit der Thematik Gewalt konfrontiert werden. Diese Bachelor-Arbeit legt den Fokus auf das Phänomen Jugendgewalt mit dem Blick auf die Arbeit mit jugendlichen Cliquen und daraus abgeleiteten Interventionsmöglichkeiten. Sie soll dabei helfen, die Dynamiken von Peergroups zu erfassen und den Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten besser nachvollziehen zu können, um an diesen gruppenspezifischen Prozessen anzuknüpfen. Dabei wird vor allem Fachwissen bezüglich möglicher Handlungsoptionen im Bereich Jugendgewalt vermittelt und aufgezeigt. Die vorliegende Arbeit spricht aber auch alle Interessierten in diesem Bereich an. Die Thematik ist aktuell und es soll ein Beitrag dazu geleistet werden, die Zusammenhänge zu erfassen und einen Einblick in dieses Feld zu erlangen.

1.7. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Bachelor-Arbeit ist im Hauptteil in vier Kapitel aufgeteilt. Jedes Kapitel widmet sich dabei einer Teilfragestellung. Sämtliche Kapitel im Hauptteil werden mit einer Zusammenfassung abgeschlossen.

So wird im nachfolgenden Kapitel darauf eingegangen, was die Lebensphase Jugend auszeichnet und welche Herausforderungen sich den Jugendlichen dabei stellen (vgl. Kap. 2). Dazu werden zuerst verschiedene Aspekte des Jugendbegriffs aufgegriffen und anschliessend auf die Sozialisation in dieser Lebensphase eingegangen. Dafür werden die drei Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peergroup beschrieben und ausgeführt.

Im darauffolgenden Kapitel steht das Thema Gewalt im Zentrum (vgl. Kap. 3). Dabei werden zuerst die relevanten Begrifflichkeiten beschrieben und anschliessend Erklärungsansätze von Jugendgewalt aufgegriffen und erläutert.

Das nächste Kapitel widmet sich der Peergroup als wichtige Sozialisationsinstanz im Jugendalter sowie deren Einfluss auf das Gewaltverhalten von männlichen Jugendlichen (vgl. Kap. 4).

Der letzte Teil dieser Arbeit umfasst die Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit (vgl. Kap. 5). Dazu wird zuerst auf die Terminologien von Intervention, Prävention und Behandlung eingegangen. Anschliessend wird die offene Jugendarbeit als relevantes Tätigkeitsfeld für Freizeitgruppen aufgegriffen und mögliche Handlungsansätze werden beschrieben und kritisch hinterfragt.

Im Schlussteil dieser Bachelor-Arbeit werden die vier Teilfragestellungen sowie die Hauptfragestellung erneut aufgegriffen und beantwortet und anschliessend ein Schlussfazit gezogen. Abgerundet wird die Arbeit mit einem Ausblick und weiterführenden Themen (vgl. Kap. 6).

2. Die Jugend als Lebensphase

In diesem Kapitel wird auf die Frage eingegangen, was die Lebensphase Jugend auszeichnet und welchen Herausforderungen sich Jugendlichen dabei stellen (vgl. Teilfragestellung 1, Kap. 1.3). Das Kapitel soll aufzeigen, mit welchen Schwierigkeiten sich Jugendliche heute konfrontiert sehen und wie sich ihr Leben aus unterschiedlichen Perspektiven gestaltet. Um den Begriff Jugend umfänglich zu erfassen werden zuerst verschieden Aspekte aus unterschiedlichen Blickwinkeln erläutert. Anschliessend wird die Sozialisation in der Lebensphase Jugend thematisiert und mit Hilfe der verschiedenen Sozialisationsinstanzen vertieft ausgeführt. Im Anschluss an die theoretische Annäherung folgen eine Zusammenfassung des Kapitels sowie eine Eingrenzung des Jugendbegriffs für die vorliegende Arbeit.

2.1. Verschiedene Aspekte des Jugendbegriffs

August Flammer und Françoise D. Alsaker (2002) schreiben, dass alle zu wissen glauben, wer „die Jugendlichen“ sind. Bei näherer Betrachtung werden Fragen nach dem Alter und nach der Abgrenzung zu den Kindern, beziehungsweise den Erwachsenen, jedoch sehr individuell beantwortet (S.18). Des Weiteren sind Flammer und Alsaker (2002) davon überzeugt, dass eine wissenschaftliche Definition der Jugend zwar präziser, jedoch die inhaltliche Beschreibung der Lebensphase sehr viel reichhaltiger ist (S.22).

Für eine erste Annäherung an den Jugendbegriff wird deshalb zunächst auf verschiedene Gesichtspunkte eingegangen, welche zentral für die Umschreibung dieser Lebensphase sind. Zuerst verweisen demographische Aspekte auf die Ausdehnung der Jugendphase. Danach wird die Jugend im gesellschaftlichen Kontext aus der Perspektive der Soziologie beleuchtet und anschliessend wird der Fokus auf entwicklungspsychologische Faktoren gelegt. Zum Schluss werden ausgewählte schweizerische Rechtsgrundlagen zur definitorischen Annäherung Thema sein.

2.1.1. Demographische Aspekte

Im Jahr 1900 bestand die Struktur des Lebenslaufs aus zwei Phasen, nämlich dem Kindheitsalter und dem Erwachsenenalter. 50 Jahre später begannen die Ausdifferenzierungen der Jugendphase und des Seniorinnen- und Seniorenalters. Eine Prognose auf das Jahr 2050 bezogen besagt, dass sich diese beiden Lebensphasen auf Kosten des Erwachsenenalters noch mehr ausdehnen könnten (Klaus Hurrelmann & Gudrun Quenzel, 2012, S.17). Diesbezüglich weisen Hurrelmann und Quenzel (2012) darauf hin, dass die

Jugendphase einen immer höheren Stellenwert in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit erhält (S.18).

Die Auswirkungen der demografischen Veränderungen beschreiben Hurrelmann und Quenzel (2012) als Übergewicht der älteren im Vergleich zu der jüngeren Generation. Die Bevölkerungspyramide steht, im Gegensatz zum Jahre 1900, zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf dem Kopf. Vergleichsweise zeigt sich ein viel höherer Anteil an älteren Bevölkerungsgruppen gegenüber den Jüngeren. Dies bedeutet in der Sozialpolitik eine zahlenmässige Unterlegenheit der Jungen, was bei konkurrierenden Interessen der Jugendlichen und der Erwachsenen Schwierigkeiten auslösen kann (S.14-15). Gemäss Böhnisch (2010) kann es für die Gesellschaft gefährlich werden, die Jugend und ihre Bedürfnisse nicht anzuerkennen. Wenn die Jugendlichen ignoriert werden, können deren antisoziale Tendenzen und das normabweichende Verhalten verstärkt werden. Die Jugendlichen müssen dann zu prekären Mitteln greifen, um auf sich aufmerksam zu machen (S.115).

2.1.2. Soziologische Aspekte

Die Jugendsoziologie widmet sich gemäss Albert Scherr (2009) der Jugend als eine Lebensphase im gesellschaftlichen Kontext. Den Jugendlichen werden durch gesellschaftliche Rechte und Pflichten Möglichkeiten und Zwänge auferlegt. Die Jugendkulturen und die Probleme, die daraus resultieren, werden mit den Reaktionen der Gesellschaft in Verbindung gebracht. Auch die gesellschaftlichen Bemühungen, um auf die Jugendlichen einzuwirken sind Teil der jugendsoziologischen Untersuchungen (S.18).

Der Begriff Jugend wird aus soziologischer Perspektive als ein Wort der Alltagssprache bezeichnet, welcher kein klar definierter wissenschaftlicher Begriff darstellt. Jugend benennt viel mehr eine Lebensphase, welche die Kindheit und das Erwachsenenleben voneinander trennt. Des Weiteren wird Jugend als eine Phase beschrieben, in der die Jugendlichen ökonomisch abhängig sind, sich unter erwachsene Autoritäten unterordnen müssen und einen Status eingeschränkter Rechte innehalten. Ebenso ist die Phase geprägt durch die individuelle Persönlichkeitsentwicklung. Der Selbstdefinitionsprozess der Jugend und der Abgrenzungsprozess – einerseits zwischen den Jugendkulturen, aber auch gegenüber der Erwachsenenwelt – sind ebenfalls entscheidend. Die Heranwachsenden sind von den Zwängen der Erwerbsarbeit grösstenteils noch freigestellt, durch pädagogische Einwirkungen soll jedoch erreicht werden, dass ihre Entwicklung einen wünschenswerten Verlauf beibehält (Scherr, 2009, S.17-19).

Mit diesem Hintergrund unterteilt Scherr (2009) die Jugend in drei Phasen, nämlich in

- die pubertäre Phase: 12- bis 18-Jährige, welche Jugendliche im engeren Sinne darstellen,

-
- die nachpubertäre Phase: 19- bis 21-Jährige, welche auch als Heranwachsende bezeichnet werden
 - und die Phase bis zum Abschluss der Erstausbildung und Familiengründung, welche als junge Erwachsene bezeichnet wird (S.28).

So umschreibt Scherr (2009) Jugend als eine eigenständige Lebensphase und als gesellschaftliches Phänomen. Sie ist eine Übergangszeit, welche mit einer eigenen Erwerbstätigkeit und der Familiengründung endet. Da jedoch die Ausbildung heutzutage viel später abgeschlossen wird als noch vor ein paar Jahrzehnten, endet die gesellschaftlich institutionalisierte Phase der Jugend, in Bezug auf das schulische und berufliche Lernen, viel später, als dass die körperliche und psychosexuelle Entwicklungsphase abgeschlossen ist (S.19-23). Gemäss Hurrelmann und Quenzel (2012) müssen Jugendliche noch keine volle gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, da sie sich noch in der Ausbildung befinden. Trotzdem können sie in vielen gesellschaftlichen Bereichen uneingeschränkt partizipieren, beispielsweise auf dem Konsumwarenmarkt, in der Freizeit oder in privaten sozialen Beziehungen (S.24).

Flammer und Alsaker (2002) sind der Auffassung, dass von Jugendlichen je nach Situation andere Verhaltensweisen erwartet werden. So sollen sie beispielsweise bei Abwesenheit in der Schule eine elterliche Absenz vorweisen, was einer kindlichen Anforderung entspricht. Im Umgang mit Geld wird hingegen eine „erwachsene“ Verantwortung erwartet. Die Jugendlichen stellen sich einer Divergenz von sozialen Anforderungen (S.24).

Zusammenfassend hält Scherr (2009) eine Definition des Jugendbegriffs aus soziologischer Sicht fest. Jugend ist eine von der Gesellschaft institutionalisierte und intern differenzierte Lebensphase, welche durch soziale Bedingungen und Einflüsse bestimmt wird. Die Jugend kann also nicht losgelöst von der Gesellschaft betrachtet werden. Des Weiteren verändert sich der Jugendbegriff historisch und er ist sozial und geschlechterbezogen differenziert. Vor allem die männliche Jugend bezeichnet er als eine besonders krisenhafte und problematische Lebensphase (S.22-25). Auf die männliche Sozialisation wird im Kapitel 3.3.2 in Zusammenhang mit Jugendgewalt vertieft eingegangen.

2.1.3. Entwicklungspsychologische Aspekte

Nach der Pubertät erhält die körperliche und emotionale Entwicklung laut Hurrelmann und Quenzel (2012) eine neue Dynamik, was bedeutet, es kommt zu einer bewussten Entwicklung vom Selbstbild und der Ich-Empfindung. Der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter ist durch die Selbstbestimmungsfähigkeit des Individuums gekennzeichnet. Dazu gehören die Entwicklung der interkulturellen und sozialen Kompetenzen sowie die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit. Das eigene Werte- und Normensystem ist

mit Abschluss der Jugendphase stabil und ermöglicht ein sozialverantwortliches Handeln. Auch die Ablösung von den Eltern und der feste Aufbau einer Partnerbeziehung sind Indikatoren vom Abschluss der Lebensphase Jugend. Dieser Übergang geschieht jedoch langsam und teilweise auch unbewusst. Da diese Phase sehr individuell verläuft und gesellschaftlich bedingt ist, ist eine präzise Altersangabe unmöglich. Die Jugend kann also als eine Übergangsphase von der unselbstständigen Kindheit in das selbstständige Erwachsenenalter angesehen werden, wobei der Grad der Verselbstständigung als ausschlaggebend für den Abschluss der Jugendphase gesehen wird (S.30-45).

Scherr (2009) bezeichnet Jugend als eine dynamische und schwierige Phase, welche durch innere und äussere Krisen gekennzeichnet ist. Es ist ein Umbruchprozess, in welchem Erotik und Sexualität an Bedeutung gewinnen und sich das eigene Selbstverständnis weiterentwickelt. Die eigene Identität wird definiert und von emotional aufgeladenen Ablösungsprozessen begleitet (S.114). Des Weiteren weist Scherr (2009) darauf hin, dass es im Jugendalter zu bedeutenden Veränderungen im emotionalen Ausdrucksvermögen in Bezug auf eine soziale, häufig auch geschlechterspezifische Normierung kommt. Darüber hinaus wollen die Jugendlichen ihren unabhängigen Willen und die selbstständigen Entscheidungen gemäss ihren eigenen Wertvorstellungen demonstrieren (S.121).

Kitty Cassée und Han Spanjaard (2011) schreiben den verschiedenen Altersstufen Entwicklungsaufgaben zu. Eine Entwicklungsaufgabe definieren sie als bio-psycho-soziale Aufgabe, welche ein Individuum in einem bestimmten Lebensabschnitt bewältigen muss. Diese Aufgaben stellen sich aufgrund biologischer Faktoren, gesellschaftlichen Erwartungen und/oder individueller Wünsche und Zielsetzungen (S.39).

Bereich	Entwicklungsaufgabe
<i>übergeordnete Aufgabe</i>	– Entwicklung einer eigenen Identität
<i>sozialer und emotionaler Bereich</i>	– Entdecken der Sexualität / Aufnahme intimer Beziehungen / sexuelle Identität – individuelle Ausgestaltung der sozialen Geschlechterrolle – Beziehung zu Gleichaltrigen – Gestaltung der freien Zeit – Entwicklung eines bedürfnis- und ressourcengerechten Konsumverhaltens – Umgang mit Autoritäten: Personen und Instanzen – emotionale Ablösung von den Eltern
<i>kognitiver Bereich</i>	– Aufbau eines Wertesystems – Bewältigung schulischer Anforderungen – Berufswahl / Berufsausbildung
<i>physischer Bereich</i>	– Akzeptieren der körperlichen Veränderungen und der eigenen körperlichen Erscheinung

Abbildung 1: Entwicklungsaufgaben (eigene Darstellung auf der Basis von Cassée, 2010, S. 289-292)

Die Lebensphase Jugend umfasst gemäss Cassée (2010) das 13. bis 20. Lebensjahr, in welchen Entwicklungsaufgaben im physischen, sozialen und emotionalen sowie kognitiven Bereich bewältigt werden müssen (vgl. Abb. 1). Die Entwicklung der eigenen Identität ist eine übergeordnete Aufgabe, die den ganzen Lebenslauf begleitet, jedoch im Jugendalter im Zentrum steht. Im sozialen und emotionalen Bereich stehen die Jugendlichen unter anderem vor der Herausforderung, die eigene Sexualität zu entdecken, erste intime Beziehungen einzugehen und dadurch die sexuelle Identität zu entwickeln. Dazu gehört auch, dass die sozialen Geschlechterrollen eingeübt und individuell ausgestaltet werden (S.288-291).

Die Beziehung zu den Gleichaltrigen aufzubauen sowie der damit verbundene Ablösungsprozess vom Elternhaus stellt laut Cassée (2010) eine weitere Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen dar. Die Peergroup bietet Orientierung, Stabilität und Freiraum für die Erprobung des Sozialverhaltens sowie Hilfe bei der Identitätsbildung. Trotz der emotionalen Ablösung von den Eltern bleiben diese weiterhin wichtige Bezugspersonen. Die materielle Unabhängigkeit erfolgt meist etwas später, da die schulische und berufliche Ausbildung länger andauert. Durch die Zunahme der Autonomie ist auch der Umgang mit höheren Instanzen und Autoritäten ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungsaufgaben. In der Gestaltung der Freizeit kann im Rahmen der Clique die Persönlichkeit ausgelebt werden. Dabei ist auch die Entwicklung eines bedürfnis- und ressourcengerechten Konsumverhaltens wichtig (S.290-291).

Eine Entwicklungsaufgabe aus dem kognitiven Bereich umfasst laut Cassée (2010) den Aufbau eines Wertesystems. Die Auseinandersetzung mit den Normen und Werten der eigenen Kultur, aber auch das Kennenlernen von anderen Kulturen ist Bestandteil davon. Eine ethische Haltung für das eigene Handeln soll entwickelt werden (S.291). Auf Werte und soziale Normen wird im Kapitel 3.1.1 vertieft eingegangen.

Im schulischen Bereich setzen sich die Jugendlichen über Konkurrenz- und Leistungsdruck mit den Mitschülerinnen und Mitschülern auseinander. Die Forderungen der Schule sowie die Fremdbestimmung von vorgegebenen Inhalten und Strukturen bieten oft ein Konfliktpotenzial. Anschliessend an die schulischen Entwicklungsaufgaben knüpfen solche aus dem beruflichen Bereich an. Die Grundsteine für die berufliche Laufbahn werden während der Jugend gelegt (Cassée, 2010, S.292).

Im physischen Bereich schreibt Cassée (2010) dem Akzeptieren der körperlichen Veränderungen eine Entwicklungsaufgabe zu. Das Körperbild verändert sich, die Körperpflege und die Ernährungsgewohnheiten werden zu wichtigen Themen (S.289).

Flammer und Alsaker (2002) beschreiben Entwicklungsaufgaben als schwierig zu lösende Herausforderungen. Es benötigt neben den Kompetenzen zur Lösung dieser Aufgaben auch den Willen und die Bereitschaft sich den Problemen zu stellen (S.63). Die Erweiterung vom sozialen Umfeld durch Gleichaltrigen-Beziehungen ist in der Jugendpha-

se bedeutend. Im Vergleich zu früheren Beziehungen zu Gleichaltrigen sind diese nun viel differenzierter und erhalten neue Inhalte (Flammer & Alsaker, 2002, S.195).

Den Peergroups schreiben Flammer und Alsaker (2002) während der Adoleszenz eine wichtige Rolle in Bezug auf die Entwicklungsaufgaben zu. Die Jugendlichen stellen sich in dieser Zeit denselben Herausforderungen und es ist zu erwarten, dass sie sich dabei gegenseitig unterstützen (S.82).

Gemäss Hurrelmann und Bauer (2015) kann es zu Problemverhalten kommen, wenn eine Entwicklungsaufgabe nicht bedürfnisbefriedigend bewältigt werden konnte. Sie beschreiben dabei drei Risikowege, welche eine Person einschlagen kann. Eine Möglichkeit ist eine externalisierende Strategie, bei welchem die unzureichende Bewältigung mit nach aussen gerichteten Haltungen begegnet wird. Die zweite Möglichkeit besteht im ausweichenden Verhalten. Die dritte Variante umfasst die internalisierende Strategie, beispielsweise Isolation bis hin zu depressiven Stimmungen (S.113).

2.1.4. Rechtliche Aspekte

Gemäss Peter Mösch Payot (2010) befinden sich die Grundlagen der schweizerischen Rechtsstellung von Kindern und Jugendlichen in der Kinderrechtskonvention der UNO (UKRK), der Bundesverfassung (BV), im schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) sowie im kantonalen öffentlichen Recht, beispielsweise in den Schulgesetzen (S.75).

Das UKRK ist in der Schweiz am 26. März 1997 in Kraft getreten. Art. 1 des UKRK definiert ein Kind als einen Menschen, der das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Der Begriff der Jugend wird also im Kindheitsalter miteingeschlossen.

Im Art. 11 der BV ist festgehalten, dass Kinder und Jugendliche Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf die Förderung ihrer Entwicklung haben. Auch hier wird keine Differenzierung vom Jugendalter vorgenommen.

Im zivilrechtlichen Bereich des Kinder- und Jugendrechts ist nicht unbedingt das Alter, sondern die Urteilsfähigkeit ein wichtiger Begriff, welcher in Art. 16 ZGB definiert wird. Urteilsfähigkeit heisst demnach, die Folgen des eigenen Handelns zu verstehen und dadurch vernunftgemäss handeln zu können. Jugendlichen wird aufgrund der Minderjährigkeit keine volle Urteilsfähigkeit zugeschrieben. Des Weiteren kommt der Handlungsunfähigkeit nach Art. 17 ZGB eine grosse Bedeutung zu, wonach urteilsunfähige Personen, Minderjährige oder Personen unter umfassender Beistandschaft als handlungsunfähig gelten. Gemäss Art. 19 Abs. 2 ZGB können Minderjährige jedoch ohne die Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters Vorteile erlangen, sofern diese unentgeltlich sind oder geringfügige Angelegenheiten des täglichen Lebens betreffen, beispielsweise alltägliche Einkäufe tätigen. Sie sind damit beschränkt handlungsunfähig. Laut Mösch

Payot (2010) sind dabei die konkreten Verhältnisse, die Tragweite der Entscheidung und die Reife des Kindes relevant (S.82).

Im Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht vom 20. Juni 2003 (JStGB) wird in Art. 3 Abs. 1 festgehalten, dass dieses Gesetz für Personen zwischen dem vollendeten 10. und vollendeten 18. Altersjahr gilt. In Art. 1 Abs. 3 JStGB heisst es, dass bei der Anwendung des Gesetzes jeweils das Alter und der Entwicklungsstand der Jugendlichen zu ihren oder seinen Gunsten berücksichtigt werden müssen. Gemäss Art. 19 JStGB können Massnahmen bis zum 22. Altersjahr weitergezogen werden.

Aufgrund der bereits aufgeführten Herausforderungen, welche sich im Jugendalter stellen, ergibt sich für die Soziale Arbeit Handlungsbedarf. Gemäss Art. 3 Abs. 2 des Berufskodexes Soziale Arbeit Schweiz (BK) basiert das Handeln der Sozialen Arbeit unter anderem auf dem UKRK. Des Weiteren hat sie laut Art. 5 Abs. 6 BK die Verpflichtung, Menschen zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern (AvenirSocial, 2010, S.5-6).

2.2. Sozialisation in der Lebensphase Jugend

Nachdem nun verschiedene Aspekte des Jugendbegriffs erläutert wurden, folgt die Umschreibung der Lebensphase Jugend mit dem Fokus auf Theorien und Instanzen betreffend der Sozialisation.

Gemäss Hurrelmann und Bauer (2015) ist in der Sozialisationstheorie die Frage zentral, wie ein Mensch zu einem Individuum wird, welches die Fähigkeit zur Selbstreflexion besitzt und dabei die Integration in ein soziales Gefüge bewältigt. Der Mensch wird dabei vor dem Hintergrund seiner bio-psycho-sozialen Ressourcen und Kompetenzen betrachtet (S.16).

In der Sozialisationstheorie geht es demnach um die Persönlichkeitsentwicklung innerhalb von einem wechselseitigen Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, wie dies auch schon im vorhergehenden Kapitel herausgearbeitet wurde. Beeinflusst wird die Persönlichkeitsentwicklung durch die Verarbeitung von Person-Umwelt-Interaktionen zwischen der inneren und äusseren Realität. Die biologischen, psychischen und physischen Voraussetzungen des Individuums werden als innere Realität oder Anlage bezeichnet. Die äussere Realität umfasst die soziale, ökonomische, politische, kulturelle und physische Umwelt (Hurrelmann & Bauer, 2015, S.98-99). Nachfolgende Grafik stellt dieses Spannungsverhältnis der Persönlichkeitsentwicklung nach Hurrelmann und Bauer (2015) dar (S.99) (vgl. Abb. 2).

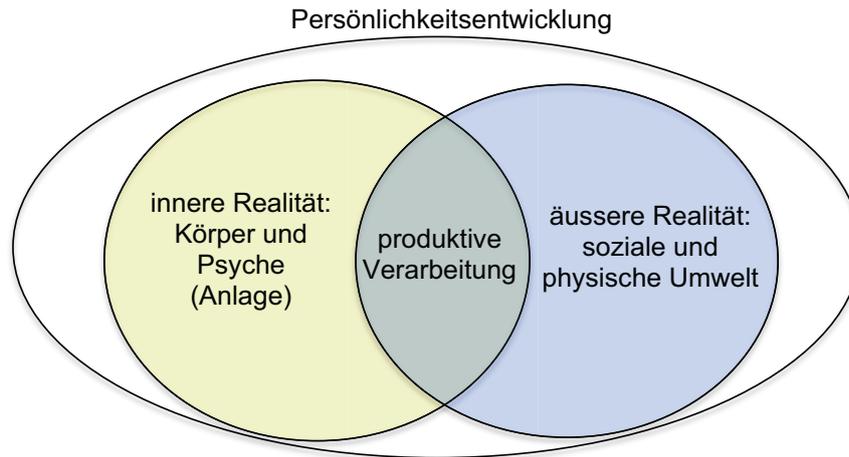


Abbildung 2: Sozialisation als produktive Verarbeitung innerer und äusserer Realitäten (eigene Darstellung auf der Basis von Hurrelmann & Bauer, 2015, S.99)

2.2.1. Sozialisationsinstanzen

Es stellt sich die Frage, in welchem Kontext Jugendliche sozialisiert werden. Hurrelmann und Bauer (2015) sprechen von primären, sekundären und tertiären Sozialisationsinstanzen, welche die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums beeinflussen.

- Die primären Sozialisationsinstanzen sind die Familien, weil diese die persönlichen Grundstrukturen eines Menschen enorm prägen.
- Öffentliche Erziehungs- und Bildungseinrichtungen werden als sekundäre Sozialisationsinstanzen bezeichnet, da sie das gesellschaftliche und berufliche Leben systematisch durch das Vermitteln von Sozial- und Leistungskompetenzen beeinflussen.
- Tertiäre Sozialisationsinstanzen beinhalten Gruppen, Institutionen und Organisationen der alltäglichen Lebenswelt, beispielsweise betreffend Politik oder Religion. Auch die Freunde oder Partnerschaften gehören dazu. Die tertiären Sozialisationsinstanzen wurden häufig übersehen, sie haben jedoch bis heute eine grosse Bedeutung erlangt. Sie sind stark mit den primären und sekundären Instanzen verknüpft und stehen in einer wechselseitigen Beziehung zueinander (S.180-183).

Diese verschiedenen Sozialisationsinstanzen haben gemäss Hurrelmann und Bauer (2015) grossen Einfluss auf die Sozialisation der Jugendlichen. Sie können zwar nicht absolut getrennt voneinander betrachtet werden, jedoch sind alle für einen Teilbereich der sozialen Integration besonders wichtig (S.182) (vgl. Abb. 3).

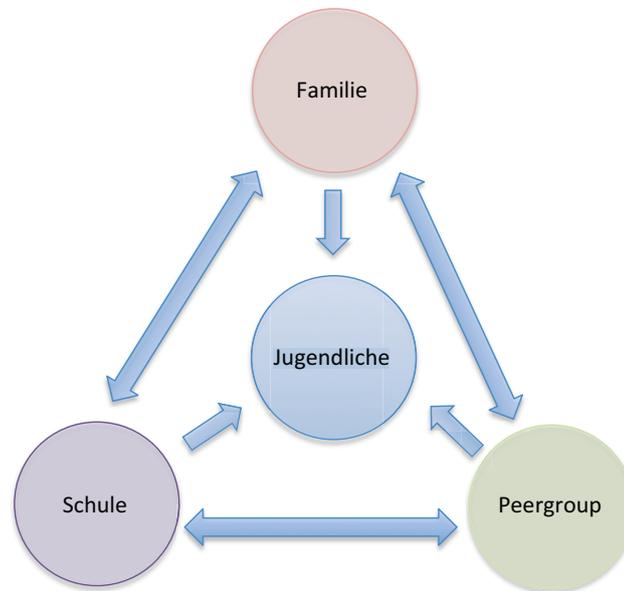


Abbildung 3: Einfluss der Sozialisationsinstanzen auf Jugendliche (eigene Darstellung)

Cliquen sind beispielsweise für den Austausch in der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben sehr relevant (vgl. Abb. 1 / Kap. 2.1.3). Durch Solidarität können sie sich gegenseitig in der Gestaltung der sozialen Lebenswelt unterstützen. Die Freundschaftsgruppen mit ähnlichen Wertevorstellungen und Bedürfnissen bieten sich gegenseitig das vertraute Gefühl von Beteiligung und Gemeinschaft (Hurrelmann & Bauer, 2015, S.183-184). Ob und wie erfolgreich eine Entwicklungsaufgabe bewältigt werden kann, hängt laut Hurrelmann und Bauer (2015) nicht nur von den persönlichen Ressourcen und Kompetenzen ab, sondern die Qualität und die Ressourcen der Sozialisationsinstanzen sind ebenso ausschlaggebend (S.136). Der Fokus auf die Peergroup als tertiäre Sozialisationsinstanz wird im Kapitel 4 erneut aufgegriffen und ausführlich dargestellt.

In diesem Zusammenhang geht Marcus Kröckel (2014) auf die Lerntheorie ein, welche besagt, dass Verhaltensweisen innerhalb von Sozialisationsinstanzen gelernt werden. Auf die Jugendlichen bezogen spielt also insbesondere die Familie eine wichtige Rolle dafür, welche Verhaltensweisen sie später aufweisen werden. Nach der Lerntheorie kann demnach aggressives oder gar gewalttätiges Verhalten unter anderem auch auf die frühe Sozialisation innerhalb der Familie zurückgeführt werden (S.36). Hurrelmann und Bauer (2015) gehen davon aus, dass die Grundstrukturen der Persönlichkeitsentwicklung bereits in der Kindheit geformt werden. Diese Lebensbedingungen, welche

innerhalb vom Familienleben zur Verfügung stehen, bestimmen spätere Verhaltensweisen und Werteeinstellungen sowie die Auswahl der späteren Clique (S.52).

2.3. Zusammenfassung

Im ersten Teil dieses Kapitels wurde auf die demographische Entwicklung der Gesellschaft eingegangen. Dabei wurde deutlich, dass sich die Lebensphase Jugend rasch verändert und sich den Jugendlichen besonders bei sozialpolitischen Interessen bezüglich der zahlenmässigen Unterlegenheit der Stimmberechtigten eine Herausforderung stellt.

Bei den soziologischen Aspekten zeigte sich, dass von den Jugendlichen teilweise widersprüchliche Verhaltensweisen erwartet werden und sie sich hohen sozialen Anforderungen ausgesetzt sehen. Die Soziologie betrachtet Jugend als Übergangszeit zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter, wobei besonders die Aufnahme der Erwerbstätigkeit und die finanzielle Unabhängigkeit eine Rolle spielen.

Die Auseinandersetzung mit den entwicklungspsychologischen Aufgaben im Jugendalter brachte hervor, dass dabei besonders die Entwicklung der Ich-Identität im Zentrum steht.

Im Kapitel über die rechtlichen Aspekte des Jugendbegriffs wurde ersichtlich, dass die kognitive Reife, also der Entwicklungsstand des Kindes bei der Eingrenzung der Lebensphase zentral ist.

Im letzten Teil wurde auf die Sozialisationsinstanzen zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben eingegangen. Die Familien bilden als primäre Sozialisationsinstanz während der frühen Kindheit den Grundstein für die Werteentwicklung und spätere Verhaltensweisen. Die sekundären Sozialisationsinstanzen beeinflussen das gesellschaftliche und berufliche Leben systematisch durch das Vermitteln von Sozial- und Leistungskompetenzen und die Cliquen als tertiäre Sozialisationsinstanzen bieten durch Solidarität besondere Stabilität in der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben.

Verschiedene Autorinnen und Autoren haben versucht, die Lebensphase Jugend durch ein Alter abzugrenzen. Wenn die gesamte Spannweite, welche in diesem Kapitel aufgezeigt wurde, zusammengenommen wird, kann bei Jugendlichen von einem Alter zwischen 10 und 20 Jahren ausgegangen werden.

3. Das Phänomen Jugendgewalt

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, was physische Jugendgewalt ist und wie sie sich erklären lässt (vgl. Teilfragestellung 2, Kap. 1.3).

Der Themenbereich der Gewalt im Allgemeinen ist sehr breit gefächert und im Rahmen dieser Arbeit unmöglich zu erfassen. Trotzdem ist es hinsichtlich der Interventionen (vgl. Kap. 5) notwendig, einen allgemeinen Überblick über diese Thematik herzustellen. Dazu werden ausgewählte Aspekte zur Herleitung und Erklärung von Jugendgewalt anhand des abweichenden Verhaltens und der geschlechtlichen Differenzierung dargestellt. Dafür wird zuerst darauf eingegangen, was Werte und soziale Normen sind. Anschließend folgen Erläuterungen zu den Begriffen Devianz, abweichendes Verhalten und Delinquenz sowie eine Einführung in den Gewaltbegriff. Danach werden verschiedene Aspekte zur Erklärung von Gewalt als Teil von abweichendem Verhalten erläutert und es folgt eine Zusammenfassung der ausgeführten Kapitel.

Der Fokus auf die Jugendgewalt im Kontext der Sozialisationsinstanz Peergroup wird in einem späteren Kapitel (vgl. Kap. 4.5) aufgegriffen und vertieft behandelt.

3.1. Definition von abweichendem Verhalten

3.1.1. Werte und soziale Normen

Um den Begriff des abweichenden Verhaltens zu erfassen ist es zuerst notwendig, die Ausdrücke „Werte“ und „Normen“ zu beschreiben. Gemäss Christina Bentrup (2014) sind Werte anerkannte individuelle Handlungsziele von Subgruppen und bieten daher einen Orientierungspunkt in einem bestimmten Kontext. Werte sind somit für das Handeln von Gesellschaftsmitgliedern leitend und fördern deren Zusammenhalt, sind aber gleichzeitig für das Individuum auch einschränkend, da sich das Handeln in einem vorgeschriebenen Rahmen bewegen muss. Normen werden dabei in zwei Gruppierungen, nämlich sozialen Normen und Rechtsnormen, unterschieden. Letztere sind formell und mit festgelegten, institutionalisierten Sanktionen verbunden und zusätzlich mit einer festen gesellschaftlichen Bedeutung verknüpft. Soziale Normen sind wiederum je nach Bezugsgruppe unterschiedlich bewertet und der Grad der Verbindlichkeit fällt geringer aus als bei Rechtsnormen (S.10-16).

Soziale Interaktionen werden gemäss Bentrup (2014) durch soziale Normen geprägt, welche im handlungstheoretischen Kontext relevant sind. Soziale Normen prägen Verhaltensregeln soweit, bis das Individuum diese verinnerlicht und sich diese zu eigen gemacht hat. Wenn sich eine Person nicht den Erwartungen entsprechend verhält, kann

dies zu Irritationen in der Interaktion führen und das Verhalten wird als abweichend definiert (S.17).

3.1.2. Abweichendes Verhalten, Devianz und Delinquenz

Mit dem erläuterten Hintergrund über Werte und soziale Normen definiert Rüdiger Peuckert (2000) abweichendes Verhalten als diejenigen Verhaltensweisen, welche gegen die gängigen gesellschaftlichen sozialen Normen verstossen und die im Falle einer Aufdeckung Sanktionen auslösen. Als Voraussetzung für abweichendes Verhalten müssen demnach Regeln, oder eben Normen, innerhalb einer (Teil-)Gesellschaft gelten, wobei beachtet werden muss, dass sich die Normen je nach Gesellschaftsstruktur unterscheiden. Was als abweichend definiert wird, ist also kulturell unterschiedlich festgelegt. Die Soziologie befasst sich diesbezüglich besonders mit abweichendem Verhalten, welches gesamtgesellschaftlich definiert werden kann. Als Beispiele können Drogenkonsum oder Gewalt genannt werden (S.104-105).

Böhnisch (2010) beschreibt abweichendes Verhalten ebenfalls als nicht eindeutig definierbar. Je nach kulturellem und sozialem Kontext wird das Verhalten unterschiedlich bewertet und kann deshalb als Konstrukt dargestellt werden (S.12-14).

In der Literatur, welche für diese Bachelor-Arbeit verwendet wurde, sind die Begrifflichkeiten „abweichendes Verhalten“, „Devianz“ und „Delinquenz“ kontinuierlich aufgetaucht, wobei die Definitionen darin teilweise unterschiedlich ausfielen.

Abweichendes Verhalten und *Devianz* werden im Rahmen der vorliegenden Bachelor-Arbeit synonym verwendet. Abweichendes Verhalten wird als ein Verhalten beschrieben, welches eine Verletzung von sozialen Normen darstellt und dadurch Sanktionen impliziert. Die soziale Reaktion ist also ausschlaggebend für die Definition, was als abweichendes Verhalten gilt. Deshalb ist es auch nicht möglich, Devianz abschliessend zu definieren (SOCIALinfo, ohne Datum).

Delinquenz wird als eine spezifische Form des abweichenden Verhaltens bezeichnet, welche sich nicht trennscharf vom Begriff der Kriminalität abgrenzen lässt. Im deutschsprachigen Raum wird dieser Begriff für strafrechtlich einschlägige Delikte verwendet. Es handelt sich demnach um eine Form des abweichenden Verhaltens, welches Verstöße gegen strafrechtliche Normen beinhaltet (Marcel Hässler, ohne Datum).

3.1.3. Einführung in den Gewaltbegriff

Eine einheitliche Definition zur Differenzierung der Begrifflichkeiten ist schwer festzulegen und nicht trennscharf. Die Jugendgewalt wird dementsprechend in der vorliegenden Arbeit unter dem Überbegriff des abweichenden Verhaltens behandelt, welcher die

Delinquenz miteinschließt. Bevor jedoch der Gewaltbegriff anhand des abweichenden Verhaltens theoretisch hergeleitet und erklärt wird, folgt im nachfolgenden Abschnitt eine Einführung in die Terminologie der Jugendgewalt.

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Gewalt führt grundsätzlich zu einer Unterscheidung zwischen einem eng und einem weit gefassten Gewaltbegriff. Dabei begrenzt sich der enge Gewaltbegriff auf die direkte und zielgerichtete physische Schädigung einer Person, wobei der weit gefasste Begriff zusätzlich auch die psychische Gewalt beinhaltet (Bringfriede Scheu, 2009, S.16). Hurrelmann und Bründel (2007) verweisen darauf, dass es sich bei der physischen und psychischen Gewalt um die zwei zentralsten Erscheinungsformen handelt (S.20).

Bei der physischen Gewalt handelt es sich um die Schädigung oder Verletzung von Menschen, welche durch die eigene körperliche Kraft oder andere Zwangsmittel, wie zum Beispiel Waffen, ausgeführt wurde (Hurrelmann & Bründel, 2007, S.18). Scheu (2009) fügt an, dass es sich bei dieser Form der Gewalt um eine zielgerichtete und absichtlich stattgefundenen Gewalttätigkeit handelt (S.16).

Wie bereits ausgeführt setzt die vorliegende Bachelor-Arbeit den Fokus auf physische Gewalt und grenzt sich von der psychischen Gewalt und anderen Gewaltformen ab. Folgend wird beim Begriff Gewalt immer von körperlicher Gewalt ausgegangen.

Typisch für die Jugendgewalt ist nach Friedhelm Neidhardt das zerstörerische, expressive Verhalten. Grundsätzlich zeigt sich Jugendgewalt als Situation abhängige und im Affekt ausgeführte Handlung. Eher selten sind die Taten spezifisch geplant. Meistens richten sich die Gewalttaten gegen Personen und Gruppen, oft aber auch gegen Gegenstände (Neidhardt, 1988; zit. in Wolfgang Kühnel & Ingo Matuschek, 1995, S.13).

Allgemein gilt es grundsätzlich zu bedenken, dass das persönliche Empfinden gegenüber Gewalttaten durchaus unterschiedlich sein kann. So merken Klaus Wahl und Katja Hees an, dass Jugendliche gegenüber Gewalttaten ein unterschiedliches Verständnis aufweisen können. Ebenso kann das Verständnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gegenüber der Thematik stark voneinander abweichen (Wahl & Hees, 2009; zit. in Kröckel, 2014, S.21). Abhängig vom Gewaltverständnis und -verhalten ist vor allem, welchem Geschlecht und welcher sozialen Schicht eine Person angehört (Ottmar Hanke, 2003, S.25).

3.2. Erklärungsansätze von Jugendgewalt als Teil von abweichendem Verhalten

Nachdem nun eine Annäherung an die Begriffe des abweichenden Verhaltens und den Teilbereich physische Gewalt erfolgte, werden in einem nächsten Schritt ausgewählte

Aspekte zur Entstehung von Jugendgewalt erläutert. Zuerst wird der Etikettierungsansatz ausgeführt und in diesem Zusammenhang kurz auf den Einfluss der Medien eingegangen. Danach wird der Ansatz vom abweichenden Verhalten als Bewältigungsmuster beschrieben und anschliessend die Subkulturtheorie vorgestellt. Anschliessend erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem sozialen Milieu. Darauf folgen weitere Erklärungsansätze von Jugendgewalt im Sinne einer geschlechtlichen Differenzierung mit dem Fokus auf die Männlichkeit.

3.2.1. Normabhängigkeit und Etikettierung

Neben vielen Herausforderungen die das Jugendalter mit sich bringen (vgl. Kap. 2), verweisen Wolfgang Kühne und Ingo Matuschek (1995) darauf, dass das Aufwachsen mit Abweichung und Konformität ebenfalls zu dieser Lebensphase dazu gehört. Die Einschätzung, was als abweichend und was als angepasst gesehen wird, ist immer von den normativ geltenden Erwartungen im gesellschaftlichen Kontext abhängig. Diese Erwartungen können einerseits institutionell geregelt oder aber auch in den Bedingungen des Alltags festgelegt sein (S.174). Böhnisch (2010) verweist auf das in den Menschen bereits verankerte Verlangen nach Anpassung und Übereinstimmung. Das Verhalten einer Person kann schnell als dissozial eingestuft und abgewertet werden, wenn es nicht dem als normal empfundenen Lebensstil oder Einstellungen der vorherrschenden Gesellschaft entspricht. Abweichendes Verhalten kann somit anhand der Gültigkeit sozialer Normen festgelegt und als Normverstoss daran gemessen werden. Besonders bei Jugendlichen kann es dabei zu einer Normdiffusion kommen, da sie sich bereits früh in einem Orientierungsdilemma zwischen ihren eigenen Vorstellungen und den sozialen Normen befinden. Dies kann das Verlangen und den Druck auslösen, auch ausserhalb von geltenden Normen handlungsfähig zu sein (S.13-17).

Diese normdefinierte Orientierung bildet die Basis des Erklärungsansatzes der Etikettierung. Dabei handelt es sich nach Böhnisch (2010) um die Erkenntnis, dass abweichendes Verhalten das Ergebnis eines Zuschreibungsprozesses ist, also vom nachträglichen Definitionsprozess beeinflusst wird. Gewalttätige Jugendliche sind in dem Sinne keine Kriminelle, sondern das Handeln wird von der vorherrschenden Gesellschaft als abweichend oder sogar kriminell wahrgenommen und etikettiert. Diese negativen Etikettierungen werden hauptsächlich von Instanzen sozialer Kontrolle gesteuert und beeinflusst. Weiter verweist er darauf, dass der Mensch entgegen seines eigenen Erlebens solche Etikettierungen übernehmen und verinnerlichen kann und danach, wie bereits durch die Kontrollinstanzen prophezeit, handelt. Die Person entwickelt demnach ein negatives Selbstbild, indem sie sich durch den Zuschreibungsprozess selbst als abweichend einschätzt und sich weiterhin dementsprechend verhält. Der Ansatz der Etikettie-

rung möchte die selektive Bewertung vor allem auch dadurch verdeutlichen, indem aufgezeigt wird, dass das Verhalten von Jugendlichen unterschiedlich eingeschätzt werden kann, indem die einen bestraft und die anderen für ähnliches Verhalten nicht bestraft werden (S.56-57).

Exkurs: Einfluss der Massenmedien

Nicht unerwähnt sei im Zusammenhang mit dem Etikettierungsansatz auch der Einfluss der Massenmedien mit täglichen Berichterstattungen genannt, welche ebenfalls ihren Teil zur Etikettierung normabweichenden Verhaltens durch die Gesellschaft beitragen. So verweist Böhnisch (2010) darauf, dass die medialen Berichte über kriminelle Personen eine Aktivierung des Normalitätsempfindens hervorrufen können (S.59). Dirk Enzmann (2002) betont, dass in den öffentlich medialen Debatten Jugendgewalt häufig anhand von besonders schweren Einzelfällen dargestellt und dramatisiert wird. Dadurch wird der Eindruck erweckt, dass die Jugendgewalt zunimmt und immer brutaler wird. Diese Darstellungen in der Öffentlichkeit verfälschen jedoch die Realität und knüpfen an den bereits negativen Bildern innerhalb der Gesellschaft an. Dadurch verhindern sie eine sachliche Auseinandersetzung mit der Thematik (S.7).

3.2.2. Abweichendes Verhalten als Bewältigungsmuster

Einen weiteren Ansatz zu einer möglichen Erklärung von abweichendem Verhalten bietet das Bewältigungsmodell. Dieses Modell geht nach Böhnisch (2010) davon aus, dass Menschen in kritischen Lebenssituationen abweichendes Verhalten anwenden, um dadurch eine Botschaft zu vermitteln und auf Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Demnach tritt abweichendes Verhalten vorwiegend dann auf, wenn sich jemand nicht mehr handlungsfähig sieht und keine Möglichkeit hat um auf konforme Muster zurückzugreifen. Ist jemand somit aufgrund der vorliegenden Situation und seinen biographischen Erfahrungen nicht in der Lage handlungsfähigkeit zu erlangen, so wird abweichendes Verhalten als Bewältigungshandeln genutzt. Dabei wird auch Verhalten angewendet welches nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht, wenn es keine andere Möglichkeit gibt. Oft handelt es sich bei diesem Modell um fehlgeschlagene soziale Integrationsprozesse als Auslöser für dieses Vorgehen. Es wird davon ausgegangen, dass hinter dem abweichenden Verhalten in Bezug auf die Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen grosse Schwierigkeiten mit dem eigenen Selbstwertgefühl und der Wunsch nach Anerkennung stecken. Dadurch, dass in belastenden Lebenskonstellationen nicht mehr normkonform gehandelt werden kann, wird Anerkennung und Selbstwert in abweichenden Konstellationen gesucht, welche dies bieten können. Dabei wird

beispielsweise durch auffallendes Verhalten Ansehen von Gleichaltrigen erlangt. Gewalt wird als besonders extreme Form von Bewältigung angesehen (S.20-23).

3.2.3. Subkulturtheorie

Als weitere Erklärung von abweichendem Verhalten besagt die Subkulturtheorie, dass sich innerhalb der Gesellschaft Untergruppen bilden, welche die Werte und Normen auf ihre Weise interpretieren. Cliques, welche sich abweichend oder gewalttätig verhalten, können als solche subkulturelle Gruppen angesehen werden.

Siegfried Lamnek (2007) beschreibt Subkulturen abweichenden Verhaltens als kleinere soziale Gebilde, die sich innerhalb der Gesellschaft bewegen, jedoch von aussen schwer erreichbar sind. Ihnen dienen die grundlegenden gesellschaftlichen Werte als Basis der eigenen Identität, jedoch werden von den gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen abweichende Normen entwickelt und praktiziert. Innerhalb der Gruppe werden diese Normen jedoch nicht als abweichend, sondern als notwendig betrachtet (S.188). Lamnek (2007) erörtert seine Ausführungen auf der Basis der Subkulturtheorie nach Albert K. Cohen (1968). Er beschreibt Subkulturen als kollektive Reaktion auf die Anpassung an gesellschaftliche Ereignisse, welche für die eigene soziale Lage geeignet erscheinen. Dabei stehen den Gruppenmitgliedern keine gesellschaftlich oder kulturell anerkannten Lösungen zur Verfügung. Dieses abweichende Verhalten wird von den Subkulturen nicht als zielgerichtetes, beabsichtigtes und willentliches Handeln angesehen, sondern als irrationale Reaktion auf die Missverständnisse, welche sich aus der Klassengesellschaft ergeben (S.157-158).

Böhnisch (2010) erwähnt, dass Gewalthandlungen, welche in der Gesellschaft stark sanktioniert werden, innerhalb der Subkultur durchaus positiv gewertet werden können. Dadurch bewerten die Täterinnen und Täter ihre gewaltgeprägten Handlungen anders, als dies den grundlegenden gesellschaftlichen Normen entsprechen würde. Es steht nicht der Regelverstoss, sondern das soziale subkulturelle Ansehen im Vordergrund (S.50-51). Böhnisch (2010) verweist dabei darauf, dass die Suche nach sozialer Orientierung und sozialem Rückhalt ausschlaggebend sein kann, sich subkulturellen Gruppierungen abweichenden Verhaltens anzuschliessen (S.51).

Das Thema der Subkulturtheorie wird im Kapitel 4.5.1 erneut aufgegriffen und in Bezug auf jugendliche Peergroups gesetzt.

3.2.4. Soziales Milieu

Hanke (2003) stützt sich bei seinen Ausführungen zum sozialen Milieu auf die Theorien von Friedhelm Neidhardt (1973) welcher ungleiche soziale Ressourcen als möglichen

Erklärungsansatz für jugendliches Gewaltverhalten sieht. Das unterschiedliche Verständnis und Verhalten im Bereich Gewalt wird somit auf ungleiche Ressourcen für die Bewältigung von schwierigen Situationen zurückgeführt. Menschen aus einer höheren sozialen Schicht weisen oftmals einen besseren Zugang zu Bildung auf, was ihnen in Konfliktsituationen ein Zurückgreifen auf elaborierte Sprachcodes ermöglicht. Dadurch besitzen sie die Fähigkeit, vorhandene Aggressionen auf einem nicht gewalttätigen Weg auszuleben oder gar zu unterdrücken. Reicht die Sprache nicht mehr aus um Spannungen zu klären und zu beseitigen, so kann schnell Gewaltverhalten einsetzen. Dieses Phänomen liegt den unteren Gesellschaftsschichten näher, da ein oft fehlender Bildungsstand den Zugang zu kommunikativen Mitteln erschweren kann. Ebenfalls geht dies mit der Berufsausübung einher, bei welcher in Unterschichten ein anderer Umgang gelebt wird und es öfters zu robusten Kommunikationsformen kommt. Dadurch wird in diesen Milieus häufiger die Ausdruckskraft der physischen Gewalt genutzt und eingesetzt (S. 25-26). Böhnisch (2010) bestärkt diese Aussagen, indem auch er den Zusammenhang zwischen dem eigenen gewalttätigen Verhalten und dem Milieu herstellt. Demnach verfügen aus der Mittelschicht stammende Jugendliche über mehr strategische Kompetenzen und Fähigkeiten, um sich aus potentiell problematischen Situationen rauszuhalten. Jugendliche, welche der Unterschicht angehören, provozieren mit ihren eher beschränkten Möglichkeiten öfters ein Anecken in der Gesellschaft (S.63-64). Hurrelmann und Bauer (2015) ergänzen, dass ungleiche soziale Milieus unterschiedliche Voraussetzungen für die Sozialisation hervorbringen. In der frühen Kindheit werden in der Sozialisationsinstanz Familie bereits Grundsteine für den Habitus eines Menschen gelegt. Es entstehen unterschiedliche ökonomische und kulturelle Bedingungen, welche eine ungleiche Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung hervorrufen (S.52-53).

Böhnisch (2010) beschreibt das Phänomen zwischen einem eher negativ geprägten Milieu und der enormen Brutalität eines Jugendlichen im Umgang mit Gewalt. Dazu trägt insbesondere bei, dass ein Milieu mit weniger Ressourcen dem Jugendlichen kaum ermöglicht sein Selbstwertgefühl zu entwickeln und ihn in seiner Persönlichkeit zu fördern. Demnach fehlt es diesen Jugendlichen oft an Empathie und sie projizieren ihre aggressiven Gedanken auf Schwächere (S.46). Ergänzend dazu führt Böhnisch (2010) aus, dass in einem Milieu, welches als sozialer Brennpunkt betrachtet wird, schneller der bereits beschriebene Etikettierungsansatz zum Zuge kommt. Das soziale Milieu stellt somit auch eine Form von Etikettierung für die Jugendlichen dar, indem das von ihnen ausgehende Gefahrenpotential an ihrer Herkunft festgemacht wird (S.63).

Je nach sozialer Schicht und Herkunftsmilieu bestehen somit andere Voraussetzungen und Einschätzungen von physischer Gewalt. Hanke (2003) betont aber, dass dadurch den Unterschichten keinesfalls eine allgemein gültige Gewaltkultur zugeordnet werden darf (S.26).

3.3. Geschlechtliche Differenzierung von Jugendgewalt

Wie im vorhergehenden Abschnitt erläutert, spielen verschiedene Ansätze eine wichtige Rolle in der Erklärung der Gewaltausübung Jugendlicher. So wurde auf den Etikettierungsansatz eingegangen und es erfolgte in diesem Zusammenhang ein kurzer Exkurs auf die Relevanz der Massenmedien. Anschliessend wurde abweichendes Verhalten als Bewältigungsstrategie in schwierigen Situationen erläutert und der Subkulturansatz sowie der Einfluss des sozialen Milieus aufgegriffen. Weitere Einflüsse lassen sich in der geschlechtlichen Differenzierung feststellen. Folgend soll demnach auf die geschlechtlichen Unterschiede in Bezug auf die physische Jugendgewalt eingegangen werden, wobei Aspekte vom männlichen und weiblichen Geschlecht einander gegenübergestellt werden. Danach wird auf die männliche Sozialisation in Bezug auf das Gewaltverhalten eingegangen sowie das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ausgeführt.

3.3.1. Genetische Aspekte

Hurrelmann und Bründel (2007) sagen deutlich, dass sich vor allem männliche Jugendliche in der Pubertät zu physisch gewalttätigen Handlungen hinreissen lassen. Des Weiteren werden alle Formen von physischer Gewalt häufiger von männlichen Jugendlichen ausgeführt (S.25-29). Auch Klaus Wahl (2009) verweist darauf, dass das männliche Geschlecht beim Ausüben von körperlicher Gewalt deutlich dominiert und es sich in diesem Bereich demnach überwiegend um männliche Täter handelt (S.28).

Die Tendenz liegt somit nahe, insbesondere körperliche Gewalttaten schneller mit männlichen Jugendlichen in Verbindung zu bringen als mit weiblichen. Argumentiert und erklärt wird dieses Phänomen oft mit biologischen Erkenntnissen aus der Hirnforschung. Monika Lück, Daniel Strüber und Gerhard Roth (2005) verweisen dabei auf neurologische Endergebnisse, welche dem männlichen Geschlecht in Bezug auf Aggression eine weniger ausgeprägte Fähigkeit zur Regulation von Impulsen und Emotionen zuschreiben. Die Stärke der Aggressivität hängt somit von der Selbstkontrolle einer Person ab, in frustrierenden Situationen mit negativen Impulsen umzugehen. Gehirnstrukturen, welche bei der Kontrolle dieser Impulse von Bedeutung sind, sind gemäss Hirnforschungen beim männlichen Geschlecht anders verbunden als beim weiblichen. Demnach können Jungen gewalttätige Impulse weniger gut unterdrücken und tragen diese eher durch physische Gewalt aus (S.124-125). Anhand dieser differenten Gehirnstrukturen von Mädchen und Jungen und den damit verbundenen unterschiedlichen Fähigkeiten der Impulskontrolle hält Kröckel (2014) fest, dass Mädchen vermehrt zu verdeckter, psychischer Gewalt neigen und Jungen zu physischer, sichtbarer Gewalt tendieren. Zusätzlich wird auch das männliche Hormon Testosteron sowie angstmindernde Boten-

stoffe für die Neigung des männlichen Geschlechts zur körperlichen Form der Gewalt verantwortlich gemacht (S.39). Auch Hurrelmann und Bründel (2007) betonen, dass Jungen anders mit Impulsen aus der Umwelt umgehen als Mädchen und demnach auch Belastungen unterschiedlich bewältigt werden. Mädchen versuchen prinzipiell, bei schwierigen Situationen aus eigener Kraft zu reagieren und neigen, sofern dies nicht funktioniert, schnell zur Selbstaggression. Jungen hingegen reagieren durch das Ausleben der Belastungen nach aussen und leben Anspannungen im Umfeld aus (S.27).

3.3.2. Männliche Sozialisation

Es zeigt sich also deutlich, dass das Geschlecht als genetischer Faktor durchaus einen Einfluss auf die vermehrte physische Gewaltanwendung von Jungen nehmen kann. Doch gilt es diese Tendenz nicht nur aus der biologischen Sicht der Hirnforschung zu betrachten, sondern den Blick ebenfalls für die unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen von Mädchen und Jungen zu öffnen. Denn vor allem im Bereich der Sozialisation und den Rollenstereotypen von Jungen und Mädchen zeigen sich deutliche Differenzen. Nach Böhnisch (2010) haben Jungen weniger die Chance, Gefühle für sich und andere zu entwickeln, da sie bereits früh in ihrer Gefühlswelt und ihren Handlungen nach Aussen getrieben werden und dadurch Konkurrenzverhalten aufbauen. Er betont, dass Männer nach wie vor stärker in der Öffentlichkeit präsent sind und Frauen sich mehr in private Bereiche verwiesen sehen (S.70). Männlichkeit wird gemäss Böhnisch (2010) oft als Zeichen der Stärke gesehen und dient auch im Zusammenhang mit Gewaltanwendung als Identitätshilfe bei einem wenig entwickelten Selbstbild (S.109). Hurrelmann und Bründel (2007) betonen, dass keinesfalls von einem ausschliesslich genetischen Punkt ausgegangen werden kann, sondern dass immer auch die Umweltbedingungen und der Einfluss der Erziehung mitbeachtet werden müssen. Dabei werde von Jungen, im Gegensatz zu den Mädchen oft verlangt, sich in der Umwelt zu behaupten und ihre Stärke zu beweisen. Zum Durchsetzen ihrer Männerrolle wird dabei auch ein gewisses Mass an körperlicher Gewalt geduldet oder sogar erwartet (S.26-28).

3.3.3. Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Edith Wöfl (2001) stützt sich in den nachfolgenden Ausführungen auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Robert William Connell (1987). Dieser Ansatz ersetzte bis dahin geltende Männlichkeitsansichten und startete den Diskurs um die Konstruktion von Männlichkeit und den daraus resultierenden Folgen für die Gesellschaft. Zuerst soll darauf hingewiesen werden, dass es kein einheitliches Bild von Männlichkeit gibt. Vielmehr erscheinen innerhalb einer Gesellschaft verschiedene Männlichkeitsbilder,

welche hierarchisch geordnet werden. Als gesellschaftlich anerkanntes Deutungsmuster für die Zuordnung in der Hierarchie von Männlichkeit werden dabei vor allem zwei Faktoren beachtet:

- Einerseits die Dominanz und Überlegenheit, welche Männer gegenüber Frauen in der Gesellschaft aufweisen.
- Andererseits die Beziehungen, welche Männer untereinander haben.

Für diese Hierarchisierung ist die Differenzierung der Geschlechter innerhalb einer Kultur oder auch innerhalb einer Subgruppe relevant (S.15-16).

Als besondere Eigenheit von hegemonialer Männlichkeit betont auch Christopher L. Armbruster, dass alles dem Prinzip der Unterteilung von männlich und nichtmännlich folgt, wobei nichtmännlich mit weiblich gleichgesetzt werden kann. Hinzu kommen Zuschreibungen von charakteristischen Merkmalen, welche dann als weiblich oder männlich gelten. Es handelt sich also um eine Konstruktion von Männlichkeit, welche je nach (Sub-)Kultur unterschiedlich ausfallen kann (Armbruster, 1995; zit. in Wölfel, 2001, S.17). Michael Meuser (2007) fügt an, dass hegemoniale Männlichkeit somit zur kulturell vorherrschenden Bestimmung und als Orientierungsmuster von Männlichkeit genutzt wird. Zu erwähnen gibt es dabei insbesondere, dass sich die meisten Männer und Jungen über diese gesellschaftlich herrschenden Muster kaum bewusst sind (S.56).

Hegemoniale Männlichkeit kann nach Wöfl (2001) als Basis für Annahmen von Dominanz, Herrschaftsdenken und auch Gewalt angesehen werden. Dies aufgrund der Vorstellungen hinter der hegemonialen Männlichkeit, welche von einem richtigen Mann im Sinne von Stärke und Macht ausgeht. Ebenfalls gilt alles, was nicht als männlich angesehen wird, als negativ und wertlos, hingegen Männlichkeit als mächtig und wertvoll (S.17-19).

3.3.4. Sozialisation und hegemoniale Männlichkeit

Nach diesem kurzen Überblick zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit soll nun ein Bezug zur Sozialisation von Jungen hergestellt werden. Dabei geht es um die Erziehung zur hegemonialen Männlichkeit und somit zu einem „richtigen“ Mann, welcher Jungen schon im Kindesalter ausgesetzt sind. Dabei zeigt sich, dass Jungen dadurch mit einer Entwicklung konfrontiert sind, in welcher gewisse Verhaltensweisen und Eigenschaften erwartet werden (Wöfl, 2001, S.24).

Elisabeth Glücks und Franz Gerd Ottemeyer-Glücks führen dazu diverse erkennbare Merkmale aus, welche im Aufwachsen von Jungen vorkommen können. Dabei handelt es sich einerseits um ein Idealbild von Männern, welches bereits früh vermittelt wird und für Jungen oft unerreichbar erscheint. Somit spielt bereits früh die Angst mit, als unmännlich und dadurch weiblich zu gelten. Weiter tritt bei Jungen das innere Bedürf-

nis nach Dominanz und Überlegenheit auf, welches sie als Bestätigung für das Selbstwertgefühl nutzen. Hinzu kommt, dass körperliche Auseinandersetzungen mit anderen häufig als Zwang erlebt werden, um nicht als schwach zu gelten. Ebenfalls ist ein gewisser Konkurrenzdruck zwischen Jungen und anderen Gleichgeschlechtlichen erkennbar. Weiter kommt es häufig zur Vermittlung von Männlichkeit in Bezug auf Stärke und Macht. Wer Schwierigkeiten mit dem Männlichkeitsideal hat, wird abgewertet und rückt auf die Seite des Weiblichen. Das Aufweisen von Problemen wird als unmännlich und schwach dargestellt, das Produzieren von Problemen jedoch als Zeichen von Männlichkeit anerkannt (Glücks & Ottemeyer-Glücks, 1996; zit. in Wölfl, 2001, S.24).

3.4. Zusammenfassung

Physische Jugendgewalt wurde im Rahmen dieser Arbeit anhand von Erklärungsansätzen des abweichenden Verhaltens hergeleitet. Ausserdem konnte mit Hilfe der geschlechtlichen Differenzierung aufgezeigt werden, dass das männliche Geschlecht diese Gewaltform dominiert.

Für die Annäherung an den Gewaltbegriff wurde zuerst auf die Werte (als Handlungsziele) und die sozialen Normen (als Vorschriften für das individuelle Handeln) eingegangen. Anschliessend wurden die Begriffe Devianz und abweichendes Verhalten als Synonym festgelegt und Delinquenz als Teilbereich in Bezug auf die strafrechtliche Verfolgung beschrieben. Auf diesem Hintergrund wurde auf die physische Gewalt eingegangen, welche die Schädigung einer Person durch die eigene körperliche Gewalt oder anhand von Zwangsmitteln meint.

Anschliessend wurden verschiedene Ansätze zur Erklärung von Jugendgewalt als Teilbereich von abweichendem Verhalten aufgezeigt. Zuerst kam der Etikettierungsansatz zur Sprache, welcher auf die Zuschreibungsprozesse der Gesellschaft eingeht. Ergänzend dazu wurde auch die Thematik der Massenmedien aufgegriffen. Weiter wurde der Aspekt des Bewältigungsmusters ausgeführt, welcher abweichende Handlungen als Bewältigungsform bei fehlenden Handlungskompetenzen versteht. Danach wurde auf die Subkulturtheorie eingegangen welche aussagt, dass innerhalb der Gesellschaft kleinere soziale Gebilde entstehen können, welche nach ihrer Interpretation der sozialen Normen handeln. Anschliessend wurde das soziale Milieu als Prägungsfaktor in Bezug auf Gewaltverhalten dargelegt.

Bei der geschlechtlichen Differenzierung zeigte sich der Einfluss von biologischen Faktoren wie auch der unterschiedlichen Sozialisation zwischen Mädchen und Jungen. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit verdeutlichte, welchen Mustern und Vorstellungen von Männlichkeit sich Jungen ausgesetzt sehen, indem diese mit Macht und Stärke in Verbindung gebracht wird.

4. Sozialisationsinstanz Peergroup

Das folgende Kapitel befasst sich intensiv mit der Peergroup als Sozialisationsinstanz im Jugendalter und widmet sich dabei der Frage, was eine Peergroup ausmacht und welche Einflüsse und Prozesse darin auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen wirken (vgl. Teilfragestellung 3, Kap. 1.3). Dazu wird als erstes eine Begriffserklärung vorgenommen. Anschliessend wird die Entstehung und Entwicklung von jugendlichen Cliques ausgeführt und es findet eine Abgrenzung zwischen Peer-Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehung in der Identitätsfindung Jugendlicher statt. Danach wird das Freizeitverhalten von jugendlichen Cliques genauer angeschaut und ein Zusammenhang zwischen dem individuellen Freizeitverhalten und dem gemeinsamen Treffen in Gruppen hergestellt. Darauffolgend wird die Einflussnahme der Clique auf das Gewaltverhalten Jugendlicher aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Dabei wird einerseits auf den bewussten Zusammenschluss von sich abweichend verhaltenden Jugendlichen eingegangen und andererseits kommen Dynamiken und Prozesse innerhalb einer Peergroup zur Sprache. Ebenfalls wird in Bezug auf männliche Peergroups auf die Besonderheit von Männlichkeitsbildern innerhalb der Gruppe eingegangen. Zum Schluss werden die Erkenntnisse nochmals zusammenfassend dargestellt.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass die Peergroup im Entwicklungsprozess von Jugendlichen durchaus sehr viele positive Einflussfaktoren mit sich bringt. Für den Fokus dieser Arbeit wird jedoch hauptsächlich auf die negativen Einflussfaktoren, beziehungsweise die Risikofaktoren eingegangen.

4.1. Die Peergroup - ein Definitionsversuch

Als Peergroups werden nach Sachs und Schmidt (2014) jugendliche Bezugsgruppen bezeichnet, welche aus Individuen in ungefähr demselben Alter bestehen und durch ein freundschaftliches Verhältnis verbunden sind. Diese Bezugsgruppen können ebenfalls als Cliques bezeichnet werden (S.31). Der Begriff „Peer“ lässt sich aus dem englischen Wort „par“ ableiten, was so viel wie Gleichheit bedeutet. Der Begriff soll jedoch nicht einen ähnlichen gesellschaftlichen Status beschreiben, sondern ist auf das symmetrische Beziehungsverhältnis aufgrund des ungefähr gleichen Alters der Gruppenmitglieder bezogen (Sina-Maaren Köhler, 2012, S.112).

Boris Holzer sieht Peergroups als eine autonome Form von Gemeinschaft mit gewissen sozialen Strukturen. Dabei stellen die Cliques informelle Gruppen dar, welche auf eine formelle Zugehörigkeitsregelung verzichten und generell keine starren Hierarchien aufweisen. Peergroups stellen Netzwerke zur Interaktion und Kommunikation dar und zeichnen sich grundsätzlich durch beständige Beziehungen aus. Wer zur Gruppe dazu

gehört, wird durch die Anwesenheit und Teilnahme nach und nach festgelegt und definiert. Auch wenn in einem gewissen Zeitraum keine Kommunikation oder gemeinsame Treffen stattfinden, besteht die Peergroup trotzdem weiter (Holzer, 2006; zit. in Albert Scherr, 2010, S.75).

Wetzstein et al. (2005) unterscheiden selbstinitiierte Peergroups von organisierten jugendlichen Gruppen. Diese beiden Arten von Gruppen unterscheiden sich in ihrer Entstehung, Mitgliedschaft, ihren Zielen, dem Einfluss von Erwachsenen und den Interaktionen (vgl. Abb. 4). Nachfolgende Tabelle verdeutlicht die Unterscheidung zwischen organisierten und selbstinitiierten Gruppen.

	organisierte Gruppen	selbstinitiierte Cliquen
Entstehung	absichtsvoll	eher zufällig
Mitgliedschaft	formale Zugehörigkeit	Zugehörigkeit als Ergebnis von Interaktionen
Ziele	vorgegebene Organisationszwecke	werden ausgehandelt oder fehlen ganz
Erwachsene	wirken gestaltend mit	nicht beteiligt, Abgrenzung
Interaktion gesteuert über	Regeln	Gefühle, Interessen

Abbildung 4: organisierte Gruppen und selbstinitiierte Cliquen Jugendlicher (eigene Darstellung auf der Basis von Wetzstein et al., 2005, S.151)

Nach Scherr (2010) weist eine Peergroup allgemeine, typische Merkmale auf, welche charakteristisch sind:

- Dazu gehört die *Unbestimmtheit von Themen*, welche in der Gruppe besprochen werden. Grundsätzlich kann in einer Clique über diverse Themen, Anliegen oder Interessen diskutiert werden. Dabei ist es durchaus auch legitim, gewisse Themenbereiche auszulassen. Die Kommunikation ist im Gegensatz zu Organisationen nicht thematisch festgelegt oder spezialisiert.
- Weiter ist die *Adressierbarkeit und Unmittelbarkeit* typisch für eine Peergroup. Demnach können die Mitglieder erwarten, dass Kommunikations- und Interaktionspartner gegenseitig zur Verfügung stehen. Das gegenseitige Interesse an Unterhaltungen wird dabei von den Mitgliedern signalisiert und deutlich gemacht.
- Auch besteht in einer Clique grundsätzlich ein sogenannter *Vertrauensvorschuss*. Dabei können die Mitglieder der Gruppe voraussetzen, dass kein Missbrauch der Kommunikationsbereitschaft stattfindet. Ebenfalls werden gegenseitige Erwartungen geachtet und sollten nicht enttäuscht werden.

-
- Ein weiteres typisches Merkmal für Peergroups sind *prekäre Hierarchien*. Demnach werden starke und stabile Hierarchien häufig nur dann ausgebaut, wenn sich die Clique in Konkurrenz zu anderen Gruppen befindet und somit wichtige Entscheidungen oder gar ein Handlungsbedarf anstehen (S.76).

4.1.1. Verwendung der Begriffe

Die Begriffe Clique und Peergroup werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet und bezeichnen Gruppen von Jugendlichen welche sich ungefähr im gleichen Alter befinden und sich regelmässig treffen. Dabei wird von selbstinitiierten Gruppen ausgegangen, welche sich eigenständig zusammengeschlossen haben und unabhängig von organisierten Strukturen durch erwachsene Personen sind. Unter Peergroups werden keine organisierten, kriminellen Banden oder rechtsextreme Gruppierungen behandelt, sondern im Jugendalter entstehende Freundschaftsgruppen.

4.2. Entstehung von Gruppen

Eines der bekanntesten Modelle in Bezug auf die Entwicklungsverläufe von Gruppen ist das Phasenmodell nach Bruce Tuckman aus dem Jahre 1965, auf welches sich Wetzstein et al. (2005) beziehen. Auf dieser Grundlage beschreiben sie folgende vier Gruppenphasen mit einem linearen Ablauf:

- Die erste Phase nennt sich Orientierung und Exploration (*Forming*). Dabei handelt es sich um die Entstehung einer Gruppe, wobei die Suche nach gemeinsamen Themen charakteristisch für diese Phase ist. An dieser Stelle herrscht bei den Mitgliedern grundsätzlich Unsicherheit und Angst und sie sind sich ihren Platz in der Gruppe nicht bewusst. Der Zusammenhalt der Gruppe ist noch wenig bis gar nicht ausgeprägt.
- In der zweiten Phase, der Phase der Rollenklärung und des Machtkampfes (*Storming*), folgt der Versuch der einzelnen Jugendlichen einen Platz in der Gruppe zu finden. Es kommt zu einer kritischen Beschäftigung mit den anderen Mitgliedern und die Gruppenaufgabe wird zum Thema. Es kristallisieren sich einzelne Rollen heraus, aber es besteht noch keine stabile Beziehung.
- Darauf folgt die dritte Phase der Bindung und Vertrautheit (*Norming*). In dieser Phase wachsen das Vertrauen unter den Mitgliedern und damit auch das Gefühl von Zusammenhalt und Zugehörigkeit. Die Mitglieder beginnen sich mit den eingenommenen Rollen und den Gruppenzielen zu identifizieren. Die Einzelnen fühlen sich geborgen und die Situation ist entspannt.

-
- Die letzte Phase ist die Phase der Differenzierung und Festigung (*Performing*). Die Gruppe hat nun die Möglichkeit, auf ihre Ziele hinzuarbeiten und Lösungen zu entwickeln (S.162).

Wetzstein et al. (2005) verweisen auf die Schwierigkeit der Übertragung dieses Phasenmodells auf den gewöhnlichen Alltag. Einerseits deshalb, weil die gewonnenen Erkenntnisse vor allem im Zusammenhang mit Seminar- und Therapiegruppen entstanden sind und grundsätzlich für Gruppen gelten, welche eine gemeinsame Aufgabe und ein gemeinsames Ziel verfolgen. Weiter ist besonders kritisch zu beachten, dass das Modell einen linearen Ablauf festlegt, welcher so in der Realität kaum existiert. So verlaufen Gruppenentwicklungen grundsätzlich nicht nach klar aufeinanderfolgenden Phasen sondern vielmehr in widersprüchlichen und wiederholenden Perioden. Ebenfalls gilt es im Kontext von jugendlichen Cliques zu bedenken, dass ein geplanter Zusammenschluss in der Anfangsphase, wie dies das Phasenmodell voraussetzt, selten nachzuweisen ist. Cliques, welche grundsätzlich einer informellen Form entsprechen schliessen sich in der Regel zufällig und teilweise eher unabsichtlich zu einer Gruppe zusammen (S.162-163).

4.2.1. Entwicklungsmodell jugendlicher Peergroups

Wie sich zeigte stellt das ausgeführte Phasenmodell einen Ausgangspunkt zur Entstehung von Gruppen dar, lässt sich jedoch nicht so einfach auf den Alltag und vor allem jugendliche Cliques übertragen. Für das allgemeine Verständnis von Gruppen ist dieses Modell jedoch hilfreich und somit auch erwähnenswert. Es bietet grundsätzliche Richtlinien und dient zur Orientierung. Um den Bezug zur Peergroup jedoch explizit herzustellen wird nachfolgend ein Vier-Phasen-Modell vorgestellt, welches sich bewusst auf jugendliche Gruppen fokussiert. Dabei handelt es sich um ein Modell, welches Wetzstein et al. (2005) in eigenen Analysen verwendeten und als sehr bewährt darstellen. Dieses Modell ermöglicht eine Unterscheidung von Stadien, ohne dabei einen genauen Ablauf vorauszusetzen. Es wird davon ausgegangen, dass es nicht zwingend ein Gruppenziel oder einen bestehenden Plan braucht, um soziale Prozesse wie die eigene Differenzierungen oder das Bedürfnis nach einer Gruppenidentität in Gang zu setzen.

Folgende vier Phasen werden unterschieden:

- *Entstehungsphase:* Oft stehen am Anfang von jugendlichen Cliques Treffen, welche sehr unregelmässig oder sogar zufällig, zum Beispiel aufgrund des gemeinsamen Aufwachsens in einem Quartier, stattfinden. Eher selten, aber trotzdem möglich, sind auch geplante Gründungen von jugendlichen Gruppen in der Entstehungsphase.
- *Differenzierungsphase:* In der Anfangsphase sind die Peergroups oft formlos und unstrukturiert. Besteht jedoch über einen längeren Zeitraum Kontakt unterei-

inander, so kann es zu einer Ausdifferenzierung innerhalb der Gruppe kommen. Dabei entstehen in einigen Cliques beispielsweise unterschiedliche Rollen der Mitglieder und es kann manchmal auch zur Festlegung eines Anführers kommen. Die Clique grenzt sich nach und nach gegenüber anderen Gruppierungen ab und die Mitglieder beginnen sich über die Gruppe und anhand von Gemeinsamkeiten zu definieren. Dabei gilt, dass nicht jeder Clique eine sinnvolle Selbstdefinition gelingt. Fehlt diese, so ist die Peergroup oft mit Langeweile und fehlendem Zeitvertreib konfrontiert und es entsteht ein Zustand mit viel Konfliktpotential. Daraus können Formen von Gewalt oder Feindschaften gegenüber anderen resultieren, welche über die innere Leere und Sinnlosigkeit hinwegtäuschen sollen und der Gruppe als Kompensation dienen.

- *Leistungsphase:* Einige jugendliche Cliques können den Prozess der Selbstdefinition jedoch erfolgreich abschliessen und finden für sich geeignete, sinnstiftende Identitätspunkte. Diese können aber sowohl abweichend als auch konform sein.
- *Auflösungsphase:* In dieser Phase handelt es sich letztendlich um die Auflösung der Clique. Kommt es zu einer Auflösung, so kann dies diverse Gründe oder Ursachen haben. Oft bilden sich im Laufe der Zeit Zweierbeziehungen innerhalb der Gruppen, welche vermehrt Zeit in Anspruch nehmen und den gemeinsamen Zusammenhalt dadurch schwächen können. Weiter ist der Einstieg in das Berufsleben, welcher die frei verfügbare Zeit der Jugendlichen massiv einschränkt, ein möglicher ausschlaggebender Punkt. Bei sich abweichend verhaltenden Cliques werden weitere, typische Ausstiegs motive aufgeführt. Demnach können bei solchen Peergroups einige Mitglieder Chancen in der Arbeitswelt nutzen, während andere diese ablehnen und den abweichenden Weg weitergehen. Somit können plötzlich unterschiedliche Laufbahnen entstehen, welche sich nicht mehr in einer Gruppe vereinbaren lassen. Weiter kann auch ein Konformitätsdruck von aussen zum Auseinanderbrechen einer jugendlichen Clique führen, in dem beispielsweise Instanzen der sozialen Kontrolle eingreifen (S.164-165).

Grundsätzlich entstehen die Bindekraft und das Wir-Gefühl immer über gemeinsame Erfahrungen der Cliques. Immer wieder sind aber Rückschritte im Gruppenprozess möglich, auch wenn bereits ein Zusammenhalt ausgebildet wurde. Ebenfalls kann es sein, dass Elemente unterschiedlicher Phasen vermischt werden oder gleichzeitig auftreten. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn ein Mitglied die Peergroup verlässt oder ein neues dazu stösst. Dabei können Entwicklungsprozesse wiederholt werden und die Gruppe kann sich neu strukturieren. Entscheidend für die weitere Entwicklung einer Clique ist in allen Phasen grundsätzlich der Erfolg oder Misserfolg. Abschliessend lässt sich festhalten, dass jugendliche Gruppen, egal ob konform oder abweichend, keine

beständigen und festen Gebilde sind, sondern sich in einem Prozess laufender Veränderung befinden (Wetzstein et al., 2005, S.164-165).

4.3. Eltern und Peergroups in der Identitätsfindung von Jugendlichen

Laut Flammer und Alsaker (2002) ist es eine gewöhnliche Alltagsbeobachtung, dass die Jugendlichen ihre Freizeit öfters mit Gleichaltrigen verbringen als mit ihrer Familie. Dies lässt demnach vermuten, dass diese für Jugendliche eine zentralere Rolle spielen als die eigenen Eltern. Die Realität sieht jedoch anders aus. Auch wenn die Jugendlichen sehr viel Zeit mit ihrer Clique verbringen, spielen die Eltern neben der Peergroup in der Lebensphase Jugend weiterhin eine bedeutsame und wichtige Rolle (S.194).

Von der Familienbeziehung unterscheidet sich die Peer-Beziehung gemäss Flammer und Alsaker (2002) dadurch, dass die Clique freiwillig ausgesucht werden kann und keine oder geringere hierarchische Strukturen vorzufinden sind (S.196). Anna Brake (2010) geht darauf ein, dass bei der Peergroup nicht unbedingt das Lebensalter ausschlaggebend für die Verbindung ist, sondern vielmehr das konstitutive Prinzip der Gleichrangigkeit. Es geht in der Peer-Interaktion im Wesentlichen darum, dass Gleichgesinnte zusammenfinden (S.388).

Für Heranwachsende bieten die Cliquen laut Eckert (2012) einen zentralen Lern- und Erfahrungsraum, in welchem sie unter geringer sozialer Kontrolle ihre sozialen Kompetenzen einüben können (S.51). Dabei ist es für Jugendliche insbesondere wichtig, Konfliktlösungsstrategien mit Gleichaltrigen zu entwickeln, da dies mit Erwachsenen nur beschränkt möglich ist (Flammer & Alsaker, 2002, S.196). Marius Harring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf und Christian Palentien (2010) verweisen darauf, dass die Peergroup nicht nur hinsichtlich der Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle spielt, sondern auch in den Bereichen Lebensgestaltung und soziale Orientierung von zentraler Bedeutung ist. Indem die Peergroup die Familie als ursprüngliches Bezugssystem in vielen Bereichen ablöst, bietet sie den Jugendlichen neue Bildungs- und Sozialisationsräume und fördert insbesondere die Entwicklung von sozialen Kompetenzen (S.9). Eckert (2012) weist darauf hin, dass Jugendliche besonders das Motiv der Anerkennung befriedigen möchten. Wenn sie diese im Elternhaus oder in der Schule wenig erfahren, bietet die Clique einen bedeutsamen Ort zur Motivbefriedigung (S.36).

Gemäss Brake (2010) möchten Eltern wissen, mit wem ihre Kinder die Freizeit verbringen. Dies vor allem deshalb, weil sie abweichendes Verhalten mit dem Einfluss der Peergroup in Verbindung setzen. Da die Lebensphase Jugend eng in Zusammenhang mit

der Identitätsbildung steht und daher viel Neues ausprobiert wird, bietet die Peergroup in den Augen der Eltern eine riskante Gelegenheitsstruktur (S.397).

Brake (2010) ist der Ansicht, dass die Bedeutung von den Sozialisationsinstanzen Peergroup und Eltern je nach Bereich anders zu gewichten ist. So sind Eltern beispielsweise im Kompetenzerwerb in den Bereichen Bildung, Disziplin und dem Umgang mit Autoritätspersonen wichtig, die Cliques hingegen im Einüben von sozialer Akzeptanz und sozialen Interaktionen (S.396). Brake (2010) führt weiter aus, dass die Sozialisationsinstanzen Familie und Peergroup nicht voneinander getrennt und unabhängig betrachtet werden können. Die Sozialisation durch die Eltern, aber auch die Herkunft, also das Milieu, spielen eine Rolle in der Auswahl der Clique und somit auch im persönlichen Entwicklungsverlauf der Jugendlichen. Die beiden Instanzen beeinflussen und unterstützen sich gegenseitig. So kann die Peergroup auch Kompensationsaufgaben übernehmen, wenn Jugendliche im familiären Umfeld gewisse Motive (vorübergehend) nicht befriedigt bekommen oder sich das Familiensystem im Umbruch befindet (S.396-401).

4.4. Freizeitverhalten und Peergroups

Nach Wetzstein et al. (2005) bedeutet Freizeit jene Zeit, welche die Jugendlichen selbstbestimmt und ihren eigenen Interessen angepasst gestalten können. Im Zentrum stehen dabei Beschäftigungen, welche frei gewählt werden können (S.35).

Im Jahre 2001 wurde in Deutschland eine quantitative Befragung mit Jugendlichen zum Thema Freizeitgestaltung durchgeführt. Das Ergebnis zeigt nach Wetzstein et al. (2005), dass die Tätigkeit „Freunde treffen“ an erster Stelle steht. Von den befragten Jugendlichen gaben 93% an, dass sie sich mindestens einmal in der Woche mit Freunden treffen. Ebenfalls ergab sich als zweithäufigste Freizeitaktivität das „Rumhängen“ mit Freunden (S.99-100) (vgl. Abb. 5).

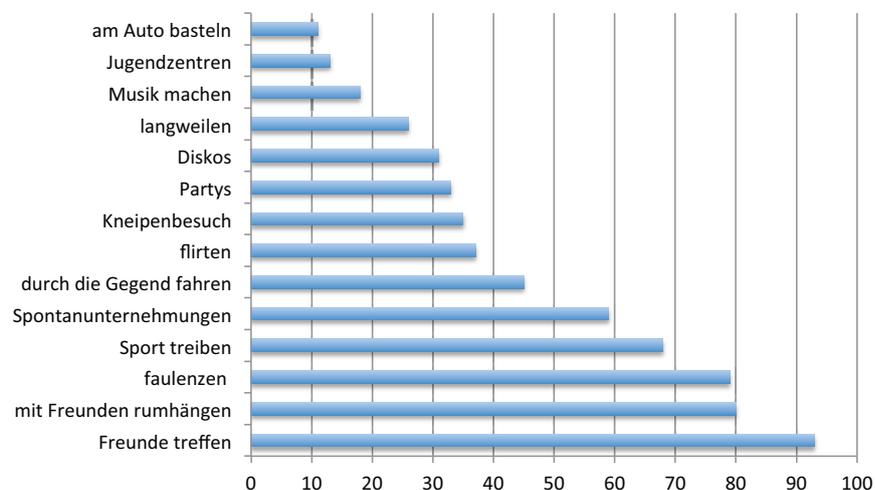


Abbildung 5: wöchentliche Freizeitaktivitäten der befragten Jugendlichen (eigene Darstellung auf der Basis von Wetzstein et al., 2005, S.100)

Diese Studie zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen den Peergroups und der Freizeitgestaltung. Die grosse Bedeutung für die Jugendlichen, welche die Clique in der Gestaltung und Ausübung der Freizeit einnehmen, lässt sich somit erahnen. Zudem gehören für viele Jugendliche die Treffen mit der Peergroup regelmässig dazu (Wetzstein et al., 2005, S.99). Auch die Jugendstudie von Shell (2015) zeigte bei einer Umfrage über die Entwicklung der Wichtigkeit von Freunden, Partnerschaften und dem Familienleben ein ähnliches Ergebnis. Es stellte sich heraus, dass „gute Freunde haben“ mit 67% für die Jugendlichen am Wichtigsten ist. Darauf folgten „vertrauensvolle Partnerschaften“ mit 64% und ein „gutes Familienleben führen“ mit 43% (S.241).

Patricia Erbedinger (2003) untersuchte die Freizeitmotive von Jugendlichen. Dabei ging es darum zu erfassen, welche Motive hinter der Freizeitgestaltung stecken. Anhand dieser Motive wurde versucht, den subjektiven Sinn der Jugendlichen in Bezug auf ihre Freizeitaktivitäten zu erkennen. Es ergaben sich folgende sieben Motive, welche in absteigender Wichtigkeit aufgeführt werden:

- *Das Sexualmotiv:* Dabei sollen die Freizeitaktivitäten vor allem dazu dienen, Erfahrungen im Bereich der Sexualität zu sammeln. Ebenfalls soll der eigene Marktwert gesteigert und das Verhalten in intimen Situationen erlernt werden.
- *Das Leistungsmotiv:* Freizeit soll der Möglichkeit dienen, dass die Jugendlichen sich als selbstbestimmendes Subjekt wahrnehmen und erleben können. Dazu sollen Erfolgserlebnisse wie auch herausfordernde Situationen beitragen.
- *Das Anschlussmotiv:* Freizeit soll als Sozialisationsraum dienen und das Erlernen von sozialen Kompetenzen ermöglichen. Über 90% der befragten Jugendlichen ist dieses Motiv wichtig, um Freundschaften auszuleben und aufrecht zu erhalten.
- *Das Rekreationsmotiv:* Dabei soll Freizeit als Ausgleich und Kompensation zum vorherrschenden Leistungsdruck, besonders im Bereich Schule, dienen. Dabei wird die Zeit, welche in Peergroups verbracht wird als besonders entlastend empfunden.
- *Das Kontemplationsmotiv:* Bei diesem Motiv handelt es sich vor allem um Selbstbestimmung, individuelle Lebensgestaltung und den Umgang mit freiem Raum.
- *Das Sensations- und Spassmotiv:* Freizeit soll bei diesem Motiv einen spannenden Raum zum Erleben bieten.
- *Das Geltungsmotiv:* Hierbei handelt es sich darum, dass Freizeit Ansehen und Respekt durch die Peergroup bieten soll. Dieses Motiv gaben besonders Jugendliche als wichtig an, welche durch ihr Umfeld kaum Ansehen erhalten (S.191-192).

Diese Studie zur Ermittlung von Freizeitmotiven zeigt, dass man bei der Freizeitgestaltung von Jugendlichen durchaus von spezifischen Motiven ausgehen kann. Es lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit vom Treffen mit Freunden aus der Abbildung 4 und den Ergebnissen bezüglich den Motiven aus der Abbildung 5 herstellen. Die Jugendlichen suchen einen Sinn im gemeinsamen Erleben von Zugehörigkeit und dem Erfahren und Gestalten von sozialen Beziehungen. Die ermittelten Motive stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Kontakt zu Gleichaltrigen. Die Jugendlichen suchen in ihrer Freizeit nach Herausforderungen, Erfolgserlebnissen, einem Ausgleich zum Leistungsdruck, nach Selbstbestimmung und Gestaltungsmöglichkeiten. All dies kann in gemeinsamen Aktivitäten mit Gleichaltrigen umgesetzt und gelebt werden. Aber auch gegenseitige Anerkennung, Respekt und Ansehen spielen eine grosse Rolle dabei. Die Peergroup bietet die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen einen Zusammenhang zwischen der eigenen erlebten Gefühlswelt und dem Erleben von Anerkennung durch Gleichaltrige herzustellen. Letztendlich lässt sich somit festhalten, dass sich die Freizeit von Jugendlichen anhand persönlicher Motive strukturiert und die Peergroup dabei eine wichtige Rolle spielt (Erbeldinger, 2003, S.193-194).

In Bezug auf Verhalten in der Freizeitgestaltung mit der Peergroup verweisen D. Wayne Osgood, Janet K. Wilson, Patrick M. O'Malley, Jerald G. Bachman und Lloyd D. Johnston darauf, dass vor allem unstrukturierte Freizeit, welche im öffentlichen Raum verbracht wird, zu Gelegenheiten im Bereich von abweichendem oder delinquentem Verhalten führen. Engagieren sich Jugendliche hingegen in organisierten Vereinen oder besuchen diverse Angebote, so sind sie bedeutend stärker der Kontrolle von Erwachsenen ausgesetzt, was weniger zu Gelegenheiten von solchen Handlungen führt. Daraus leiten sie die These ab, dass besonders Cliques, welche sich öfters auffällig verhalten ihre Freizeit umgestaltet und ohne Kontrollen durch Erwachsene verbringen. Die unstrukturierte Freizeit wird dabei auf die vier Tätigkeiten „Freunde treffen“, „Partys besuchen“, „mit dem Auto umherfahren“ und „den Abend draussen verbringen“ festgelegt (Osgood et al., 1996; zit. in Dirk Baier, Susann Rabold & Christian Pfeiffer, 2010, S.314).

4.5. Die Peergroup und ihr Einfluss auf das Gewaltverhalten Jugendlicher

Vorhergehend wurde herausgearbeitet, was unter einer Peergroup verstanden wird, wie sie entstehen kann und welche Eigenschaften sie aufweist. Zudem wurde eine Abgrenzung zwischen Peer-Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen vorgenommen und das Freizeitverhalten von Jugendlichen mit der Clique aufgegriffen.

An dieser Stelle soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass physische Gewalt multifaktoriell begründet wird. Es gibt verschiedene Erklärungsansätze und Einflussfaktoren, welche auf jugendliche Gewalt einwirken (vgl. Abb. 6). Der Fokus dieser Arbeit befindet sich, wie bereits erwähnt, auf den Peergroups als tertiäre Sozialisationsinstanz.

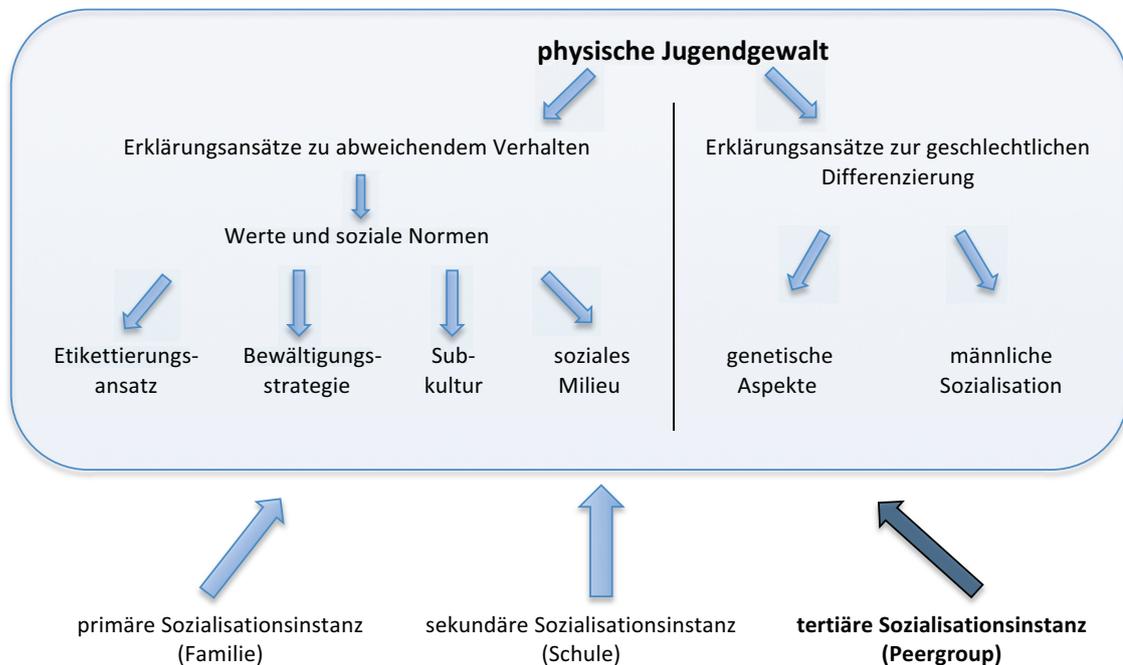


Abbildung 6: Erklärungen und Einflüsse auf das Gewaltverhalten Jugendlicher (eigene Darstellung)

4.5.1. Gewalt als subkulturelle Norm von Peergroups

Es wurde im Kapitel 3.2.3 deutlich, dass Werte und soziale Normen als Basis für Subkulturen genutzt werden. In der Ausgestaltung der Subkulturen werden diese sozialen Normen modifiziert und die Gruppennormen können die individuellen Normen und somit das Verhalten verändern. Dieser Ansatz wird hier, wie bereits erwähnt, erneut aufgegriffen und in Verbindung mit Peergroups gesetzt.

Nach Böhnisch (2010) kommt es zu abweichendem Verhalten in der Gruppe, wenn die Normen der Subkultur nicht mit jenen der Gesellschaft kompatibel sind und sie trotzdem von der Subkultur vertreten werden. Widersprechen Normen der Subkultur demnach denen der Gesellschaft, so entsteht eine Störung im Ausgleich zwischen der subkulturellen und der gesamtgesellschaftlichen Normorientierung. Dieses Ungleichgewicht führt dazu, dass Akte der Gewalt von der Gesellschaft geachtet und bestraft werden, sie in der eigenen Subkultur aber als positiv und Anerkennung bringend gehandhabt werden. Durch diese gemeinsamen Normen in der Subkultur, auch wenn sie von aussen nicht gutgeheissen werden, können sich die Gruppenmitglieder ausdrücken, sich beweisen und den gemeinsamen Zusammenhalt stärken (S.50). Eine Gruppe fällt dann negativ auf, sobald die Gruppennorm der Gewalt nicht nur in der Clique verbleibt, sondern nach

aussen dringt. Früher oder später kommt es dann zu einer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Normen, welche Gewalt als verachtend ansehen (Böhnisch, 2010, S.131).

Kühnel und Matuschek (1995) stellen die Annahme auf, dass Gruppen im Zusammenhang mit abweichendem Verhalten oft eine Kompensation für fehlgeschlagene Entwicklungsprozesse in der Herkunftsfamilie darstellen. Ist dies der Fall, so erhöht sich die Möglichkeit, dass Gewalt in der Peergroup zur Norm wird und gemeinsam als Bewältigungsmuster genutzt wird (S.27).

4.5.2. Erklärungsmodelle von Jugendgewalt in der Peergroup

Nach diesen Ausführungen soll nun auf Ansätze eingegangen werden, welche den Zusammenhang zwischen der Peergroup und dem Gewaltverhalten verdeutlichen und aufzeigen. Dabei ist es nach Baier et al. (2010) besonders wichtig, zwei Aspekte in der Erklärung zu unterscheiden. Einerseits besteht das Selektionsmodell, welches die Annahme vertritt, dass sich Jugendliche aufgrund vorgegangener Störungen in ihrer Entwicklung devianten Freunden anschliessen, um ihn ihrem eigenen abweichenden Verhalten soziale Unterstützung zu bekommen. Dabei ist der Anschluss an eine Clique, welche gewaltbejahendes Verhalten aufweist, bewusst ausgesucht und gewählt. Andererseits gibt es den Ansatz, welcher die Peergroup als Sozialisationsinstanz und somit als Verstärkungseffekt ansieht. Das sogenannte Sozialisationsmodell geht davon aus, dass die Zugehörigkeit zur Peergroup und die damit verbundenen Prozesse innerhalb der Gruppe dazu führen, dass es zu Beeinflussungen der einzelnen Mitglieder kommt (S.311). Zusätzlich zu den beiden Modellen, welche Baier et al. (2010) beschreiben, wird das Mehrfaktorenmodell von Julia Leonie Lehmann-Björnekärr (2014), welches ebenfalls auf gruppenspezifische Prozesse eingeht, vorgestellt.

Selektionsmodell - Zusammenschluss von Cliquen

Gemäss Baier et al. (2010) gibt es vier Faktoren, welche den Anschluss Jugendlicher an deviante Freundschaftsgruppen beeinflussen können (S.318).

- Die *Familie* ist die primäre Sozialisationsinstanz für Jugendliche und legt daher den Grundstein für die Werte Entwicklung eines Menschen (vgl. Kap. 2.2.1). Baier et al. (2010) verweisen darauf, dass sich Jugendliche dann gewaltaffinen Gruppen anschliessen, wenn der Erziehungsstil innerhalb der Familie von Gewalt geprägt ist oder wenn die Kontrolle über die Freizeitaktivitäten durch die Eltern fehlt (S.318).

-
- Bei der Herleitung vom Jugendbegriff (vgl. Kap. 2) wurden die *Persönlichkeitsentwicklung* und der Kompetenzerwerb anhand von Entwicklungsaufgaben dargestellt. Von den Persönlichkeitsmerkmalen ist gemäss Baier et al. (2010) vor allem eine niedrige Selbstkontrolle Ursache für den Anschluss an gewalttätige Cliques (S.318). Laut Sachs und Schmidt (2014) ist es für Jugendliche nicht einfach, sich einer prosozialen Peergroup anzuschliessen, wenn sie selber Anlagen zu aggressivem Verhalten aufweisen. Demnach werden solche Jugendliche oft aufgrund ihres unvorhersehbaren Verhaltens ausgeschlossen und fühlen sich gleichzeitig stark zu Jugendlichen hingezogen, welche ähnliche Verhaltensweisen an den Tag legen. Die Suche nach Gleichgesinnten kann sowohl als Ursache, wie auch als Folge einer dissozialen Entwicklung angesehen werden (S.35).
 - In Bezug auf die *schulischen Faktoren* geht es darum, dass ungenügende Schulleistungen oftmals den Anschluss an gewalttätige Cliques begünstigen (Baier et al., 2010, 319).
 - Eine *Nachbarschaft*, in welcher eine hohe Armutsquote sowie eine hohe ethnische Heterogenität herrscht und zusätzlich ein reger Wechsel der Anwohner stattfindet, ist laut Baier et al. (2010) durch einen geringen sozialen Zusammenhalt gekennzeichnet. Durch die fehlende soziale Kontrolle fehlen auch Sanktionen bezüglich devianten Jugendlichen (S.319). Auch Flammer und Alsaker (2002) führen aus, dass sich Jugendliche nicht zufällig einer Gruppe anschliessen, in welcher das abweichende Verhalten eine zentrale Rolle spielt. Wenn der Zugang zu anderen Gruppen, beispielsweise aufgrund des sozialen Milieus nicht möglich ist, wäre der einzige andere Ausweg die Isolation (S.199).

Auch Kröckel (2014) führt aus, dass in der Wahl der Peergroup die Familie und die Schule grossen Einfluss nehmen (S.63). Eckert (2012) folgt ebenfalls der Annahme, dass Gewalterfahrungen innerhalb der Familie das Gewaltverhalten des Jugendlichen fördern können. Für die Gewaltaffinität schreibt er dem Prozess der Negativkarriere eine grosse Bedeutung zu. Demnach kann die Herkunft, also das soziale Milieu, ausschlaggebend für den (Miss-)Erfolg der Jugendlichen sein (S.15-19). Flammer und Alsaker (2002) ergänzen, dass Jugendliche nach einer Clique suchen, welche ihren Ansichten und Werten entspricht, da sie auf die Bestätigung ihrer Interessen und die Verstärkung ihres Selbstkonzepts aus sind (S.198-199).

Sozialisationsmodell - Prozesse und Dynamiken in der Peergroups

Nach Peter R. Wellhöfer (2012) nehmen Individuen ihr Verhalten meistens als eigenverantwortlich und selbstgesteuert wahr. Fakt ist jedoch, dass das eigene Handeln stark vom

Zusammentreffen mit anderen Menschen abhängig ist und dabei eine Beeinflussung stattfindet (S.13).

Kühnel und Matuschek (1995) beschreiben Gruppenprozesse, in welchen Gewaltthematiken präsent sind, als besonders dynamische und komplizierte Geschehen. Abhängig von der Dynamik ist, wie sich eine Gruppe zusammengeschlossen hat und wie die Beziehungen untereinander gestaltet werden. Da solche Cliques meist über keine stabilen Muster und Strukturen verfügen, sind sie oft sehr inkonstant und schwer abgrenzbar zur ihrer Umwelt. Häufig sind die Bedingungen, nach welchen ein Mitglied in die Gruppe aufgenommen wird und eine andere Person Ausgrenzung erfährt kaum fassbar oder verständlich. Entscheidungen dazu werden von der Gruppe oft im Affekt getroffen und folgen keinen stabilen Bedingungen. Trotz schwer festzulegender Dynamik entsteht im Laufe des Gruppenprozesses eine gewisse Identität, welche sich immer mehr stabilisiert. Die Jugendlichen üben sich dabei im Umgang mit den Gruppenregeln und Normen und passen sich den Kriterien, über welche sich die Gruppe definiert, an (S.26).

Günther Gugel betont, dass die Zugehörigkeit zu gewaltakzeptierenden Gruppen für Jugendliche sehr gefährlich sein kann und häufig zu gravierenden Problemen wie Jugenddelinquenz führt. Dabei steht vor allem das Verlangen nach Zugehörigkeit und Akzeptanz im Vordergrund, welches durch das Befolgen von Gruppennormen erreicht werden kann. Zudem entstehen in Gruppen schnell Dynamiken, welchen sich die einzelnen Mitglieder kaum mehr entziehen können und somit in einen Teufelskreis gelangen. Die jugendlichen Cliques sind durchaus darum bemüht, Meinungen und Ansichten welche nicht den Vorstellungen der Gruppe entsprechen gering zu halten oder gar zu unterdrücken. Es kann schnell passieren, dass Jugendliche innerhalb der Gruppe plötzlich Handlungen ausführen, welche sie persönlich nicht gutheissen und alleine nicht tun würden (Gugel, 2008; zit. in Kröckel, 2014, S.63).

Auch Böhnisch (2010) verweist auf die Gefahren von Dynamiken in Gruppen, welche abweichende Handlungen fördern können. Demnach machen Jugendliche unter dem Druck der Gruppe vieles, was sie als Einzelperson nicht tun würden, um dadurch Anerkennung zu erlangen und dazu zu gehören. Negative Tätigkeiten finden ihren Ursprung somit häufig in der gemeinsamen Bildung einer Gruppenidentität (S.13).

Sachs und Schmidt (2014) gehen davon aus, dass in einer Peergroup mit mehrheitlich verhaltensauffälligen Jugendlichen die Chance für prosoziale und positive Lernerfahrungen sehr beschränkt ist. Hingegen vermittelt eine solche Peergroup oft, dass das Erreichen von Zielen anhand von physischer Gewalt legitim und akzeptabel ist. Durch gewaltbereite Taten gelangen Jugendliche in der Peergroup schnell in eine angesehene Position, was ein zusätzliches Gefühl von Macht vermittelt. Insgesamt wird anhand von Gewaltdelikten das oft gemeinsam herrschende Bedürfnis nach Adrenalin und Herausforderungen befriedigt. Dadurch wird das dissoziale Verhalten gegenseitig verstärkt und

als legitim befunden. Dieser Prozess kann zu einer dissozialen Sozialisation innerhalb der Gruppe führen (S.36-37). Des Weiteren besagt eine in Deutschland durgeführte Studien nach Dirk Baier, Christian Pfeiffer, Julia Simonson, Susann Rabold (2009), dass Jugendliche selber eher zu Gewalttätern werden, je höher die Zahl ihrer Freunde mit Gewaltverhalten in der Gruppe ist (vgl. Abb. 7). Jugendliche mit mehr als 5 Freunden mit Gewaltverhalten neigen um das 17-fache häufiger selber zu Gewalt als solche, welche über keine gewalttätigen Freunde verfügen (S.83).

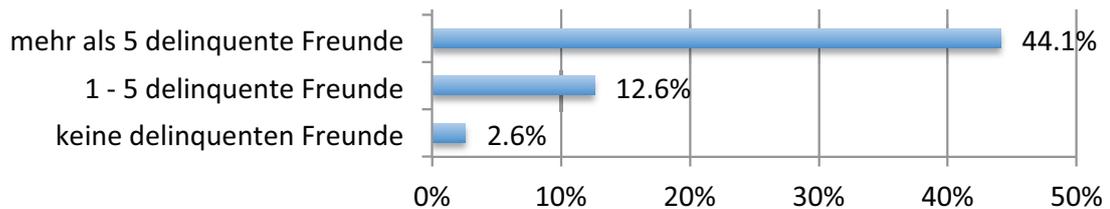


Abbildung 7: Gewalttätigkeitsraten nach Anzahl delinquenter Freunde (modifizierte Darstellung auf der Basis von Baier et al., 2009, S.83)

Eckert (2012) fasst diese Ausführungen mit folgender Aussage zusammen: „Gewalttätigkeit steht in einem engen Zusammenhang mit der Cliquendynamik. Meistens sind Jugendliche vor und nach der Zugehörigkeit zu einer gewalttätigen Gruppe kaum auffällig“ (S.16).

Mehrfaktorenmodell nach Lehmann-Björnekärr

In Bezug auf gruppenspezifische Prozesse von gewalttätigen Cliquen, wie dies innerhalb vom Sozialisationsmodell erläutert wurde, ist das Mehrfaktorenmodell nach Lehmann-Björnekärr (2014) relevant. Untenstehende Grafik zeigt besondere Gefahren des Gruppenbezugs, unterteilt in fünf Risikofaktoren (vgl. Abb. 8). Es ist dabei wichtig zu erwähnen, dass diese Faktoren nicht als zwingende Kausalzusammenhänge betrachtet werden dürfen, sondern lediglich als mögliche Einflüsse für gruppenbezogene Jugendgewalt gelten (S.100-106).

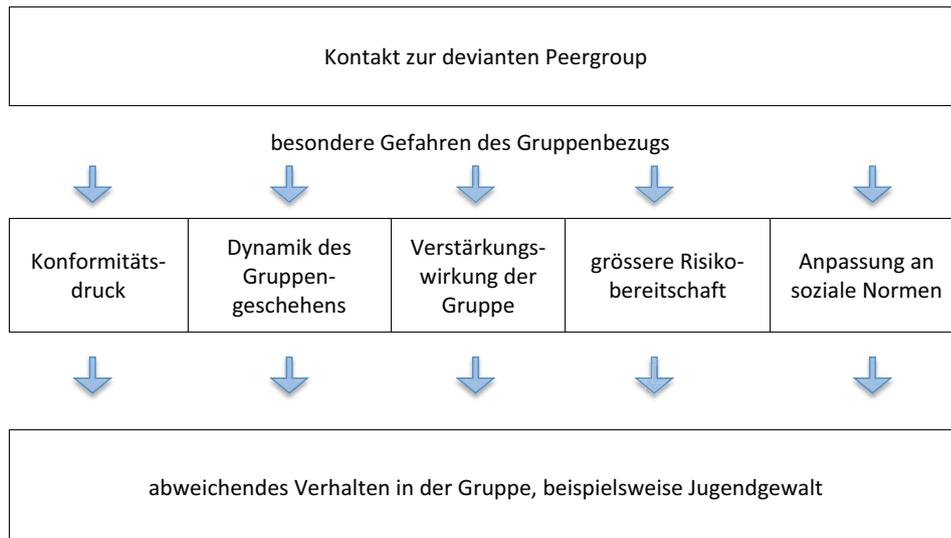


Abbildung 8: Mehrfaktorenmodell (eigene Darstellung auf der Basis von Lehmann-Björnekärr, 2014, S. 106)

Diese Risikofaktoren sind, so Lehmann-Björnekärr (2014), im Anfangsstadium der Gruppenbildung (vgl. Kap. 4.2) besonders einflussreich. Die Willensentscheidung zu einer Beteiligung an einer gewalttätigen Handlung geschehen dann weitgehend unfreiwillig und fremdbestimmt (S.111). Nachfolgend werden diese fünf Risikofaktoren näher beschrieben:

- *menschlich konformes Verhalten (Konformitätsdruck)*: Lehmann-Björnekärr (2014) leitet anhand der Experimente von Salomon Elliot Asch und Stanley Milgram Erklärungen zu abweichendem Verhalten von Peergroups ab (S.83-85). Im Experiment von Asch geht es darum, dass vier Personen jeweils ein Bild von einer Referenzlinie gezeigt wurde, welche sie jeweils anhand von drei Vergleichslinien der Gleichlangen zuteilen sollten. Drei der vier Personen waren in das Experiment eingeweiht und gaben bei der Mehrheit der Aufgaben eine offensichtlich falsche Antwort, was die Versuchsperson damit konfrontierte, entweder gruppenkonform oder offensichtlich falsch zu antworten. 36,8% haben sich dabei für die gruppenkonforme, jedoch falsche Antwort entschieden (Salomon Elliot Asch, 1958; zit. in Lehmann-Björnekärr, 2014, S.83-84).

Im Experiment von Stanley Milgram wurde bewiesen, dass Menschen unter dem Druck von anderen Personen Handlungen ausführen, welche sie ohne autoritären Einfluss nicht oder nicht in dieser Intensität vollzogen hätten. Dazu wurden Versuchspersonen in der Rolle der „Lehrperson“ dazu angehalten, die „Schülerinnen und Schüler“ bei falschen Antworten mit einem Elektroschock zu bestrafen. Die „Schülerinnen und Schüler“ waren jedoch Schauspieler und haben die Schocks nur vorgetäuscht, was die „Lehrpersonen“ jedoch nicht wussten. Trotz

offensichtlich starken Schmerzen, welche durch die abgetrennte Wand hörbar waren, haben 65% der Versuchsteilnehmenden der Autoritätsperson vollen Gehorsam entgegengebracht und den „Schülerinnen und Schülern“ den höchsten Stromstoss verpasst (Stanley Milgram, 1974; zit. in Lehmann-Björnekärr, 2014, S.84-85).

Aus den vorhergehenden Ausführungen zu den Experimenten von Asch und Milgram lässt sich gemäss Lehmann-Björnekärr (2014) ableiten, dass ein Individuum seine Normhaltung zugunsten der Zugehörigkeit aufgeben kann, wenn es mit einer Gruppe konfrontiert wird, dessen Normen der eigenen Haltung widersprechen. So kann es also auch dazu kommen, dass eine Person, ungeachtet von den eigentlichen individuellen Wertehaltungen, zu gewalttätigen Handlungen greift. Besonders prekär wird die Lage, wenn innerhalb der Gruppe eine Autoritätsperson Druck ausübt, da dann die Bereitschaft zur Normveränderung des Individuums zusätzlich erhöht ist (S.85-86).

- *Dynamik des Gruppengeschehens*: Gruppendynamische Prozesse von gewalttätigen Jugendcliquen wurden bereits im vorhergehenden Unterkapitel aufgegriffen und beschrieben. In diesem Zusammenhang schreibt Lehmann-Björnekärr (2014), dass sich individuelle Tatmotive eines Gruppenmitglieds durch gruppendynamische Prozesse verstärken können und dadurch einen kausalen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft der anderen Mitglieder haben (S.110).
- *Gruppenpolarisierung / Verstärkungswirkung der Gruppe*: Weiter beschreibt Lehmann-Björnekärr (2014) das Konzept der Gruppenpolarisierung. Dieses besagt, dass einerseits durch überzeugende Argumente der anderen Gruppenmitglieder und andererseits durch das Verlangen nach Akzeptanz und Wertschätzung das Gewaltverhalten des einzelnen Jugendlichen beeinflusst wird (S.88-89).
- *Grössere Bereitschaft zum Risiko*: Diese Verstärkungswirkungen innerhalb einer Gruppe vermitteln laut Lehmann-Björnekärr (2014) dem Gruppenmitglied Sicherheit und das Vertrauen auf Unterstützung bei allfälligen Konsequenzen des gewalttätigen Verhaltens. Dies beeinflusst des Weiteren die Risikobereitschaft, beziehungsweise die Bereitschaft, gewalttätige Handlungen auszuführen, massgebend (S.105).
- *Anpassung an soziale Normen*: Durch das vorhergehend beschriebene menschlich konforme Verhalten kann es gemäss Lehmann-Björnekärr (2014) dazu kommen, dass das Individuum eigene Normvorstellungen zu Gunsten der Konformität modifiziert. Wenn sich die Mehrheit der Peergroup auf gewalttätiges Verhalten ausspricht und dies gegebenenfalls noch mit autoritären Rollen verstärkt wird, kann dies dazu führen, dass das Gruppenmitglied seine Grundeinstellung ändert und zuwider seinen gewaltabneigenden Einstellungen zur Täterin oder

zum Täter wird (S.85-86). Beim Kontakt zu einer devianten Gruppe kann also eine Anpassung an soziale, subkulturelle Gruppennormen erfolgen (Lehmann-Björnekärr, 2014, S. 105).

Kritische Betrachtung der Modelle

Es wurde nun aufgezeigt, dass das Selektionsmodell besagt, dass sich Jugendliche zusammenschliessen, welche ähnliche Wertvorstellungen aufweisen. Danach wurde darauf eingegangen, dass das Sozialisationsmodell davon ausgeht, dass die Peergroup mit ihren Dynamiken als Verstärkungsfaktor von gewalttätigem Verhalten wirkt. Zur weitergehenden Erklärung wurde das Mehrfaktorenmodell von Lehmann-Björnekärr (2014) hinzugezogen.

Christian Pfeiffer, Peter Wetzels und Dirk Enzmann (2000) sehen weder im Sozialisations- noch im Selektionsmodell eine allumfassende Erklärung von Jugendgewalt in Bezug auf Cliques. Sie verweisen darauf, dass die Ansätze kombiniert betrachtet werden sollten (S.87).

4.5.3. Geschlechteridentifikation und Gewaltverhalten in der Clique

Verschiedene Ansätze in Bezug auf Gewaltverhalten und die Wirkung der Peergroup wurden in diesem Kapitel bereits ausgeführt. Da sich diese Arbeit auf männliche Jugendliche konzentriert, ist an dieser Stelle auch der Faktor Männlichkeit von Bedeutung. Wie bereits aufgezeigt wurde, durchleben Jungen in ihrer Sozialisation die Herausforderung vom Ablösungsprozess des Elternhauses (vgl. Kap. 2.1.3) und sehen sich, wie im Konzept der männlichen Sozialisation dargestellt (vgl. Kap. 3.3.2), bereits früh mit Erwartungen und Idealbildern zum Thema Männlichkeit konfrontiert. Jungen stossen leicht auf in der Gesellschaft herrschende Männlichkeitsbilder in Verbindung mit Macht und Stärke (vgl. Kap. 3.3.3). Auch die männliche Clique ist bei der Suche nach Identität von Jungen nicht zu unterschätzen. Nachfolgend wird darauf eingegangen, wie die Peergroup bei der Suche nach Männlichkeit mitspielt und Einfluss nehmen kann, wenn es um Gewalthandlungen geht.

Böhnisch (2010) führt aus, dass die Jugendlichen in der männlichen Clique zum ersten Mal eine Umgebung haben, wo sie ausschliesslich unter Männern sein können. Durch die Gruppendynamik kann dabei der „Idolisierung“ von Männlichkeit und der damit verbundenen Abwertung vom Weiblichen neuer Aufschwung verliehen werden. Das Streben nach Männlichkeit, zu welchem Jungen bereits früh gedrängt werden, auffälliges Verhalten und die Bereitschaft zur Gewalt verbinden sich in männlichen Cliques häufig zu einer sich gegenseitig beeinflussenden Gesamtheit (S.116-117).

Anja Senger-Lindemann (2000) fügt an, dass physische Gewalt als Konfliktlösung dabei häufig als durchaus männlich eingestuft und von den Mitgliedern über Gruppenzwang oder Konformitätsdruck gefördert wird (S.224). Lothar Böhnisch und Reinhard Winter verweisen darauf, dass besonders die männliche Clique hauptsächlich das traditionelle Männerbild fördert und anderen Arten von Männlichkeit dabei kaum Raum lässt. Jungen orientieren sich demnach meist an Statussymbolen, welche auf traditionelle, harte Männlichkeit verweisen. Nicht selten kommt es in männlichen Peergroups zu Mutproben und Herausforderungen, um somit zu beweisen, dass man ein „echter“ Mann ist. Diese stereotypisierten Männerbilder engen die persönliche, individuelle Entfaltung von Männlichkeit extrem ein und machen die klassische Männlichkeit fast unantastbar (Böhnisch & Winter, 1997; zit. in Senger-Lindemann, 2000, S.224-225).

Böhnisch (2010) ordnet dieses Verhalten von Jungen der bestehenden Unsicherheit in Bezug auf die Frage, ob sie ein richtiger Mann sind, zu. Ebenfalls trägt auch die anhaltende Angst, als schwach, weiblich und unmännlich dargestellt zu werden ihren Teil dazu bei. Dieser Hilflosigkeit schreibt er auch dem dauernden Drang von Jungen zu, sich beweisen zu müssen, ihre Männlichkeit zu demonstrieren und Gefühle von Schwäche zu unterdrücken (S.132).

Böhnisch (2010) führt aus, dass durch die herrschenden Männlichkeitsbilder in Cliquen keinesfalls jede männliche Peergroup zu deviantem Verhalten greift. Wie stark die Peergroup Einfluss nehmen kann, hängt wiederum von der Herkunft und den biografischen Hintergründen der einzelnen Jugendlichen ab. Dabei spielen insbesondere negative Geschlechteridentifikationen eine Rolle, welche auf dem individuellen Weg gemacht wurden. Nicht alle Jungen werden gleich stark mit traditionellen Männerbildern in der Entwicklung konfrontiert. Die Hintergründe, welche die Jugendlichen beim Zusammenschluss zu einer Clique mitbringen, sind demnach von zentraler Bedeutung (S.117).

4.6. Zusammenfassung

Der erste Teil dieses Kapitels widmete sich der Begriffsdefinition, welche ergab, dass Peergroups Bezugsgruppen darstellen, deren Mitglieder ungefähr dasselbe Alter aufweisen und ein freundschaftliches Verhältnis pflegen. Weiter wurden Peergroups als selbstinitiierte Gruppen festgelegt und es zeigte sich, dass neben dem Begriff Peergroup auch die Bezeichnung Clique synonym verwendet werden kann.

Im nächsten Kapitel wurde auf die Entwicklung und Entstehung von Peergroups eingegangen wobei sich zeigte, dass sich Cliquen oft zufällig zusammenschliessen. Typische für eine Peergroup ist die zu Beginn oft unstrukturierte Form, wobei es erst mit der Zeit zu Ausdifferenzierungen kommt. Dabei werden Gemeinsamkeiten festgelegt und es

kommt zu einer Selbstdefinition, welche sowohl abweichende wie auch konforme Kristallisationspunkte aufweisen kann.

Anschliessend kam die Rolle der Peergroup und der Eltern in der Identitätsfindung von Jugendlichen zur Sprache und die Peergroup als Sozialisationsinstanz wurde besonders beleuchtet. Dabei zeigte sich, dass die Clique den Jugendlichen einen zentralen Lern- und Erfahrungsraum bietet.

Im Kapitel zum Thema Freizeit konnte herausgearbeitet werden, dass das Treffen von Freunden für Jugendliche eine grosse Priorität aufweist. Dabei wählen die Jugendlichen ihre Aktivitäten nicht ohne Hintergrund aus. Das Befriedigen von bestimmten Motiven wie Anerkennung, Herausforderungen, Selbstbestimmung oder der Ausgleich zum Leistungsdruck spielt in der Freizeitgestaltung mit der Peergroup eine wichtige Rolle.

Darauffolgend wurde auf den Einfluss innerhalb der Sozialisationsinstanz Peergroup in Bezug auf das Gewaltverhalten eingegangen. Dazu wurden verschiedene Modelle bezüglich dem Zusammenschluss und den Prozessen innerhalb der Cliques angesprochen.

Das letzte Kapitel widmete sich der Geschlechteridentifikation innerhalb von Peergroups. So wurde herausgearbeitet, dass die männliche Clique in Bezug auf die Ausbildung von Männlichkeitsbildern eine verstärkende Wirkung innehalten kann. Traditionelle Männerbilder werden dabei mit Macht und Stärke in Verbindung gebracht.

5. Interventionen der offenen Jugendarbeit in Bezug auf Jugendgewalt

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, welche Handlungsmöglichkeiten sich in Bezug auf Jugendgewalt für die offene Jugendarbeit ergeben (vgl. Teilfragestellung 4, Kap. 1.3). Dabei wird zuerst eine Herleitung und Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten Intervention, Prävention und Behandlung vorgenommen. Anschliessend wird die offene Jugendarbeit als Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit eingeführt, wobei unterschiedliche Handlungsansätze und Methoden daraus vorgestellt werden. Zum Schluss folgt eine Zusammenfassung des vorliegenden Kapitels.

5.1. Intervention, Prävention und Behandlung

Sarah Strauss (2012) leitet *Prävention* vom lateinischen Wort „*praevenire*“ ab, was „zuvorkommen“ oder „verhüten“ bedeutet. Es geht in der Prävention grundsätzlich darum, einen erwünschten Zielzustand zu erreichen, beziehungsweise dass ein unerwünschtes Szenario vorbeugend verhindert wird. Gewaltprävention beinhaltet somit sämtliche Massnahmen, Programme oder Strategien, welche Gewalttaten vorbeugend beeinflussen (S.53).

Martin Hafen (2013) definiert *Interventionen* als den Versuch, die Zielsysteme zu einem bestimmten und erwünschten Informationsgewinn und darauf aufgebaute dauerhafte Strukturveränderungen zu bewegen. Die Abgrenzung zur Prävention liegt gemäss Hafen (2013) demnach in der Absicht, eine Veränderung in einem System zu bewirken. Er benutzt Intervention als einen Überbegriff von präventiven, also vorbeugenden, und behandelnden Massnahmen (S.65-66).

Stefan Werner (2014) unterscheidet in Anlehnung an Gerald Caplan (1964) drei Ebenen der Gewaltprävention.

- Die *primäre Gewaltprävention* schliesst sämtliche Massnahmen mit ein, welche bevorstehendes gewalttätiges Verhalten verhindern oder helfen, dieses zu bewältigen. Adressatin oder Adressat von diesen Massnahmen ist grundsätzlich die Gesamtbevölkerung und Projekte in diesem Bereich sind relativ unspezifisch ausgelegt.
- Gewaltprävention im *sekundären Bereich* beinhaltet Massnahmen, welche sich an Personen richten, welche Risikofaktoren von gewalttätigem Verhalten aufweisen oder sich schon geringfügig abweichend verhalten haben. Sie wirken demnach sowohl vorbeugend als auch korrektiv und dienen der Kompetenzförderung sowie der Schadensminderung.

- *Tertiäre Gewaltprävention* wirkt im Rahmen der Rückfallvermeidung was bedeutet, dass es bereits zu Gewalthandlungen gekommen ist. Das Ziel ist eine Beseitigung vom Gewaltverhalten oder mindestens eine Reduzierung davon. Dazu können auch Massnahmen im strafrechtlichen Bereich zählen (S.32-33).

Bei einer Gegenüberstellung der Dreiteilung nach Werner (2014) und der Aufteilung von Intervention in Prävention und Behandlung von Hafén (2013) fällt auf, dass die Tertiärprävention der behandelnden Intervention zugeteilt werden kann (vgl. Abb. 9). Nun stellt sich die Frage, wo sich die Grenze von präventiven und behandelnden Massnahmen ziehen lässt. Gemäss Hafén (2013) kann keine eindeutige Abgrenzung von Prävention und Behandlung gemacht werden, es ist viel mehr von einem fließenden Übergang auszugehen. So haben alle behandelnden Massnahmen auch einen präventiven Charakter sowie auch sämtliche präventiven Massnahmen Aspekte der Behandlung innehalten. Wo die Massnahme auf dem Kontinuum zwischen Prävention und Behandlung eingeteilt werden kann, hängt schlussendlich von der Beobachtung ab, also ob beispielsweise bereits Gewaltverhalten beobachtet wurde oder ob lediglich vorsorgliche Massnahmen getroffen werden (S.108-111) (vgl. Abb. 9).

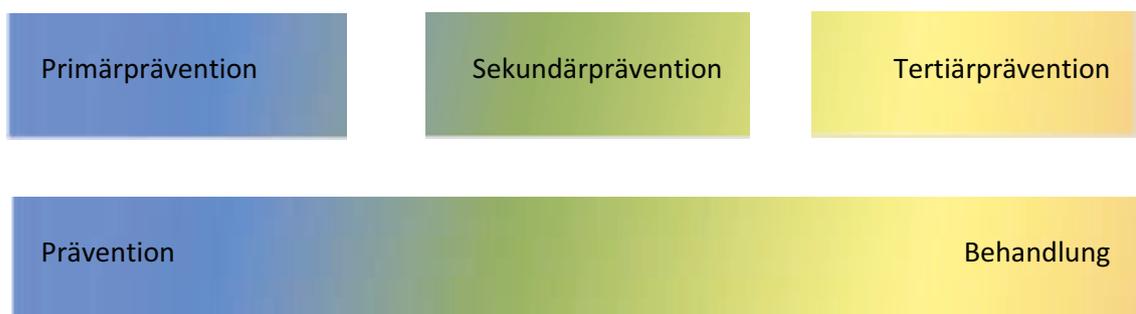


Abbildung 9: Kontinuum von Prävention und Behandlung (modifizierte Darstellung auf der Basis von Hafén, 2013, S.111)

Die genaue Bestimmung der Begrifflichkeiten Prävention und Intervention ist in der Literatur nicht eindeutig. In Bezug auf die vorliegende Arbeit wird von Intervention als Überbegriff von Prävention und Behandlung ausgegangen, so wie Hafén (2013) dies darstellt (S.66). Des Weiteren bezieht sich diese Arbeit auf das Kontinuum der Prävention und Behandlung nach Hafén (2013) (vgl. Abb. 9) wobei von einem fließenden Übergang sämtlicher Handlungen der professionellen Sozialen Arbeit auszugehen ist (S.111).

Auf das Phänomen der Jugendgewalt übertragen lässt sich sagen, dass Massnahmen in den Bereichen Prävention und Behandlung jeweils auf mehreren Ebenen angegangen werden müssen. Der Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ) (2011) zählt dafür sieben Grundsätze auf:

- Die Massnahmen müssen auf möglichst viele Risikofaktoren gleichzeitig wirken.

- Die Interventionen sollen möglichst früh, selbstverständlich und systematisch erfolgen.
- Universelle und gezielte Massnahmen sollen kombiniert werden.
- Der Bezug zur Lebensweltrealität der Jugendlichen und ihrem Umfeld muss beachtet werden.
- Sämtliche Interventionen müssen altersspezifisch ausgestaltet werden.
- Die Massnahmen müssen verhältnismässig und angemessen sein, vor allem dann, wenn in Form von Schutzbestimmungen die Freiheit des Individuums eingegrenzt wird.
- Zur Vermeidung von unerwünschten und schädlichen Wirkungen ist eine wissenschaftliche Begleitung und Evaluation unumgänglich (S.5).

5.2. Offene Jugendarbeit

Nachfolgend wird auf die offene Jugendarbeit eingegangen, welche sich anhand von Literaturrecherchen als vielversprechende Form für die Handlungsebene der Sozialen Arbeit im Bereich Jugendgewalt ergeben hat. Dabei orientiert sich diese Bachelor-Arbeit bezüglich den Begrifflichkeiten am DOJ und der darin bestehenden Fachgruppe Mobile Jugendarbeit vom Verein Jugendarbeit Region Luzern (JaRL). Die nachfolgende Darstellung bietet einen Überblick über geeignete Methoden der offenen Jugendarbeit hinsichtlich Jugendgewalt sowie die Grundprinzipien, in welchen die offene Jugendarbeit verwurzelt ist (vgl. Abb. 10).

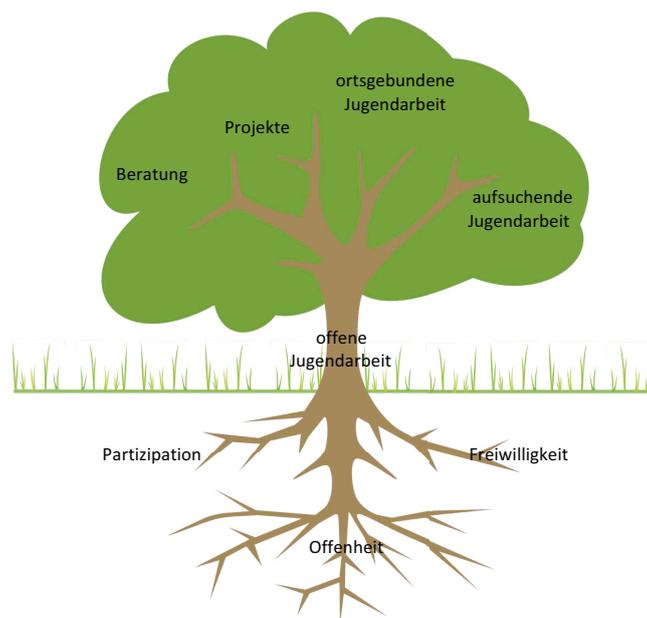


Abbildung 10: Methoden der offenen Jugendarbeit (modifizierte Darstellung auf der Basis der Fachgruppe Mobile Jugendarbeit, 2005, S.8)

5.2.1. Definition

Gemäss dem Dachverband offene Jugendarbeit (2007) handelt es sich bei der offenen Jugendarbeit um einen Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit mit einem sozialraumorientierten Fokus. Sie setzt sich dafür ein, dass sich Jugendliche in der Gesellschaft wohl fühlen, mitwirken können und integriert werden. Dabei werden Ressourcen über Defizite gestellt und die Jugendlichen sollen die Möglichkeit haben, sich mit der Gesellschaft zu identifizieren. Offene Jugendarbeit ist in vielen Bereichen von Beratung, Begleitung und Animation tätig und die Angebote können ohne Bedingungen genutzt werden. Als oberstes Kernziel stehen ein gut entwickeltes Selbstwertgefühl sowie ausgebildete Sozial- und Handlungskompetenzen der Jugendlichen. Die weit gefasste Zielgruppe der offenen Jugendarbeit liegt bei Personen zwischen 6 und 25 Jahren und den dazugehörigen Bezugspersonen. Im Kapitel 2.3 wurde das Jugendalter auf 10 bis 20 Jahre eingegrenzt, sodass Jugendliche im Sinne der vorliegenden Bachelor-Arbeit zur Zielgruppe der offenen Jugendarbeit dazugehören. Auf rechtlicher Ebene orientiert sich die Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz an nationalen und internationalen Gesetzen sowie an den ethischen und moralischen Richtlinien für das professionelle Handeln gemäss dem Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz (S.3-6) (vgl. Kap. 2.1.4).

5.2.2. Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit

Gemäss dem DOJ (2007) bilden folgende Grundprinzipien die Grundlage für die offene Jugendarbeit und dienen auch zur Sicherung der Fachlichkeit:

- *Freiwilligkeit*: Alle Angebote der offenen Jugendarbeit basieren auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Die Jugendlichen können selber entscheiden, welche sie wahrnehmen möchten. Die Freiwilligkeit fördert die Selbstbestimmung und lässt Entscheidungsspielraum.
- *Partizipation*: Mitbestimmen, mitwirken und sich beteiligen sind wesentliche Bestandteile dieses Prinzips. Immer wieder aufs Neue wird mit den Beteiligten herausgearbeitet, welche Themen und Bereiche aktuell sind und wie diese realisiert werden sollen.
- *Offenheit*: Die offene Jugendarbeit versteht sich als offenes System und akzeptiert alle Religionen und politischen Meinungen. Sie ist offen für Veränderungen und unterschiedliche Lebensbedingungen und Lebenslagen von Jugendlichen. Dieses Prinzip beinhaltet auch flexible, breite Angebote und Dienstleistungen (S.4).

5.3. Interventionsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit

Nachdem nun ein Überblick über die Definition und die Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit erfolgte, wird nachfolgend spezifisch auf Methoden zu Interventionen bezüglich Jugendgewalt eingegangen. Der DOJ (2011) schreibt der offenen Jugendarbeit grosses Potential und eine wichtige Rolle bezüglich der Handlungsebene von Jugendgewalt zu. Dies insbesondere deshalb, weil sie nahe bei den Jugendlichen agiert. Dabei ist es zentral zu analysieren, ob mit einer Clique gearbeitet wird, welche bereits gewalttätiges Handeln an den Tag legt (Behandlung) oder ob es sich um eine reine Sensibilisierung zur Thematik handelt (Prävention) (S.10).

Nachfolgend wird zuerst die Methode der Peer-Ansätze aufgegriffen und anschliessend die geschlechtsspezifische Arbeit erläutert. Danach folgt ein Einblick in ausserschulische Projekte und es wird die Methode der konfrontativen Pädagogik ausgeführt. Zum Schluss wird die Form der aufsuchenden Jugendarbeit aufgegriffen. Auf alle Ansätze folgt eine kritische Betrachtung sowie eine Verknüpfung mit relevanten Theorieaspekten aus den vorhergehenden Kapiteln zu den Bereichen Jugend, Gewalt und Peer-groups.

5.3.1. Methode des Peer-Ansatzes

Gemäss Strauss (2012) erfolgen Peer-Ansätze unter anderem in Projektform und können von Institutionen der offenen Jugendarbeit initiiert werden. Peer-Ansätze lassen sich als sämtliche Ansätze beschreiben bei welchen Jugendliche für andere Jugendliche arbeiten. Es kann dabei mit bereits bestehenden Cliquen gearbeitet werden, aber auch mit themenspezifisch neu gebildeten Gruppen. Sie weist darauf hin, dass in der Literatur bezüglich verschiedener Peer-Ansätze ein grosses Angebot an unterschiedlichen und teilweise divergierenden Begriffsdefinitionen herrscht (S.87-88).

- Mit *Peer-Involvement* sind generell alle Einbeziehungen von Gleichaltrigen gemeint, welchen das Ziel einer Wissensvermehrung oder Einstellungs- und Verhaltensveränderungen zu Grunde liegen.
- *Peer-Education* bezeichnet vor allem die Weitergabe und Vermittlung von Informationen und Wissen sowie die Eröffnung von Diskussionsmöglichkeiten durch Jugendliche mit Bezug zu den zu vermittelnden Themen. Die wissensvermittelnde Person kann dabei ein Teil der zu informierenden Peergroup sein, es kann sich aber auch um eine Person handeln, welche nicht Teil der Gruppe ist.

- Beim *Peer-Counseling* beraten einzelne Peers andere Ratsuchende zu speziellen Themen. Oft haben die beratenden Jugendlichen bereits Erfahrungen im jeweiligen Bereich.
- Die *Peer-Mediation* beinhaltet die Vermittlung bei persönlichen oder sozialen Konflikten. Eine unparteiische Drittperson vermittelt in Streitfällen mit dem Ziel einer eigenständigen und tragfähigen Lösung.
- Das *Peer-Tutoring* bezieht sich vor allem auf den schulischen Bereich. Der Schwerpunkt liegt im kognitiven Bereich, also auf der Vermittlung von Curriculumsinhalten von den jeweiligen Institutionen.
- Die *Peer-Support* Methode ist im Gegensatz zu sämtlichen anderen beschriebenen Methoden ein Ansatz welcher von innen, also von der Gruppe selbst, initiiert wird. Das Ziel dabei ist die proaktive Unterstützung und Einflussnahme innerhalb der Subgruppe (Strauss, 2012, S.87-95).

Beteiligte

Beteiligte von Peer-Ansätzen sind gemäss Strauss (2012):

- Erwachsene Fachkräfte, welche ein solches Projekt initiieren und begleiten. Dies können beispielsweise Professionelle der Sozialen Arbeit sein.
- Jugendliche, welche als Expertinnen und Experten geschult werden und in der Umsetzung des Projektes mitarbeiten, auch Peers genannt. Diese können entweder in einer Clique eingesetzt werden, in welcher sie bereits Mitglied sind oder sie können als externe Person zu einer Gruppe hinzustossen.
- Jugendliche als Empfängerinnen und Empfänger und Zielgruppe des Projektes, auch Adressatinnen und Adressaten genannt.
- Sowie der Ort oder die Institution, wo die Durchführung des Projektes stattfindet (S.100) (vgl. Abb. 11).

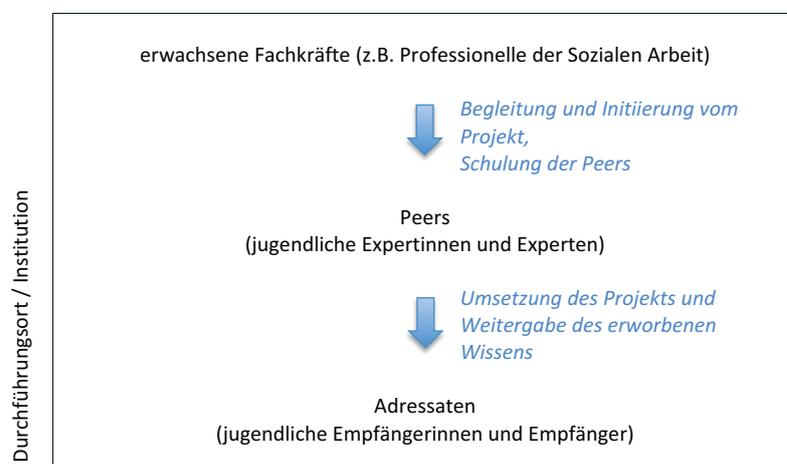


Abbildung 11: Peer-Ansätze (eigene Darstellung)

Ziele

Die Ziele der Peer-Ansätze sind zunächst projektbezogen unterschiedlich wie Strauss (2012) ausführt. Allgemein gesehen wird bei Peer-Ansätzen jedoch von einem doppelten Effekt ausgegangen, welcher positive Auswirkungen bei den Peers und den Adressatinnen und Adressaten mit sich zieht. Das oberste Ziel ist die themenspezifische Wissensvermehrung. Auf der Ebene der Gewaltprävention kann sich dies beispielsweise um Wissen handeln, was Gewalt überhaupt ist, wie sich die oder der Einzelne davor schützen kann und wo der Zugang zu Hilfsmöglichkeiten gewährleistet wird. Ebenfalls kann es sich um Grundlagen bezüglich Rechten und Pflichten in diesem Bereich handeln. Durch dieses Wissen können die Jugendlichen selbstsicherer und verantwortungsbewusster reagieren und bestenfalls ergibt sich in gewaltaffinen Gruppen eine Identitäts- und Verhaltensveränderung (S.112-114).

Die Peers im speziellen profitieren von Projekten des Peer-Ansatzes in besonderem Masse, da sie sich durch die enge Begleitung und Vorbereitung auf die Intervention mit den Adressatinnen und Adressaten sehr intensiv mit der Thematik sowie der eigenen Verhaltensweisen und Einstellungen auseinandersetzen. Die Empfängerinnen und Empfänger wiederum erhalten bei aktuellen Problemen eine qualifizierte Hilfestellung, welche sehr niederschwellig erreichbar ist. Dadurch dass sie mit einem positiven Rollenbild von einem Gleichgesinnten Peer konfrontiert werden, wird eine Verhaltensveränderung unterstützt (Strauss, 2012, S.115-118).

Damit Peer-Ansätze erfolgreich sind, formuliert Franz Josef Krafeld (2003) einige Bedingungen, welche zwingend eingehalten werden müssen:

- Die Initiantinnen und Initianten sollen sich nicht nur für die anstehenden Aufgaben interessieren, sondern genauso für die Personen, die sich engagieren (also die Peers).
- Die soziale Einbindung und Zugehörigkeit der Engagierten soll gefördert werden.
- Die Balance zwischen Geben und Bekommen muss abgesichert werden.
- Eine angemessene und attraktive Entlohnung der Peers muss gewährleistet sein. Diese soll durch materielle und immaterielle Güter geschehen, nicht nur durch symbolische Anerkennung.
- Die Zielsetzungen müssen so entwickelt werden, dass sie für alle attraktiv und gewinnbringend sind. Gerade dann, wenn anstößiges Verhalten Thema ist, sind Änderungen nur erreichbar, wenn die Adressatinnen und Adressaten sich subjektiv etwas davon versprechen.
- Die sozialen Zusammenhänge und Vernetzungen der Zielgruppe müssen einbezogen werden (S.6).

Kritische Betrachtung

Krafeld (2003) kritisiert Peer-Ansätze dann, wenn die Interessen der Erwachsenen in der Zielerreichung im Vordergrund stehen. Peer-Ansätze sind keinesfalls die richtige Lösung, wenn sich die Gesellschaft zu schade ist, anderweitig Ressourcen in die Jugendlichen zu investieren. Auch wenn die Erwachsenen mit der Entwicklung der neuen Generation nicht zufrieden sind oder sich gar ohnmächtig fühlen, in den Entwicklungsverlauf der Jugendlichen eingreifen zu können, wird mit den Peer-Ansätzen das Ziel verfehlt. Es besteht dann die Gefahr, dass die Jugendlichen ausgenutzt, überfordert, instrumentalisiert, missbraucht oder verschlissen werden. Wenn die Jugendlichen, welche als Peers tätig sind, dabei in ihrer eigenen Entwicklung Nachteile erleben, kann dies fatale Folgen haben (S.1-2).

Strauss (2012) weist zudem darauf hin, dass bei bereits bestehenden Cliques die Rivalitäten und Rollenkonstellationen innerhalb der Gruppe ebenfalls nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. So kann es sein, dass aus Eifersucht, nicht selbst zur Expertin oder zum Experten auserwählt zu werden, gewalttätige Handlungen innerhalb der Clique gerade eben gefördert werden. Die Rollenverteilung innerhalb der Peergroup muss dann unter Umständen neu ausgehandelt werden, was einen massiven Eingriff in die Gruppenidentität bedeutet. Bei der Auswahl der Peers ist also grosse Vorsicht geboten. Diejenigen Jugendlichen, welche als Peers auserwählt wurden, müssen somit immer die Möglichkeit haben, aus dem Projekt wieder auszusteigen und nur die Informationen zu vermitteln, welche sie selbst vertreten können (S.145-147).

Zwischenfazit und Verknüpfung mit ausgewählten Theorieaspekten

In Bezug auf das Kontinuum von Prävention und Behandlung (vgl. Abb. 9) lässt sich dieser Ansatz je nach Projektausgestaltung unterschiedlich einteilen. Sowohl in der präventiven Arbeit wie auch als behandelnder Ansatz von bereits bestehendem Gewaltverhalten kann diese Methode angewendet werden.

Wie im Kapitel über die Lebensphase Jugend herausgearbeitet wurde, stellen sich den Jugendlichen in ihrem Entwicklungsverlauf vielfältige Herausforderungen (vgl. Kap. 2). Die verschiedenen Sozialisationsinstanzen sind dabei wichtige Bezugspunkte, damit diese Herausforderungen adäquat bewältigt werden können. Der tertiären Sozialisationsinstanz Peergroup wird im Jugendalter eine besondere Rolle zugesprochen. So sind sie im Ablösungsprozess vom Elternhaus wichtige Bezugspersonen, sowie auch bei der Entwicklung der sexuellen und geschlechterbezogenen Identität. Hier können Gleichaltrige im Sinne der Peer-Ansätze willkommene Ansprechpersonen darstellen.

Des Weiteren soll der Blick auf die Dynamiken, welche innerhalb einer Clique wirken, gerichtet werden (vgl. Kap. 4.5). Diese können sowohl positive als auch negative Einflüsse

se auf den einzelnen Jugendlichen haben. Im Sinne der Peer-Ansätze wird versucht, in die Dynamiken der Gruppe einzugreifen und diese zur Verhaltens- und Identitätsveränderung einer Clique zu nutzen. Diesbezüglich versprechen Peer-Ansätze, sofern sie mit dem Fokus auf die Interessen der Jugendlichen und nicht der Erwachsenen umgesetzt werden, gewinnbringende Chancen für eine proaktive Nutzung der Cliquen-Dynamiken.

In Bezug auf die Subkulturtheorie (vgl. Kap. 3.2.3 & 4.5.1) ist der Peer-Ansatz insofern interessant, da subkulturelle Cliquen oft schwer erreichbar sind. Ein ausgebildeter Peer wird vermutlich grössere Chancen haben, an die gewaltaffine Clique heranzukommen, als dies eine erwachsene Person hat. Um die Werte und sozialen Normen innerhalb der Gruppe aufzugreifen, erscheint der Peer-Ansatz hier ebenfalls nützlich.

Für eine erfolgversprechende Intervention im Rahmen der Sozialen Arbeit ist bei den Peer-Ansätzen zu beachten, dass stets die Interessen der Jugendlichen im Vordergrund stehen und dass die Peers die notwendige Beratung und Begleitung in ihrer Tätigkeit erhalten. Des Weiteren ist in der Auswahl der Peers Sorgfalt geboten, da die Cliquenidentität und die Rollenverteilungen massgeblich beeinflusst werden können. Eine kontinuierliche Projektevaluation ist dabei also unumgänglich.

5.3.2. Geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen

Da sich diese Bachelor-Arbeit auf das männliche Geschlecht in Zusammenhang mit physischer Gewalt bezieht ist es wichtig, auf geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen einzugehen. Unter Bubenarbeit ist nach Beat Ramseier (2009) geschlechtsspezifische Arbeit mit männlichen Jugendlichen zu verstehen. Diese findet prinzipiell im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit oder in der Schule statt. Dabei liegt der Fokus spezifisch auf Jungen und ihre geschlechterbedingten Probleme und Bedürfnisse werden in den Mittelpunkt gestellt. Ziel ist es, die Verhaltens- und Wahrnehmungsmöglichkeiten von Jungen zu erweitern und zu bearbeiten. Es wird Raum geboten um neue Einstellungen kennen zu lernen und die gewohnte, verinnerlichte Geschlechterrolle auszubauen (S.19).

Projekt „Männer, Machos, Memmen“

Für die Methode der Bubenarbeit gibt es unterschiedliche Konzepte und Projekte. Im Rahmen der vorliegenden Bachelor-Arbeit wird ein Projekt aus der offenen Jugendarbeit herausgegriffen, vorgestellt und die Ergebnisse kurz zusammengefasst. Dabei handelt es sich um ein Pilotprojekt aus Deutschland, welches sich explizit auf die Rolle von Männlichkeit und den Zusammenhang mit Gewaltverhalten bezieht. Ziel war es, ein neues Männlichkeitsbild zu vermitteln und dies positiv zur Gewaltprävention von Jungen zu nutzen (Ute Schad, 2006, S.1).

Das Projekt „Männer, Machos, Memmen“ wurde zwischen 2004 und 2006 in verschiedenen Freizeiteinrichtungen der offenen Jugendarbeit durchgeführt und anschliessend von der Leiterin Schad (2006) evaluiert und veröffentlicht. Ausgehend von einem engen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und dem häufigeren Gewaltverhalten von Jungen wurden Männlichkeitsbilder, Geschlechterrollen und gewaltaffine Vorstellungen vom „Mann-Sein“ mit den Jugendlichen diskutiert und hinterfragt (S.1). Nach Schad (2006) konzentrierte sich das Projekt spezifisch auf das männliche Geschlecht, liess jedoch auch Mädchen daran teilhaben unter dem Aspekt, dass sich die Diskussionen auf Jungen konzentrieren. Zur Durchführung wurden diverse Workshops entwickelt mit den Zielen, einen Diskurs über gewaltfördernde Männlichkeitsnormen zu ermöglichen, die Normalität der Verbindung von Männlichkeit und Aggressivität zu hinterfragen und die Jugendlichen zu ermutigen, sich mit ihrem gewaltaffinen Verhalten auseinanderzusetzen (S.27-28). Schad (2006) führt in den Ergebnissen der Workshops aus, dass besonders deutlich wurde wie gegensätzlich und ungleich männliche Jugendliche aus verschiedenen sozialen Milieus zu Normen der hegemonialen Männlichkeit stehen (vgl. Kap. 3.3.2 - 3.3.4). In allen Gruppen bildeten sich abweichende Männlichkeitsvorstellungen heraus. Zur Auseinandersetzung mit gewalttätigen Männlichkeitsbildern war es notwendig, das männliche Selbstverständnis differenziert herauszuarbeiten und mit den Erfahrungen der Jugendlichen zu verknüpfen. Die Evaluation machte deutlich, dass es wichtig ist, die Jugendlichen mit unterschiedlichen Formen von Männlichkeit zu konfrontieren und diese anzuerkennen. Es zeigte sich, dass für die Jugendlichen ein Ausbrechen aus dem traditionellen Männlichkeitsbild nicht in Frage kommt. In diesem Zusammenhang wurde vor allem der Zwang nach traditioneller Männlichkeit, welcher von der Jugendclique ausgeht, als Hauptgrund genannt. Die Angst als schwul oder unmännlich zu gelten ist ein Grund, sich Anerkennung durch Dominanz zu verschaffen. Die Auswertung der Workshops ergab bezüglich Interventionen im Gewaltbereich, dass bei der Vielfalt von Männlichkeit und Männlichkeitsbildern angesetzt werden sollte. Als Ausgangspunkt zeigte sich eine Auseinandersetzung mit dem individuellen Lebensumfeld der Jugendlichen sinnvoll, in welchem die Sozialisation stattfindet. Dadurch wird versucht die Jugendlichen zu befähigen, sich von starr vermittelten Männerbildern zu lösen (S.29-31).

Kritische Betrachtung

Gemäss Franz Josef Krafeld (2004) herrscht bei dieser Arbeitsmethode oft die Vorstellung, dass die Geschlechter voneinander getrennt werden müssen und dass es eine gleichgeschlechtliche Leitungsperson braucht. Er verweist dabei auf das Bedürfnis der Jugendlichen, Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Geschlecht zu sammeln, welches er als Hauptgrund zum häufigen Scheitern von solchen getrennten Projekten sieht.

Er plädiert demnach für Geschlechterarbeit in heterogenen Gruppen oder auch Cliques ohne dabei zu leugnen, dass einige spezifische Themen in homogenen Konstellationen besser gelingen. Es soll also nicht ausschliesslich in gemischten Gruppen gearbeitet werden, jedoch sollte das Bewusstsein dafür, dass eine Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht in gemischten Settings besser gelingt, vorhanden sein (S.111-112). Der DOJ (2011) äussert sich in seinem Positionspapier zur Jugendgewalt und zur offenen Jugendarbeit eher verhalten zum Thema Bubenarbeit. Deutlich geht daraus jedoch hervor, dass eine gute Jungenarbeit wichtig in Bezug auf Gewaltverhalten ist und es dringen fachlich fundierte Bubenarbeit braucht. Er verweist darauf, dass eine qualitativ gute Bubenarbeit in der offenen Jugendarbeit in der Schweiz nach wie vor zu wenig ausgebaut ist (S.12-13).

Zwischenfazit und Verknüpfung mit ausgewählten Theorieansätzen

Die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen zeigt sich als eine gute Variante in Bezug auf Gewaltverhalten, um eine Auseinandersetzung mit den herrschenden Männlichkeitsbildern und Normen zu fördern. Dabei kann ein solches Projekt durchaus auch in einem geschlechtlich gemischten Setting stattfinden und sich trotzdem auf die Rolle der Jugend konzentrieren, wie es das Projekt „Männer, Machos, Memmen“ gezeigt hat. Das Projekt setzte sich intensiv mit den hegemonialen Männlichkeitsnormen auseinander (vgl. Kap. 3.3.3) und zeigte auf, dass der Ansatz der Prävention im Bereich der Lebensumwelt und den darin vermittelten Werthaltungen gelegt werden sollte. Die männliche Sozialisation, mit welcher Jungen je nach Umfeld stark oder weniger stark konfrontiert werden, ist somit von zentraler Bedeutung (vgl. Kap. 3.3.2).

5.3.3. Projekte zum Thema Jugendgewalt am Beispiel ausserschulischer Betreuung

Der Bund, die Kantone, die Städte und die Gemeinden haben in den Jahren 2011 bis 2015 das schweizweite Programm „Jugend und Gewalt“ umgesetzt. Dieses hatte zum Ziel, eine gemeinsame Wissensbasis für die Interventionen zu jugendlichem Gewaltverhalten zu schaffen, die Wirksamkeit der Gewaltprävention zu verbessern sowie die Verantwortlichen in der Auswahl, Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen zu unterstützen. Dabei wurden 26 Ansätze in den Bereichen Individuum, Familie, Schule, Sozialraum und Opferhilfe aufgegriffen und in einem Bericht gesammelt (Averdijk & Eisner, 2015, S.7). Nachfolgend wird der Fokus auf Projekte im Bereich der ausserschulischen Betreuung gelegt.

Durch die ausserschulische Betreuung sollen gemäss Averdijk und Eisner (2015) schulische und soziale Kompetenzen gefördert werden sowie abweichenden Verhaltensweisen von Jugendlichen, wie beispielsweise Gewalttaten, entgegengewirkt werden. Solche Angebote bieten Aufsicht und Betreuung durch Erwachsene in den Stunden ausserhalb des Unterrichts und umfassen verschiedene strukturierte Aktivitäten. Die Wirksamkeit von ausserschulischen Programmen wurde in neueren Übersichtsstudien aus den USA geprüft und in Bezug auf die Entwicklung der Selbstwahrnehmung, den Schulerfolg sowie die Bindung an die Schule positiv bewertet. Typischerweise sind ausserschulische Programme und Projekte eher ortsgebunden und werden in den Räumlichkeiten der Schule oder der Gemeinde durchgeführt. Oftmals werden diese Betreuungsangebote von Eltern, öffentlichen Vereinigungen, wie beispielsweise der Jugendarbeit oder von der Schule selbst organisiert und durchgeführt. Diesbezüglich gibt es schweizweit unzählige Projekte, welche von der offenen Jugendarbeit initiiert wurden. Diese Projekte können unter anderem Sportprogramme, kreative Werkstätten oder Musik- sowie Theaterworkshops beinhalten. Bei ausserschulischen Programmen, welche den Fokus speziell auf gewalttätige Jugendlichen legen, liegt der Schwerpunkt auf strukturierten Trainings von Sozialkompetenzen und der Charakterentwicklung (S.172-179). Besonders im Bereich der Sport- und Bewegungsprogramme sieht der DOJ (2011) in diesen Situationen grosses Potential, insofern diese reflektiert durchgeführt werden. Es braucht einen geplanten, spezifischen Rahmen sowie pädagogische Unterstützung, damit Sportprogramme wirksam sind. Es genügt demnach nicht, wenn im Jugendtreff lediglich ein Boxsack aufgehängt wird (S.12-13). Als Beispiel für ein Sportprogramm zur Gewaltprävention können die Kampfes Spiele genannt werden. Das Konzept beinhaltet die Integration von Kampf, Ritual und Spiel. Durch ritualisierte bewusste Körperkontakte mit ruhigen Momenten und Reflexionsmöglichkeiten ist eine Auseinandersetzung mit jugendspezifischen Themen möglich. Fairness und Wertschätzung sind dabei die Basis für eine gewaltfreie Konfrontation (Respect!, ohne Datum).

Die Projekte werden je nach Programm auf dem Kontinuum von Prävention und Behandlung anders eingeteilt (vgl. Abb. 9).

Kritische Betrachtung

Ausserschulische Programme werden insofern kritisiert, dass wegen der Zusammenführung von gewaltaffinen Jugendlichen das Gewaltverhalten durch gruppendynamische Prozesse verstärkt wird. Deshalb ist es wichtig, die einzelnen Projekte auf den spezifischen Kontext abzustimmen und reflektiert durchzuführen (Averdijk & Eisner, 2015, S.176-181).

Des Weiteren betonen Averdijk und Eisner (2015), dass bis anhin zu wenig nationale Forschungsergebnisse auf die Wirksamkeit solcher Projekte vorliegen. Die bisherigen Erkenntnisse stützen sich auf Untersuchungen in den Vereinigten Staaten (S.181).

Zwischenfazit und Verknüpfung mit ausgewählten Theorieaspekten

Dadurch, dass die ausserschulischen Projekte den Fokus auf die Förderung der sozialen Kompetenzen legen sowie abweichendem Verhalten entgegenwirken, wird verhindert, dass sich Gewalt als subkulturelle Gruppennorm weiter ausbilden kann (vgl. Kap. 4.5.1).

Des Weiteren wurde aufgegriffen, dass die fehlende soziale Kontrolle ein Einflussfaktor auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen darstellt (vgl. Kap. 4.4). Mit Hilfe der ausserschulischen Betreuung wird durch die Betreuungspersonen diesem Risikofaktor entgegengewirkt. Zusätzlich werden durch Hilfestellungen im schulischen Bereich den Risikofaktoren bezüglich des sozialen Milieus gegengesteuert (vgl. Kap.3.2.4).

Wie in der Kritik aufgegriffen wurde, müssen die gruppenspezifischen Prozesse unbedingt in der ausserschulischen Betreuung berücksichtigt werden, um einer allfälligen Eskalation frühzeitig entgegenzuwirken (vgl. Kap. 4.5).

Besonders Sportprogramme eignen sich für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen, da eine Auseinandersetzung mit der Verbindung von Männlichkeit und Stärke stattfindet (vgl. Kap. 3.3.3). Durch den bewussten Umgang mit der eigenen Körperkraft können die Gefahren dieser Stärke reflektiert werden.

5.3.4. Methode der konfrontativen Pädagogik

Gemäss Werner (2014) sind die Anwendungsfelder der konfrontativen Ansätze weit gefächert. In Schulen, Heimen, Kindertagesstätten oder auch Jugendzentren kann dieser Handlungsstil eingesetzt werden mit dem Ziel, als selbstwertstärkende Pädagogik das Verantwortungsbewusstsein für das eigene Handeln zu erzeugen (S.72-75). Diese Konfrontationen werden tendenziell auf dem Kontinuum von Interventionen auf der Seite der Behandlung eingeteilt (vgl. Abb. 9). Sie können sowohl als Hinterfragung von einzelnen Verhaltensweisen wie auch als Gegenüberstellung und Verdeutlichung von Meinungen eingesetzt werden (Werner, 2014, S.56-58).

Konfrontationslevel

Gestützt auf Grant R. Grissom und William L. Dubnov (1989) unterscheidet Werner (2014) die verschiedenen Konfrontationslevel der primären, sekundären und tertiären Gewaltprävention (S.61) (vgl. Abb. 12). Dabei ist es wichtig, dass immer die Entwicklung

der konfrontierten Jugendlichen im Zentrum steht und dass eine wertschätzende Haltung mit dem Ziel zur Verhaltensveränderung dieser zu Grunde liegt (Werner, 2014, S.64-65).



Abbildung 12: Konfrontationsskala (modifizierte Darstellung auf der Basis von Werner, 2014, S.61)

- *Primärpräventive Konfrontation:* Die Jugendlichen sollen fürsorglich, aber direkt auf eine Gefahr oder Gefährdung aufmerksam gemacht werden und darauf basierend ihre eigene Haltung oder ihr Verhalten reflektieren und bestenfalls optimieren und verändern. Der Fokus dieser Konfrontationsebene ist empathisch, unterstützend und reflektierend, mit dem Ziel für die Entwicklung des Bewusstseins einer gewaltfreien Haltung.
- *Sekundärpräventive Konfrontation:* In diesen Konfrontationsstufen sollen neben den empathischen Konfrontationen vor allem Ich-Botschaften sowie eine fürsorgliche bis parteiische Meinungsäußerung, Haltung oder Einstellung eingesetzt werden. Des Weiteren werden Ermahnungen, Aufforderungen oder Warnungen einbezogen und es kann klar Stellung bezogen werden.

- *Tertiärpräventive Konfrontation*: Die entschiedene Haltung der oder des Intervenerenden wird hier direkt und klar vermittelt, um gewalttätiges Verhalten anzuprangern und die Bereitschaft zur Einstellungs- und Verhaltensänderung voranzutreiben. Es werden Verbote und klare einschränkende Verhaltensaufforderungen ausgesprochen und es kann bis zu einer körperlichen Konfrontation gehen, um diese Grenzsetzung zu ermöglichen (Werner, 2014, S.61-64).

Die Methode des heissen Stuhls

Die konfrontative Pädagogik umfasst vielfältige Methoden oder Techniken, beispielsweise das Anti-Aggressivitäts-Training (AAT), das Coolness-Training (CT), die Glen Mills School (GMS) oder den heissen Stuhl, um an dieser Stelle die bekanntesten zu nennen. Diese werden oft im Kontext von strafrechtlichen Massnahmen eingesetzt und beziehen sich deshalb auf Gruppen, welche durch den Interventionskontext entstehen (Rainer Kilb & Jens Weidner, 2013, S.98-121).

Das Ziel ist es an dieser Stelle nicht, sämtliche Projekte zu beschreiben, sondern lediglich anhand von einer Arbeitsmethode eine Idee für die konfrontative Pädagogik zu erhalten, wie sie innerhalb der offenen Jugendarbeit umgesetzt werden kann. Hierzu wird das Beispiel des heissen Stuhls aufgegriffen, da sich dieser gemäss Kilb und Weidner (2013) für den männlich-machtorientierten Habitus, welcher im Kontext der hegemonialen Männlichkeit aufgegriffen wurde (vgl. Kap. 3.3.3), besonders eignet. Im Zentrum dieser Methode steht das Verhalten und nicht die Persönlichkeit der Täterin oder des Täters (S.90).

Bei der Methode des heissen Stuhls werden Stühle in einem Kreis aufgestellt und die Person, welche sich der Konfrontation aussetzt (Täterin oder Täter), befindet sich auf einem Stuhl in der Mitte (vgl. Abb. 13). Nun wird die Täterin oder der Täter von den anderen Jugendlichen, den Trainerinnen und Trainern und den Tutorinnen und Tutoren mit den Taten, den Folgen für die Opfer, den eigenen Gefühlen während der Tat, den Rechtfertigungsstrategien und der Verleugnung konfrontiert. Dadurch werden der Täterin oder dem Täter Grenzen und mögliche auslösende Reizsituationen aufgezeigt. Nach Abschluss der Konfrontation erhalten sie für ihren Mut Lob und werden wieder in die Gruppe aufgenommen. Durch diese Methode sollen die gewaltaffinen Werte der Teilnehmenden modifiziert werden. Gewalthandlungen werden mit Schwäche und Feigheit in Verbindung gebracht, während Friedfertigkeit als souverän und stark gilt (Kilb & Weidner, 2013, S.104).

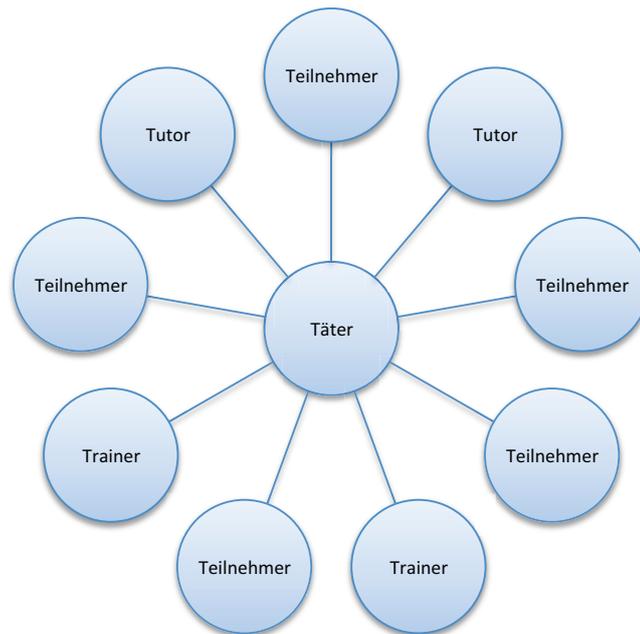


Abbildung 13: heisser Stuhl (eigene Darstellung auf der Basis von Kilb & Weidner, 2013, S.105)

Kritische Betrachtung

Werner (2014) beschreibt vier kritische Punkte, welche in der konfrontativen Pädagogik beachtet werden müssen.

- Durch eine Grenzsetzung und die Verurteilung des Verhaltens von den Jugendlichen können *selbstwertreduzierende Prozesse* eingeleitet werden. Vor allem gewaltauffällige Jugendliche haben aufgrund ihrer mangelnden Sozialisationserfahrungen diesbezüglich enormen Aufholbedarf. Wenn die respektvolle Wertschätzung innerhalb der Konfrontation fehlt, kann die Intervention kontraproduktiv ausfallen. Deshalb ist es wichtig, dass auf das Verhalten fokussiert wird, um den Selbstwert der gewalttätigen Jugendlichen nicht noch weiter zu schwächen.
- Gewalttätige Jugendliche haben in ihrem Sozialisationsprozess oft ein *negatives Selbstkonzept* entwickelt. Es stellt sich nun die Frage, ob dieses durch die Konfrontation gestärkt wird, oder ob es dennoch möglich ist, es positiv zu verändern.
- Da konfrontative Methoden Probleme, Defizite und nicht akzeptierte Verhaltensweisen in den Fokus der Wahrnehmung rücken, kann es dazu kommen, dass *Problemmuster aktiviert* werden, anstatt dass Handlungsalternativen herausgearbeitet werden.
- Des Weiteren ist bisher unklar, welche *Adressatinnen und Adressaten* geeignet, beziehungsweise ungeeignet für Ansätze der konfrontativen Pädagogik sind. Bisher wurden diese Methoden vor allem mit Mehrfachstraftäterinnen und Mehrfachstraftätern, oft auch in Verbindung mit jugendstrafrechtlichen Massnahmen,

angewendet. Es ergibt sich jedoch eine Erweiterung in andere Kontexte in der Arbeit mit Jugendlichen. Hierzu fehlen jedoch empirische Befunde noch weitläufig (S.76-69).

Zwischenfazit und Verknüpfung mit ausgewählten Theorieaspekten

Dadurch, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit die Jugendlichen auf die individuellen Werte aufmerksam machen, soll eine gesellschaftskonforme, gewaltabneigende Werteentwicklung verfolgt werden (vgl. Kap. 4.5.1). Jugendliche, welche nach dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Kap. 3.3.3) sozialisiert wurden, stellen dabei eine besonders wichtige Bezugsgruppe für behandelnde Aspekte der konfrontativen Pädagogik dar.

Des Weiteren erscheint dieser Handlungsstil für die Auseinandersetzung mit Gewalt als Bewältigungshandeln (vgl. Kap.3.2.2) sinnvoll, wie dies anhand der Methode des heißen Stuhls beschrieben wurde. Die Täterinnen und Täter reflektieren ihre Rechtfertigungsstrategien sowie auslösende Reizsituationen und können so ihre Handlungsmuster modifizieren. Hier wird auch auf die Dynamiken und Prozesse innerhalb einer Peergroup eingegangen (vgl. Kap. 4.5), welche möglichst positiv genutzt werden, um durch Gruppendruck die Werthaltungen der Täterinnen und Täter zu modifizieren.

5.3.5. Methode der aufsuchenden Jugendarbeit

Die aufsuchende Jugendarbeit wurde vom deutschen Erziehungswissenschaftler Krafeld (2004) stark geprägt, welcher sich intensiv mit dieser Arbeitsweise auseinandersetzte. Aufsuchende Jugendarbeit umfasst jenen Ansatz von Jugendarbeit, welcher aktiv auf die Jugendlichen zugeht und sie dort aufsucht, wo sie ihre Freizeit verbringen. Grundlegender Ausgangspunkt dafür ist die Annahme, dass es Jugendliche gibt welche Hilfe durch die Jugendarbeit benötigen, jedoch von anderen existierenden Angeboten nicht oder nur ungenügend erreicht werden. Ganz besondere Aufmerksamkeit gilt der Lebenswelt der Jugendlichen und den sich verändernden Bedingungen des Aufwachsens in der Lebensphase Jugend, auf welche es zu reagieren gilt. Die Lebensphase wird zunehmend entstrukturiert und von mangelnder Vermittlung tragfähiger Lebenskonzepte durch die Gesellschaft geprägt. Die aufsuchende Jugendarbeit setzt demnach eine Einmischung in die Bedingungen des Aufwachsens von jungen Menschen voraus (S.7-16). Die JaRL (2005) schreibt der Methode des Aufsuchens besondere Stärke in der Arbeit mit Jugendlichen zu, da sie über grosse Flexibilität in Bezug auf Zeit, Ort und Technik verfügt (S.11).

Krafeld (2004) geht unter dem aufsuchenden Aspekt spezifisch auf die cliquenorientierte Jugendarbeit ein. Als Zielgruppe davon gelten selbstorganisierte, informelle Cliques, die für die einzelnen Jugendlichen von grosser Bedeutung sind (vgl. Abb. 4). Wer somit zur Zielgruppe zählt, bestimmen die Jugendlichen selber, indem sie die Cliquenzugehörigkeit eigenständig regeln. Das Bedürfnis vieler Cliques nach Abgrenzung, auch gegenüber anderen Gruppen, wird von dieser Arbeitsform akzeptiert. Die aufsuchende Jugendarbeit beschreibt das Zusammenschliessen in Cliques als Versuche von Jugendlichen, sich in einer anspruchsvollen Welt, in welcher sie sich häufig einsam, ohnmächtig und unbeachtet fühlen, zurecht zu finden. Aufgrund dieser Annahmen werden Cliques als Bestrebung einzelner Jugendlicher gedeutet, aus ihrem Leben mehr herauszuholen als ihnen die sonstige Lebenswelt bieten kann. Deshalb wird auch nicht versucht, Entwicklungen in Peergroups zu bekämpfen, sondern sie aktiv zu unterstützen und zu begleiten. Dabei wird grundsätzlich die Bedeutung und Funktion einer Clique ernst genommen und der subjektive Sinn für den einzelnen Jugendlichen steht im Zentrum. Dies ist auch dann der Fall, wenn sich die Jugendlichen unangebracht oder abweichend verhalten um dadurch beispielsweise Anerkennung zu erlangen. Dann gilt es erst recht den subjektiven Sinn für den einzelnen Jugendlichen hinter dem Verhalten zu verstehen und herauszufinden, welche Bewältigungsmöglichkeiten die Clique dem einzelnen Jugendlichen dabei bietet. Cliquenorientiert zu arbeiten bedeutet nicht ausnahmslos alle Verhaltensweisen der Peergroup zu befürworten, es gehört vielmehr eine Auseinandersetzung mit diesen dazu. Es geht um das grundlegende Prinzip, die Wichtigkeit in der Lebensbewältigung anhand dieses Verhaltens in der Gruppe zu verstehen und zu akzeptieren. Auf diesem Hintergrund sollen Stärken und Ressourcen der Gruppe weiterentwickelt und positive Aspekte gefördert werden. In der cliquenorientierten Jugendarbeit gilt des Weiteren, die einzelnen Jugendlichen nicht isoliert zu betrachten, sondern sie im Kontext ihrer sozialen Netze wahrzunehmen und die dadurch entstandenen Dynamiken zu erfassen. Bei cliquenorientierter Arbeit handelt es sich immer um Lebensweltorientierung. Es findet eine Einmischung in die alltäglichen Lebenszusammenhänge der Jugendlichen statt um beispielsweise anhand von Konfliktberatung die Lebensqualität zu verbessern und die Teilhabe der Jugendlichen zu fördern (S.91-96).

Kritische Betrachtung

Krafeld (2004) merkt zur aufsuchenden Jugendarbeit kritisch an, dass sie häufig als sogenannte letzte Möglichkeit angesehen wird, um besonders schwerwiegende Probleme zu lösen. Demnach wird aufsuchende Jugendarbeit oft nicht aus der reinen Grundüberzeugung der Lebensweltorientierung aktiv, sondern erst wenn bereits Probleme bestehen. Weiter führt er aus, dass diese Methode oft zur Anwendung kommt um dem Umfeld der Jugendlichen einen Nutzen zu bringen und nicht um den Jugendlichen selber,

welche eigentlich die Klientel sind, zu helfen und sie zu unterstützen. Oft geht es darum, Konflikte im öffentlichen Raum abzubauen sowie Aggressivität und Gewalt zu verringern, da sich andere an diesem Verhalten stören. Dies hängt in Zusammenhang mit einem enorm grossen Erwartungsdruck von aussen, mit der Erwartung, dass die aufsuchende Jugendarbeit Probleme im öffentlichen Raum beseitigt und dafür sorgt, dass sich die Jugendlichen angemessen verhalten (S.11). Krafeld (2004) verweist dabei auf die Erwartungen der Gesellschaft, die Jugendlichen zu formen, zurechtzubiegen und anpassungsfähig zu machen. Dabei definiere genau diese Umwelt, die sich am Verhalten der Jugendlichen stört, was als richtig und was als falsch gilt. Somit ist es fraglich, ob das was die Erwachsenen fordern, den Jugendlichen überhaupt zur Lebensbewältigung ihrer individuellen Situation nützlich ist (S.22).

Zwischenfazit und Verknüpfung mit ausgewählten Theorieansätzen

Die aufsuchende Arbeitsform mit Cliques zeigt sich als Methode um auch jene Gruppen zu erreichen, die nicht von selbst in einen Jugendtreff oder andere Einrichtungen der offenen Jugendarbeit gehen. Sie setzt in der Freizeit an und somit in jener Zeit, in der die Clique eine besondere Bedeutung für die Jugendlichen einnimmt (vgl. Kap. 4.4). Dabei wird versucht den subjektiven Sinn, welcher eine Clique für die einzelnen Mitglieder hat, anzuerkennen und zu akzeptieren. Dies ist auch dann der Fall, wenn die Jugendlichen Verhalten aufweisen, welches von aussen nicht nachvollziehbar ist oder negativ bewertet wird.

Im Kapitel 3.2.2 wurde deutlich, dass Gewaltverhalten ein Bewältigungsmuster darstellen kann, wenn eine Person nicht über ausreichend andere Handlungsmöglichkeiten verfügt. Die aufsuchende Jugendarbeit hat somit die Möglichkeit diese Hintergründe zu erfassen und aktiv damit umzugehen. Es wird versucht die Stärken der Clique zu fördern und die positiven Aspekte, wie beispielsweise die Hilfe zur Bildung von Identität, welche eine Clique den Mitgliedern bietet, weiterzuentwickeln.

Die aufsuchende Jugendarbeit sieht mit dem Ansatz der Cliquesorientierung den einzelnen Jugendlichen im Netzwerk der Gruppe und versucht die Dynamiken aufzugreifen. Somit regt sie bei abweichendem Verhalten die Gruppe zu Verhaltensänderungen an. Die Herausforderungen im Jugendalter werden anerkannt und mit den veränderten Lebensbedingungen der jungen Erwachsenen in Verbindung gebracht (vgl. Kap. 2). Die aufsuchende Jugendarbeit beachtet die Umstände des Aufwachsens und kann somit beispielsweise auch den Einfluss des sozialen Milieus und unterschiedliche Ressourcen miteinbeziehen (vgl. Kap. 3.2.4).

Besonders sticht bei dieser Methode der Faktor heraus, dass die Jugendlichen die Cliqueszugehörigkeit selber regeln und somit auch bestimmen können, mit wem gemein-

sam gearbeitet wird. Die Peergroup kann als solche bestehen bleiben und wird nicht gezwungen auch mit anderen Jugendlichen, die sie vielleicht nicht kennen oder sich nicht mit ihnen verstehen, zusammenzuarbeiten.

Die aufsuchende Jugendarbeit kann im Kontinuum von Prävention und Behandlung nicht abschliessend eingeordnet werden, da sie nicht nur mit bereits gewalttätigen Peergroups arbeitet, sondern auch vorbeugend tätig sein kann.

5.4. Zusammenfassung

Vorhergehend wurden diverse Methoden und Projekte aus dem Bereich der offenen Jugendarbeit im Umgang mit Jugendgewalt vorgestellt und erläutert. Dabei ergab sich einerseits die Methode der Peer-Ansätze, bei welchen einzelne Jugendliche ausgebildet werden um dadurch Kenntnisse weiterzugeben. Ebenfalls wurde die geschlechtliche Arbeit erläutert, welche sich auf die Jungen und ihre Herausforderungen als Mann konzentriert. Das Projekt „Männer, Machos, Memmen“ wurde als mögliches Beispiel beschrieben. Die Inhalte dieses Projekts umfassen Männlichkeitsbilder, Geschlechterrollen und gewaltaffine Vorstellungen vom „Mann-Sein“ mit dem Ziel, die Verknüpfung von Männlichkeit und Aggressivität zu hinterfragen. Ebenfalls kamen ausserschulische Betreuungsangebote zur Sprache, welche besonders schulische und soziale Kompetenzen fördern und dabei beispielsweise im Bereich Sport und Bewegung ansetzen und somit gewaltpräventive oder -behandelnde Unterstützung bieten. Die konfrontative Pädagogik hat zum Ziel das Verantwortungsbewusstsein für das eigene Handeln zu stärken. Als Beispiel wurde die Methode des heissen Stuhls aufgegriffen. Abschliessend wurde auf die aufsuchende Jugendarbeit eingegangen, welche in der Freizeit der Jugendlichen ansetzt und vor Ort flexibel tätig ist.

6. Schlussfolgerungen für die berufliche Praxis

In diesem Kapitel werden die Teilfragestellungen sowie die Hauptfragestellung erneut aufgegriffen und beantwortet und dabei eine Schlussfolgerung für die berufliche Praxis gezogen. Abgerundet wird diese Bachelor-Arbeit durch einen Ausblick und weiterführende Themen.

6.1. Teilfragestellungen

6.1.1. Teilfragestellung 1

Was zeichnet die Lebensphase Jugend aus und welche Herausforderungen stellen sich im Jugendalter?

Die Lebensphase Jugend kann, wie im Kapitel 2 herausgearbeitet wurde, anhand eines Altersabschnitts nicht einheitlich definiert werden – „die Jugend“ gibt es nicht. Vielmehr spielen der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter und Entwicklungsprozesse in der Umschreibung dieser Lebensphase eine Rolle. Das Erwerben von Kompetenzen und Bewältigungsstrategien als autonomes Individuum sowie die Einbettung in die Gesellschaft sind für die Identitätsentwicklung zentral. In diesem Kontinuum von Kontrolle und Autonomie befindet sich die Jugendphase.

Herausfordernd in der Lebensphase Jugend ist unter anderem die Struktur der Gesellschaft. Dadurch, dass die Jugendlichen gegenüber den älteren Bevölkerungsgruppen zahlenmässig unterlegen sind, stehen sie bei konkurrierenden Interessen vor Schwierigkeiten. Dazu kommt, dass das Wahl- und Stimmrecht in der Schweiz erst mit der Volljährigkeit und Handlungsfähigkeit ausgeübt werden kann. Jugendliche sind also darauf angewiesen, dass ihre Anliegen grösstenteils von Dritten politisch vertreten werden.

Weitere Herausforderungen stellen sich aufgrund der verschiedenen Ansprüche und Erwartungen von der Gesellschaft an die Jugend. Sie stehen im Spannungsfeld zwischen Kontrolle und Autonomieentwicklung und müssen darin ihr Werte- und Normensystem reproduzieren und festigen. Dieser Selbstdefinitionsprozess mündet in den Ablösungsprozess vom Elternhaus, was für beide Seiten emotionale Herausforderungen mit sich bringt.

Im Bereich der Entwicklungsaufgaben stellen sich den Jugendlichen weitere unzählige Herausforderungen in physischen, sozialen und emotionalen sowie kognitiven Bereichen, welche sie im alltäglichen Leben bewältigen müssen. Für die berufliche Karriere

werden in der Jugend Grundsteine gelegt. In der Bewältigung dieser Aufgaben sind die Sozialisationsinstanzen sehr relevant.

6.1.2. Teilfragestellung 2

Was ist physische Jugendgewalt und wie lässt sie sich erklären?

Physische Gewalt bedeutet die von körperlicher Kraft ausgeführte Schädigung von anderen Menschen wobei auch das Benutzen von Zwangsmitteln dazugehört. Charakteristisch für physische Gewalt von Jugendlichen ist das zerstörerische Verhalten, welches an den Tag gelegt wird. Die Gewalttaten sind nur selten spezifisch geplant und entstehen häufig im Affekt.

Physische Gewalt lässt sich gut als Teilbereich von abweichendem Verhalten einordnen und darstellen. Dabei sind vor allem vorherrschende soziale Normen in der Gesellschaft von Bedeutung, anhand welcher ein Verhalten als konform oder abweichend eingestuft wird, wie dies im Etikettierungsansatz beschrieben wurde. Des Weiteren lässt sich physische Gewalt als Bewältigungsmuster erklären, indem das Individuum Schwierigkeiten damit hat, auf konforme Handlungsmuster zurückzugreifen. Zusätzlich erklärt die Subkulturtheorie die Bildung von Untergruppen, welche Werte und Normen insoweit interpretieren, dass sie als abweichend oder gewalttätig und somit nicht mehr gesellschaftskonform angesehen werden. Zur weiteren Herleitung von Jugendgewalt zeichnet sich das soziale Milieu indem die Jugendlichen aufwachsen ab. Je nach sozialer Schicht liegt das Zurückgreifen auf körperliche Gewalt näher. Dabei spielen auch die Bildungschancen eine Rolle.

Ebenfalls ist das Geschlecht ein weiterer Aspekt für die Darstellung von Jugendgewalt. Statistisch gesehen verüben männliche Jugendliche häufiger physische Gewalt als das weibliche Geschlecht. Dies lässt sich einerseits auf genetische Faktoren beziehen, wobei Jungen über weniger Impulskontrolle verfügen als Mädchen. Zusätzlich lässt sich dieses Phänomen auch anhand der männlichen Sozialisation darstellen. Dies führt dazu, dass Jungen häufig mit Männlichkeitsidealen von Macht und Stärke konfrontiert werden. Bereits im Aufwachsen müssen sie sich mit Erwartungen an das männliche Geschlecht und dem „richtigen Mann-Sein“ befassen. Dabei gilt Dominanz und Stärke nach wie vor als männlich, wobei Jungen oft auf Mittel im Bereich physischer Gewalt zurückgreifen, um sich zu behaupten.

6.1.3. Teilfragestellung 3

Was macht eine Peergroup aus und welche Einflüsse und Prozesse wirken in ihr in Bezug auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen?

Eine Peergroup oder Clique ist eine selbstinitiierte jugendliche Bezugsgruppe, welche durch ein freundschaftliches Verhältnis verbunden ist. Diese Form einer Gemeinschaft weist informelle Strukturen auf und bietet ein Netzwerk für Interaktionen und Kommunikation. In diesem Kontext dient die Clique den Jugendlichen als einen zentralen Lern- und Erfahrungsraum, in welchem soziale Kompetenzen eingeübt und Motive befriedigt werden können. Besonders in der Freizeit erhält die Peergroup eine zentrale Bedeutung für die Jugendlichen. Die Tätigkeit „Freunde treffen“ steht in Bezug auf die Freizeitgestaltung an vorderster Stelle.

Bei einer Verknüpfung mit dem Thema Jugendgewalt konnten verschiedene Prozesse und Einflussfaktoren der Peergroup auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen aufgedeckt werden. Einerseits wurde anhand des Selektionsmodells herausgearbeitet, dass die Familie, die Persönlichkeit, die Schule und die Nachbarschaft den Zusammenschluss von Cliques massgebend beeinflussen und dadurch auf die Identität der Peergroup wirken. Dem gegenüber steht das Sozialisationsmodell, welches Prozesse und Dynamiken innerhalb von Peergroups für die Entwicklung von Jugendgewalt verantwortlich macht. In diesem Zusammenhang erläutert das Mehrfaktorenmodell fünf Faktoren, welche das Gewaltverhalten innerhalb von Cliques fördern: den Konformitätsdruck, die Dynamiken des Gruppengeschehens, die Verstärkungswirkung der Gruppe, die grössere Risikobereitschaft sowie die Anpassung an soziale Normen (vgl. Abb. 8). Für eine umfängliche Erklärung der Einflüsse und Prozesse sollten diese Modelle kombiniert betrachtet werden.

Die Dynamiken innerhalb der Peergroup wirken sich auch auf die Geschlechteridentifizierung der Jugendlichen aus. So können die traditionellen, stärkebetonten Männerbilder innerhalb einer Clique reproduziert und gestärkt werden.

6.1.4. Teilfragestellung 4

Welche Handlungsmöglichkeiten ergeben sich in der offenen Jugendarbeit bezüglich Jugendgewalt?

Die offene Jugendarbeit hat verschiedene Möglichkeiten um mit Jugendlichen gewaltpräventiv oder -behandelnd zu arbeiten. Dabei haben sich, ohne den Anspruch einer

abschliessenden Aufzählung, folgende Handlungsmöglichkeiten für die offene Jugendarbeit besonders herauskristallisiert:

- Peer-Ansätze ermöglichen eine Weitergabe von Wissen durch Gleichaltrige an andere Jugendliche. Dabei findet eine intensive Schulung in den entsprechenden Themenbereichen der Peers durch erwachsene Fachkräfte statt.
- Die geschlechtliche Arbeit mit Jugendlichen setzt an der Wurzel der Sozialisation und den vermittelten Männlichkeitsbildern an. Dabei wird der Blick einerseits auf die Verhältnisse des Aufwachsens gelegt, andererseits wird in der Projektarbeit auf das Verhalten der Jugendlichen eingewirkt.
- Ausserschulische Betreuungsangebote eignen sich in Form von Sportprogrammen besonders für die Arbeit mit gewaltaffinen Jugendlichen.
- Die konfrontativen Ansätze sind in der Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen insofern geeignet, dass sie die Auseinandersetzung mit eigenen Handlungs- und Denkmuster fördert und Angebote zur Reflexion bietet.
- Die aufsuchende Jugendarbeit richtet sich an die Jugendlichen in ihrer Freizeit und ihrem gewohnten Umfeld. Sie bietet Unterstützung und Begleitung und kann Verhaltensabweichungen mit den Jugendlichen vor Ort angehen. Dabei ist die aufsuchende Jugendarbeit sehr flexibel und kann ihre Angebote den entsprechenden Situationen und den Jugendlichen laufend anpassen.

6.2. Hauptfragestellung und Schlussfazit

Für die Beantwortung der Hauptfragestellung wurden die vier Teilfragestellungen im vorhergehenden Abschnitt aufgegriffen und beantwortet. Mit diesem Hintergrund wird nun die Hauptfragestellung der vorliegenden Bachelor-Arbeit angegangen.

Welche Interventionsmöglichkeiten lassen sich in der Arbeit mit männlichen Peergroups bezüglich Jugendgewalt für die offene Jugendarbeit ableiten?

Es hat sich gezeigt, dass die offene Jugendarbeit (vgl. Kap. 5.2) ein grosses Spektrum an geeigneten Handlungsmöglichkeiten für das Phänomen Jugendgewalt anbietet und sich als Tätigkeitsfeld besonders in Bezug auf die Arbeit mit Peergroups eignet, weil sie nahe bei den Jugendlichen ansetzen und das Umfeld aktiv miteinbeziehen kann. Vergleicht man die Methoden und Projekte miteinander wird schnell deutlich, dass sich besonders im Fokus zwischen Verhalten und Verhältnissen der Jugendlichen deutliche Unterschiede zeigen. So kann gesagt werden, dass sich die aufsuchende Jugendarbeit mit ihrer Lebensweltorientierung sehr auf die Lebensumstände der Jugendlichen fokussiert. Auch

der Ansatz der geschlechtsspezifischen Jungenarbeit bezieht sich auf die Hintergründe der männlichen Sozialisation und die darin enthaltene Vermittlung von Männlichkeitsbildern und widmet sich den Umständen der Verhältnisse der Jugendlichen. Hingegen setzen die konfrontative Form und die Peer-Ansätze eher an der Verhaltensänderung der Jugendlichen an und beziehen die Lebensumstände wenig bis gar nicht mit ein. Gerade in Bezug auf die festgestellten multifaktoriellen Bedingungen für die Entstehung von Gewaltverhalten ist die Beachtung der Lebensumstände von grosser Bedeutung (vgl. Abb. 6). Es hat sich gezeigt, dass nicht nur die Dynamik in den Gruppen selber Einfluss auf das Verhalten nehmen kann, sondern auch die Bedingungen des Aufwachsens im sozialen Milieu und die vorhandenen Norm- und Wertvorstellungen von Bedeutung sind. Nur durch Beachtung beider Aspekte kann eine ganzheitliche Intervention stattfinden. Die Jugendlichen können auch auf der Handlungsebene nicht losgelöst von ihren Sozialisationsinstanzen betrachtet werden.

Ausgehend von der Peergroup als Einflussfaktor bei der Entstehung von Gewaltverhalten zeigen sich diesbezüglich nicht alle Methoden gleich gut geeignet. So muss beachtet werden, dass um die Peergroup anzusprechen spezifische Angebote nötig sind, welche die Gruppe als Ganzes miteinbezieht und auch die ablaufenden Gruppenprozesse nicht ausser Acht lässt.

Die Peer-Ansätze bieten je nach Ausgestaltung des Angebotes einen geeigneten Ansatzpunkt, um mit einer bereits bestehenden Clique zu arbeiten. In dem beispielsweise ein Gruppenmitglied als Peer ausgebildet wird und anschliessend in die Clique zurückkehrt, bestehen Erfolgschancen durch das gegenseitige freundschaftliche Verhältnis. Jedoch kann durch die Ausbildung eines Peers dessen Rolle verändert werden, was wiederum die gesamte Gruppenidentität aufwühlen kann. Es wird also in die selbstinitiierte Ausgestaltung der Clique massiv eingegriffen.

Auch spezifische geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen kann in Cliquen zum Thema gemacht werden und so die ganze Gruppe in die Bearbeitung der Thematik integrieren. Im Hinblick auf die Verhältnisse und das Verhalten bietet dieser Ansatz grosses Potential und kann gut mit Cliquen durchgeführt werden, welche sich selbst zusammengeschlossen haben.

Projekte im ausserschulischen Bereich, wie zum Beispiel die Kampfes Spiele, eignen sich gut als Ansatz zur Gewaltprävention. Da diese Programme für sämtliche Schülerinnen und Schüler der Schule oder Gemeinde zugänglich sein müssen, ist es jedoch möglich, dass eine Gruppe in diesem Zusammenhang neu zusammengestellt wird. Der Fokus liegt hier nicht auf der Arbeit mit bereits bestehenden Cliquen und ist deshalb im Kontext der vorliegenden Bachelor-Arbeit eher weniger geeignet.

Konfrontative Pädagogik wird grundsätzlich häufig im Kontext von strafrechtlichen Massnahmen durchgeführt und kommt in der Jugendarbeit seltener zum Vorschein. Damit

die Methode vom heißen Stuhl beispielsweise im Jugendtreff mit einer selbstinitiierten Clique angewendet werden kann ist es notwendig, dass die Peergroup dort gut verankert ist. Jedoch erscheint es durchaus sinnvoll, wenn die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter die Jugendlichen kommunikativ mit deren Verhalten konfrontieren. Durch Ich-Botschaften kann klar eine Stellung bezogen und eine Anregung zur Reflexion des gewalttätigen Handelns geschaffen werden, wie dies in der primären und sekundären Konfrontationsstufe beschrieben wurde.

Die aufsuchende Jugendarbeit sticht mit ihrer Cliquenorientierung besonders positiv hervor. Dabei wird mit den bereits bestehenden, selbstinitiierten Peergroups gearbeitet und die Jugendlichen werden in ihrem gewohnten Umfeld aufgesucht. Bei diesem Ansatz sehen die Autorinnen besondere Erfolgchancen, da sowohl das Verhalten, wie auch die Verhältnisse in Bezug auf die Gewaltaffinität aufgegriffen werden können und die gesamte Clique miteinbezogen werden kann. Dabei kann der Fokus auf geschlechtsspezifische Themen gelegt werden. Zudem kann die Zusammenarbeit sehr flexibel und individuell ausgestaltet werden.

Die aufsuchende Jugendarbeit sowie die geschlechterspezifische Arbeit sind nach Ansicht der Autorinnen aufgrund der gezogenen Vergleiche und den daraus ersichtlichen Vorteile für die Arbeit bezüglich Jugendgewalt mit männlichen Cliquen besonders geeignet. Als handlungsleitend in der Zusammenarbeit mit männlichen Peergroups erwies sich einerseits der Einbezug der geschlechtsspezifischen Faktoren als zentral. Die Bedeutung dieser Thematik für männliche Jugendliche und die Einflussnahme in Bezug auf das Gewaltverhalten hat sich deutlich gezeigt, weshalb es diesen Aspekt dringend zu berücksichtigen gilt. Ebenfalls sollte nahe bei den Jugendlichen und in ihrem Lebensumfeld gehandelt werden. Dazu eignet sich das Ansetzen in der Freizeit besonders gut, um die Jugendlichen und ihre Cliquen zu erreichen. Zu beachten gilt ebenfalls nicht nur das abweichende Verhalten der Jugendlichen, sondern auch die Verhältnisse und Bedingungen des Aufwachsens, von welchen die Jugendlichen geprägt werden. Weiter sollen die Dynamiken der Cliquen ernstgenommen und erfasst werden, um aktiv daran anzusetzen. Die offene Jugendarbeit hat mit den herausgearbeiteten Methoden die Möglichkeit, all diese Aspekte miteinzubeziehen und nimmt dadurch eine wichtige Rolle auf der Handlungsebene im Bereich Jugendgewalt ein.

6.3. Ausblick und weiterführende Themen

Es wurde aufgezeigt, dass Jugendgewalt nicht monokausal erklärt werden kann. Insofern sind Risikofaktoren innerhalb der Dynamiken von Peergroups zwar erkennbar, dürfen jedoch für eine umfassende Intervention nicht losgelöst von der Familie und der Schule angesehen werden. Es ist also notwendig, dass bei sämtlichen Risikofaktoren

Ansatzpunkte geschaffen werden, um einen vollumfänglichen Interventionsplan auszu-
arbeiten. Dies kann beispielsweise in der Nachbarschaftsarbeit, in der Schulsozialarbeit,
durch Jugend- und Familienberatungsstellen oder soziokulturelle Einrichtungen gesche-
hen. Es besteht bereits ein grosses Angebot an verschiedenen Projekten von privaten
und öffentlichen Einrichtungen bezüglich Jugendgewalt. Diese gilt es aufrecht zu erhal-
ten und auszubauen, damit Jugendliche weiterhin niederschweligen Zugang erhalten.

Die vorliegende Bachelor-Arbeit hat bezüglich des Umfangs der Arbeit den Fokus auf die
Interventionen mit Peergroups gesetzt. Es hat sich dabei herausgestellt, dass viele An-
sätze in der Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen nicht von selbstinitiierten Cliques
ausgehen. Deshalb erscheint es den Autorinnen wichtig, dass in der Praxis vermehrt
gewaltpräventive- und behandelnde Projekte im Freizeitbereich initiiert werden. Die
Wichtigkeit der Freizeit für die Peergroup wurde im Rahmen dieser Arbeit deutlich und
das Risiko einer unstrukturierten Freizeitgestaltung zeigt sich als besonders anfällig.

Weiterführend wäre es interessant zu vertiefen, welche Handlungsmöglichkeiten inner-
halb der Familie, der Schule oder interdisziplinär bezüglich Jugendgewalt vorhanden
sind und wie diese mit Projekten bezüglich Cliques verknüpft und ergänzt werden kön-
nen. Ebenfalls wäre ein Einbezug von weiteren Erklärungsansätzen für die Thematik
Jugendgewalt interessant, da im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur einige beachtet
werden konnten und der Fokus hauptsächlich auf der soziologischen Perspektive lag.
Nennenswert in diesem Zusammenhang wären beispielsweise psychologische Aggressi-
onstheorien. Eine Auseinandersetzung mit spezifischen, kategorisierbaren Subcliques,
von welchen sich die vorliegende Bachelor-Arbeit abgrenzte, könnte einen weiteren
spannenden Blick auf die Thematik aufzeigen.

Jugendgewalt wird eine Thematik sein, welche die Professionellen der Sozialen Arbeit mit
Interventionsmassnahmen weiterhin fordern wird. Die Peergroup ist dabei nur ein Fak-
tor unter vielen, welcher zur Entstehung von Gewaltverhalten beitragen kann. Aufgrund
der Wichtigkeit der Peergroup im Jugendalter und der dadurch starken Einflussnahme
auf die einzelnen Jugendlichen ist er aber keinesfalls zu unterschätzen.

7. Literaturverzeichnis

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Professionelle Soziale Arbeit Schweiz.
- Averdijk, Margit & Eisner, Manuel (2015). *Wirksame Gewaltprävention. Eine Übersicht zum internationalen Wissensstand. Im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV), Nationales Programm Jugend und Gewalt und des Schweizerischen Fonds für Kinderschutzprojekte* (2. überarb. Aufl.). Gefunden unter http://www.jugendundgewalt.ch/fileadmin/user_upload_jug/3_Good_Practice/Handbuch/%C3%9Cbersicht_wirksame_Gewaltpr%C3%A4vention.pdf
- Baier, Dirk, Pfeiffer, Christian, Simonson, Julia & Rabold, Susann (2009). *Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Inneren und des KFN* (Forschungsbericht Nr. 107). Gefunden unter http://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_107.pdf
- Baier, Dirk, Rabold, Susann & Pfeiffer, Christian (2010). Peers und delinquentes Verhalten. In Marius Haring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf & Christian Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S.309-337). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bentrup, Christina (2014). Lernprozesse und Jugenddelinquenz. Eine Längsschnittanalyse delinquenten Handelns aus lerntheoretischer Perspektive. In Klaus Boers und Jost Einecke (Hrsg.), *Kriminologie und Kriminalsoziologie. Band 14*. Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Böhnisch, Lothar (2010). *Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung*. (4. überarb. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Brake, Anna (2010). Familie und Peers: zwei zentrale Sozialisationskontexte zwischen Rivalität und Komplementarität. In Marius Haring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlf & Christian Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanz* (S.385-405). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht (JStGB) vom 20. Juni 2003, SR 311.1.
- Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft (BV) vom 18. April 1999, SR 101.
- Cassée, Kitty (2010). *Kompetenzorientierung. Eine Methodik für die Kinder und Jugendhilfe* (2. überarb. Aufl.). Bern: Haupt.

-
- Cassée, Kitty & Spanjaard, Han (2011). *KOSS-Manual. Handbuch für die kompetenzorientierte Arbeit in stationären Settings* (2. überarb. Aufl.). Bern: Haupt.
- Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) (2007). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen*. Gefunden unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_Doj/broschur_grundlagen_web.pdf
- Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) (2011). *Jugendgewalt und offene Jugendarbeit – Grundlagen und Positionierung*. Gefunden unter http://www.doj.ch/uploads/tx_sbdownloader/Jugendgewalt_und_offene_Jugendarbeit_2.pdf
- Eckert, Roland (2012). *Die Dynamik jugendlicher Gruppen. Über Zugehörigkeit, Identitätsbildung und Konflikt*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Enzmann, Dirk (2002). Ausmass, Erscheinungsformen und Ursachen jugendlicher Gewaltdelinquenz. In Heike Schlottau & Detlev Gause (Hrsg.), *Jugendgewalt ist männlich. Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen* (S.7-35). Hamburg: EB-Verlag.
- Erbeldinger, Patricia (2003). *Freizeithandeln Jugendlicher – Motive und Bedeutungen. Eine empirische Untersuchung zu Freizeitmotiven Jugendlicher*. Gefunden unter <http://d-nb.info/986509175/34>;
- Fachgruppe Mobile Jugendarbeit (JaRL) (2005). *Praxisleitfaden für Mobile Jugendarbeit*. gefunden unter http://www.doj.ch/uploads/tx_cabagdojprojects/Praxisleitfaden_fuer_Mobile_Jugendarbeit_01.pdf
- Flammer, August & Alsaker, Françoise D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter* (1. Aufl.). Bühl: KONKORDIA GmbH.
- Hafen, Martin (2013). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis* (2., vollst. überarb. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Hanke, Ottmar (2003). *Gewalt in der peer-group von Jungen. Konzeptioneller Zugang – pädagogische Folgerungen* (2. Aufl.). Herbolzheim: Centaurus.
- Harring, Marius, Böhm-Kasper, Oliver, Rohlf, Carsten & Palentien, Christian (Hrsg.). (2010). *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hässler, Marcel (ohne Datum). *Abweichendes Verhalten/Delinquenz*. Gefunden unter http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=2

-
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ullrich (2015). *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (11. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus & Bründel, Heidrun (2007). *Gewalt an Schulen. Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2012). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (11., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kilb, Rainer & Weidner, Jens (2013). *Einführung in die Konfrontative Pädagogik*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & CO KG.
- Köhler, Sina-Mareen (2012). Der Wandel von Freundschaftsbeziehungen und Freizeitaktivitäten bei 11- bis 15-Jährigen. In Heinz-Hermann Krüger, Aline Deinert & Maren Zschach (Hrsg.), *Jugendliche und ihre Peers. Freundschaftsbeziehungen und Bildungsbiografien in einer Längsschnittperspektive* (S.111-133). Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Krafeld, Franz Josef (2003). *Peer-Education – oder: Fähigkeiten und soziale Beziehungen Gleichaltriger aktivieren – eine (immer noch) oft ungenutzte Chance. Vortragsfassung Steinkimmen*. Gefunden unter [http://www.franz-josef-krafeld.de/6.%20Jugendarbeit%20allgemein/Peer-Education%20\(2003\).pdf](http://www.franz-josef-krafeld.de/6.%20Jugendarbeit%20allgemein/Peer-Education%20(2003).pdf)
- Krafeld, Franz Josef (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kröckel, Marcus (2014). *Gewalt und Delinquenz männlicher Jugendlicher im Fokus von Prävention und Intervention. Erstauffälligkeiten – Strafrechtliche Reaktionen – Nachbetreuung*. Hamburg: Verlag DR. Kovac GmbH.
- Kühnel, Wolfgang & Matuschek, Ingo (1995). *Gruppenprozesse und Devianz. Risiken jugendlicher Lebensbewältigung in grossstädtischen Monostrukturen*. Weinheim: Juventa.
- Labbé (ohne Datum). *Gewalt unter Jugendlichen*. Gefunden unter http://www.labbe.de/mellvil/index_vs.asp?themaId=26&titelId=274
- Lamnek, Siegfried (2007). *Theorien abweichenden Verhaltens I: „Klassische“ Ansätze. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter* (8., überarb. Aufl.). Paderborn: Wilhelm Fink.
- Lehmann-Björnekärr, Julia Leoni (2014). *Der Gruppenbezug jugendlicher Delinquenz. Zur Notwendigkeit der Berücksichtigung gruppenbezogener Straftaten bei der Anwendung und Auslegung von Jugendstrafrecht*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

-
- Lück, Monika, Stüber, Daniel & Roth, Gerhard (Hrsg.). (2005). *Psychobiologische Grundlagen aggressiven und gewalttätigen Verhaltens*. Oldenburg: BIS Verlag.
- Meuser, Michael (2007). Geschlechterverhältnisse im Wandel. In Erich Lehner & Christa Schnabl (Hrsg.), *Gewalt und Männlichkeit* (S.45-66). Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG.
- Mösch Payot, Peter (2010). Kapitel 4: Rechte und Pflichten von Kindern und Jugendlichen. In okaj zürich, Dachverband der Jugendarbeit (Hrsg.), *Alles was Recht ist. Rechtshandbuch für Jugendarbeitende* (3. Aufl., S.75-100). Zürich: Orell Füssli Verlag AG.
- Peuckert, Rüdiger (2000). Abweichendes Verhalten. In Hermann Korte & Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Fifth Edition* (5. erweiterte und aktualisierte Aufl., S.103-124). Opladen: Leske + Budrich.
- Pfeiffer, Christian, Wetzels, Peter & Enzmann, Dirk (2000). Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. In Jörg-Martin Jehle (Hrsg.), *Täterbehandlung und neue Sanktionsformen. Kriminalpolitische Konzepte in Europa* (S.81-116). Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH.
- Ramseier, Beat (2009). Bubenarbeit. Herrliche Abende – oder warum geschlechtsspezifische Angebote für Buben und junge Männer wichtig sind. *InfoAnimation*, 17, 19-21. Gefunden unter http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/InfoAnimation/Jubilaeumsausgabe_Nr._20/Nr.17-2009-_Bubenarbeit-_herrliche_Abende_.pdf
- Respect! (Ohne Datum). *Kampffessspiele*. Gefunden unter <http://www.respect-selbstbehaftung.ch/kurse/gewaltpraevention/13.0.1/kampffessspiele%C2%AE.html>
- Sachs, Josef & Schmidt, Volker (2014). *Faszination Gewalt. Was Kinder zu Schlägern macht*. Zürich: Orell Füssli.
- Scherr, Albert (2009). *Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien* (9., erweiterte und umfassend aktualisierte und überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Scherr, Albert (2010). Cliques / informelle Gruppen: Strukturmerkmale, Funktionen und Potentiale. In Marius Harring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlfes & Christian Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanz* (S.72-90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

-
- Scheu, Bringfriede (2009). Ursachen von Jugendgewalt. In Otgen Autrata & Bringfriede Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S.13-50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch (ZGB) vom 10. Dezember 1907, SR 210.
- Senger-Lindemann, Anja (2000). Alkohol-Räusche und die Suche nach dem Mann-Sein. In Ingo Bieringer, Walter Buchacher & Edgar J. Forster (Hrsg.), *Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jugendarbeit* (S.220-227). Opladen: Leske + Budrich.
- SOCIALinfo, Wörterbuch der Sozialpolitik (ohne Datum). *Abweichendes Verhalten (Devianz)*. Gefunden unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=1>
- Strauss, Sarah (2012). *Peer Education & Gewaltprävention. Theorie und Praxis dargestellt am Projekt Schlag.fertig*. Freiburg: CENTAURUS Verlag & Media KG.
- Übereinkommen über die Rechte der Kinder (UKRK) vom 26. März 1997, SR 0.107.
- Wahl, Klaus (2009). *Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick*. Heidelberg: Spektrum.
- Wellhöfer, Peter R. (2012). *Gruppendynamik und soziales Lernen* (4. Aufl.). München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Werner, Stefan (2014). *Konfrontative Gewaltprävention. Pädagogische Formen der Gewaltbehandlung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Wetzstein, Thomas, Erbedinger, Patricia Isabella, Hilgers, Judith & Eckert, Roland (2005). *Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wölfl, Edith (2001). *Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehung leisten? Anregungen für eine gender-orientierte Pädagogik*. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag.